Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Erster Band.

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Erster Band.

Berlin 1865.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Tausend und Ein Tag

im Orient.

Von

Friedrich Bodenstedt.

Erster Band.

Berlin 1865.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Vorwort.

Im Laufe der letzten acht Jahre sind, von amerikanischen wie von deutschen Verlegern ersten Ranges, wiederholte Aufforderungen an mich ergangen, eine billige Gesammtausgabe oder eine für ein größeres Publikum passende Auswahl meiner Schriften erscheinen zu lassen.

Umstände, deren Erörterung nicht vor die Oeffentlichkeit gehört, verhinderten mich bisher solchen Aufforderungen entgegenzukommen, obgleich die Gründe dafür einleuchtend genug waren.

Einmal sind meine zahlreichen Schriften in den meist prachtvoll ausgestatteten Einzelausgaben der von Decker'schen Officin zu theuer, um in ihrer Gesammtheit unbemittelten Lesern zugänglich zu sein, woraus folgt, daß die Meisten nur einen kleinen Theil davon kennen; — dann berühren sie auch, als der treue Ausdruck eines vielbewegten Lebens, scheinbar zu verschiedenartige Gebiete, um alle für Alle gleich einladend zu erscheinen, so lange sich nicht eine billige

und bequeme Vermittlung zu näherer Bekanntschaft mit ihnen bot.

So ist es gekommen, daß jedes meiner Bücher, nach der Gunst oder Ungunst des Zufalls, seinen eigenen Weg gegangen ist, unberührt von den Schicksalen der andern, obgleich sie nur im Zusammenhange ganz verstanden werden können: nicht blos weil sie einer und derselben Quelle entsprungen sind, deren Gehalt ihren Werth hauptsächlich bestimmt, sondern auch weil sie, trotz der Verschiedenartigkeit ihres Inhalts, auf das Engste zusammengehören, einander wesentlich erklären und ergänzen.

Bilder von unglücklichen Poeten, die durch Selbstüberschätzung ein klägliches Ende genommen, trübe Jugendeindrücke und Schicksale ließen schon früh in mir den Entschluß reifen, mit Sammlungen eigener Gedichte — deren Anfänge in mein achtes Lebensjahr zurückreichen — nicht eher an die Oeffentlichkeit zu treten, bis ich mir durch andere Arbeiten einen geachteten Namen errungen haben würde. Das Glück kam meinen Bestrebungen entgegen. Gleich mein erstes größeres Werk »die Völker des Kaukasus« hatte sich, trotz der höchst ungünstigen Zeit, in welcher es erschien (es fiel mitten in die Märzstürme des Jahres 1848 hinein) eines so durchgreifenden und nachhaltigen Erfolges zu erfreuen, wie selten einem ähnlichen Buche in Deutschland zu Theil wurde. In den nächstfolgenden Jahren erschienen die mehr einer poetischen Auffassung der Menschen und Dinge sich zuneigenden beiden Bände der ersten Ausgabe von »Tausend und Ein Tag im Orient«, deren Erfolg denjenigen der »Völker des Kaukasus« noch übertraf. Beide Werke erlebten wiederholte Auflagen,

wurden in fremde Sprachen übersetzt und fanden in der alten wie in der neuen Welt gleich günstige Aufnahme.

Nun erst trat ich mit Sammlungen eigener Gedichte hervor, welche zum größten Theile schon viele Jahre in meiner Mappe geruht hatten, und mit mehreren Bänden poetischer Uebersetzungen, welche ebenfalls theilweise einer früheren Zeit angehörten. Diese Arbeiten wurden Anfangs mehr gelobt als gekauft; erst nach und nach gelang es ihnen, sich in der deutschen Literatur einzubürgern; allein es scheint mir kein übles Zeichen zu sein, daß ihre Anerkennung und Verbreitung mit den Jahren wächst, statt abzunehmen. Sie würden von vornherein eine wärmere Aufnahme gefunden haben, wenn ich meine literarische Laufbahn damit begonnen hätte und wenn sie in eine günstigere Zeit gefallen wären; denn das Urtheil der Welt über die zeitgenössischen Autoren, denen es gelingt in weiteren Kreisen bekannt zu werden, gründet sich zumeist auf ihr erstes Auftreten in der Literatur, wie denn schon ein alter Spruch sagt, daß die ersten Eindrücke die bleibendsten sind.

Dazu kommt, daß ich nie einer literarischen Coterie oder Clique angehörte, sondern immer meine eigenen Wege ging, und sang wie mir's um's Herz war, ohne je irgendeiner von der Zeit begünstigten Partei oder Richtung zu schmeicheln. So geschah es denn, daß sich meist einseitige Urtheile über mich bildeten, je nachdem man meine eigenen Gedichte, oder meine Uebersetzungen, oder meine ethnographischen und historischen Studien, oder meine orientalischen Reisebilder in den Vordergrund stellte.

Die erste bedeutende Stimme die sich in Deutschland nachdrucksvoll über meine Gesammtthätigkeit vernehmen ließ, war die Gustav Freytag's, der mit liebevollem Eingehen in meine von ihm richtig herausgefühlten Intentionen, den Kern und inneren Zusammenhang meiner äußerlich so verschiedenartigen Schriften treffend charakterisirte, und ihre Erfolge wesentlich auf die poetische Quelle, der sie alle entsprungen sind, zurückführte. Ich will sein vielleicht zu günstiges Urtheil, welches vor etwa zwölf Jahren in den »Grenzboten« erschien, hier nicht wiederholen, sondern selbst ein paar Worte über Grund und Zweck meiner Schriften sagen, um den rothen Faden aufzuzeigen, der sich durch alle hindurchzieht.

Um die Zeit, da meine Altersgenossen unter den deutschen Poeten ihre ersten Lorbeern in der Heimat ernteten, trieb mich mein Schicksal in fremden Ländern umher und ich mußte meine ganze Kraft aufbieten, um aus den neuen, oft mächtigen Eindrücken die sich mir aufdrängten, bleibenden Gewinn zu ziehen und sie beherrschen zu lernen, statt von ihnen verwirrt und überwältigt zu werden. Das Studium der Sprachen und Geschichte der Völker unter welchen ich lebte, war nur die nothwendige Vorbereitung zum tieferen Eindringen in ihren Geist und ihre Sitten. Meine Neigungen trieben mich, die Sprachen zunächst und zumeist aus ihren poetischen Denkmälern zu studiren, gleichviel ob diese in Kunstdichtungen oder Volksliedern bestanden. Durch ihre Geschichte lernt man die Thaten und Schicksale der Völker kennen; durch ihre Lieder sieht man ihnen in's Herz. So erweiterte sich auf das Natürlichste mein Gesichtskreis; ich gewann eine Menge

fruchtbarer Anschauungen und Erfahrungen, und durch meine Art die Menschen und Dinge zu sehen und zu beurtheilen, glaubte ich neue Seiten an ihnen zu entdecken, oder das schon Bekannte in hellerem Lichte zu sehen. Diese Art war aber keine andere als mit dem Auge des Poeten zu schauen, welches sich früh gewöhnt überall das Wesentliche, Bedeutende, Charakteristische herauszufinden und dem Nebensächlichen nicht mehr Aufmerksamkeit zu schenken als ihm gebührt. Ich lebte und reiste nie wie ein Tourist, der alle Leute zu seinen Zwecken ausfragt, mit athemloser Hast Jagd auf alle Sehenswürdigkeiten macht, und jeden Abend die Summe seiner Eindrücke zieht, um sie am folgenden Morgen gleich frisch in sein Buch einzutragen. Dazu fehlte mir der schnelle Blick gleichwie Gewandtheit und Neigung. Ich bin ein schwerfälliger Mensch, der sich ganz in die Dinge und Menschen einleben muß, um sie mit künstlerischem Behagen schildern zu können. Jahre lang habe ich gar kein regelmäßiges Tagebuch geführt und überhaupt nie daran gedacht, alle meine Beobachtungen und Erfahrungen für die Oeffentlichkeit niederzuschreiben. So hab' ich z. B. nicht den mindesten Drang gefühlt, der Welt von meinem Aufenthalt in der Türkei, Italien, Frankreich und England zu erzählen, weil ich fand, daß wir an trefflichen Reisewerken von Männern, welche diese Länder besser kennen als ich, keinen Mangel haben.

Selbst von meinen orientalischen Tagebüchern ruhen die meisten noch unbenutzt in meinem Pulte, da mir nicht daran lag, von Station zu Station über meine Eindrücke, Erlebnisse und Abenteuer zu berichten, sondern im Zusammenhange lebenswahre Bilder aus der Erin-

nerung zu malen, und zwar zunächst von solchen Ländern und Völkern, von welchen man bei uns in weiteren Kreisen noch keine lebendige Vorstellung hatte.

Unter den deutschen Reisenden in Rußland war es besonders dem trefflichen Kohl gelungen, sich die weiteste und wohlverdiente Anerkennung zu erringen. In den Ländern zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere waren Dubois de Montpereux, Koch und Moriz Wagner meine nächsten und bekanntesten Vorgänger. Kohl und Dubois hatten sich die Aufgabe gestellt alles irgendwie Merkwürdige und Wissenswerthe der von ihnen besuchten Gegenden und Städte in ihren Schilderungen zu umfassen; Koch und Wagner verfolgten vorwiegend naturwissenschaftliche Zwecke, und ich hatte es hauptsächlich mit dem Geistesleben der Völker zu thun.

Ueberall bestrebt, mich so kurz wie möglich zu fassen, drängte ich meine Betrachtungen über Rußland auf wenige Blätter zusammen, um dann meine Leser sogleich durch die Donische Steppe nach dem Kaukasus zu führen, wo ich mein Wanderzelt am längsten aufschlug. Beim Anblick dieses majestätischen Gebirges, das ich, weit besser als aus Reisewerken, schon aus den glühenden, farbenfrischen Schilderungen der russischen Poeten kennen gelernt hatte, konnt' ich mit Lermontoff ausrufen:

Du greiser Kaukasus, ich grüße Dich!
In Deinem Reich kein fremder Gast bin ich:
Schon oft, gar oft durchzogen meine Träume
Mit Dir des Ostens sonnenhelle Räume.

Tiflis, die gartenreiche, bergumragte Hauptstadt von Georgien, wo ich mich ein paar Jahre hindurch

unter Mirza-Schaffy's Leitung dem Studium der orientalischen Sprachen widmete, wurde zum Mittel- und Ausgangspunkte meiner Wanderungen und späteren Schilderungen. Hier, wo ich an der Wiege unseres Stammes saß und täglich einen lebendigen Auszug aller Völkerschaften zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere vor mir hatte, entwarf ich den Plan zu meinem ersten größeren Werke, welches bestimmt war, in großen Zügen ein anschauliches Bild der Länder und Bewohner des kaukasischen Isthmus zu geben. Mit dem Eintritt der in Tiflis unerträglichen heißen Jahreszeit begannen meine Ausflüge in die Berge, wo der Beobachtung überall neue Gebiete sich erschlossen. Daß es dabei auch an poetischer Ausbeute, aus eigener und fremder Quelle, nicht fehlte, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ich sammelte Sagen und Volkslieder, übersetzte und benutzte was ich verstand und ließ mir erklären was mir dunkel war.

Schon im Jahre 1845 erschien von mir eine chronologisch geordnete Sammlung kleinrussischer Volkslieder, unter dem Titel »die poetische Ukraine«. Nachbildungen persischer, kurdischer, tatarischer, armenischer, georgischer und tscherkessischer Lieder wurden später meinem poetischen Reisewerke »Tausend und Ein Tag im Orient« eingeflochten, welches auch zuerst den größten Theil derjenigen Gedichte brachte, zu welchen mein Unterricht bei dem schriftgelehrten Mirza-Schaffy Veranlassung und Anregung gegeben hatte. Was sich sonst in meiner Reisemappe an poetischen Ergüssen fand, wurde, mit einer Auswahl anderer Gedichte, nach meiner Rückkehr in die Heimat in einer besonderen Sammlung herausgegeben. Die erhabenen Eindrücke,

welche die Steppe, das Meer und die Berge in wechselnder Beleuchtung mir boten, hatten sich in meinen Geist wie Keime gesenkt, aus welchen mit innerer Nothwendigkeit poetische Blüthen und Früchte erwuchsen. Kein Sterblicher kann die Menschen und Dinge um sich her schildern wie sie sind, sondern nur wie sie sich im Spiegel seines Geistes zeigen; der Künstler giebt in seinen Bildern nicht die Sache selbst, sondern das Resultat der Sache, und das nach meiner geringen Begabung zu thun, ist immer mein ehrliches Bestreben gewesen. Ich habe kein Land durchwandert, ohne seinen geistigen Inhalt, soweit derselbe mir zugänglich war, in mir aufzunehmen; ich habe keinen fremden Dichter übersetzt oder nachgebildet, ohne an mich selbst die höchsten künstlerischen Forderungen dabei zu stellen, und alles Fremde was ich biete, ist so in seine deutsche Haut hineingewachsen als ob es darin geboren wäre. Meine eigenen Erzählungen und Dichtungen bilden einen Ring, dem die fremden Perlen und Edelsteine als charakteristischer Schmuck eingefügt sind. Dieser Ring umspannt ein gutes Stück Menschenleben, und wer die nächstfolgenden Bände aufmerksam durchliest, wird vertraut werden mit lebensfrischen, von der Natur hochbegünstigten Völkern und Ländern, für welche die Geschichte bis dahin kaum Platz gefunden hat, welche aber bestimmt scheinen Ausgangspunkte einer neuen Geschichte zu werden. Der Kaukasus ist die Basis der künftigen Weltherrschaft, die freilich nicht über Nacht kommen und auch nicht über Nacht verschwinden wird, sondern sich langsam und sicher vorbereitet, ohne daß die bethörten Völker, im Gefühl ihrer überlegenen Bildung, eine Ahnung haben von der ihnen fern

drohenden Gefahr. Die Unterwerfung Schamyl's im Osten und die Auswanderung der Tscherkessen im Westen des Kaukasus sind Ereignisse, von welchen die Tagespresse kaum flüchtig Notiz genommen hat, welche aber kommenden Geschlechtern als die weitaus bedeutendsten Ereignisse dieses Jahrhunderts erscheinen werden.

Doch, ich will hier nicht politisiren; die obige Bemerkung ist meiner Feder unwillkürlich entschlüpft und so mag sie stehen bleiben unter dem Uebrigen, welches nichts bezweckt als die hiermit eröffnete billige Gesammtausgabe meiner im von Decker'schen Verlag erschienenen Schriften einzuleiten.

In den angekündigten zwölf Bänden wird nicht Alles geboten was ich überhaupt geschrieben habe, sondern in sorgfältiger Auswahl, neugesichtet und überarbeitet nur Das im Zusammenhange veröffentlicht, was einzeln schon die Feuerprobe bestanden und die Gunst vieler Leser gewonnen hat. Ich darf dazu mit gutem Fug auch meine Nachbildung der Shakespeare-Sonette rechnen, nachdem alle Sachkundigen mit seltener Einstimmigkeit darüber geurtheilt haben, daß diese wundervollen Gedichte — unbeschadet der Verdienste meiner Vorgänger — durch mich zuerst der deutschen Nation in würdiger Form geboten wurden. Sie erscheinen in dieser Sammlung schon in dritter Auflage, und die Kenner des Englischen werden bei genauer Prüfung finden, daß ich mich durch das mir reichlich gespendete Lob nicht habe bestechen lassen, sondern gewissenhaft bemüht gewesen bin die Sonette in der neuen Ueberarbeitung dem Urtexte so nahe als möglich zu bringen.

Von meinen eigenen Dichtungen und den Werken der russischen Dichter wird nicht Alles, sondern nur eine sorgfältige Auswahl des Besten geboten.

Demnach ordnet sich der Plan dieser Gesammtausgabe meiner Schriften folgendermaßen: Den Anfang bildet Tausend und Ein Tag im Orient, 3 Bände. Dann folgen Puschkin, Lermontoff, Kolzoff und andere russische Dichter, 4 Bände. Shakespeare's Sonette, 1 Band. Eigene Dichtungen, 3 Bände. Vermischte Schriften und Aufsätze historischen und literarhistorischen Inhalts, 1 Band. Macht zusammen 12 Bände.

Mögen sie freundliche Beurtheilung und viele Leser finden!

Inhaltsverzeichniß.

Verzeichniß

der

im ersten Bande vorkommenden Lieder.

Erstes Kapitel.

Abschiedsblick auf Moskau.

Aus der alten, hügelgetragenen Hauptstadt Rußlands führt unsere Wanderung in die traubenreichen Gärten von Tiflis, der bergumschlossenen Hauptstadt Georgiens.

Man scheidet von Moskau schwereren Herzens als von Petersburg, dessen kalte Pracht und Größe mehr blendet als anzieht, mehr Staunen erregt als Befriedigung; während in Moskau, der allen Russen heiligen Stadt, auch der Fremde sich bald heimisch fühlt und eine Menge fesselnder Beziehungen findet, die ihn mit wachsender Gewalt in ihren Zauberkreis bannen.

Es herrscht hier, im Gegensatz zu dem paradesteifen, einförmigen, glanzübertünchten Petersburg, ein freierer Verkehr, eine wärmere gesellige Luft, ein traulicheres Entgegenkommen der Menschen und eine größere Mannigfaltigkeit volksthümlicher Monumente und Erscheinungen. An jedes Denkmal, welches hier vor uns aufsteigt, knüpfen sich wirklich denkwürdige Erinnerungen, die in ihrer Gesammtheit die Geschichte von mehr als einem halben Jahrtausend erzählen. Hier wurzelt Alles wirklich in dem Boden, der es trägt; hier ist Alles geworden, in Petersburg Alles gemacht.

Moskau erhält sein charakteristisches Gepräge hauptsächlich durch den Kreml, dessen weißsteinige, ein unregelmäßiges Polygon bildende Mauer den geheiligtsten und volksthümlichsten Fleck

Erde des über drei Welttheile sich erstreckenden Zarenreichs umschließt. Frei auf breitem Hügelrücken ausgedehnt, tief zu seinen Füßen den Mosquastrom und lang ausgedehnte Gartenanlagen, im Osten begrenzt durch den weiten, schönen Platz, der die kolossalen Bildsäulen Minin's und Posharsky's trägt, erhebt sich der Kreml abgeschlossen, gleichsam wie eine Insel, aus dem nach allen Seiten unübersehbaren Häusermeere. Die nach den Erhebungen und Senkungen des Bodens auf- und absteigende dicke, riesige Mauer ist mit Zinnen und Schießscharten versehen und an jeder Ecke steigt ein stattlicher, spitzauslaufender Thurm auf.

Den freiesten und vollständigsten Ueberblick der launenhaft zusammengewürfelten Bauwerke des Kreml bietet das südliche Ufer der Mosqua. Ueber den breiten Spiegel des Stromes spannt sich eine pfeilergetragene, hohe, prachtvolle Brücke hin. Dahinter steigt die weiße Kremlinmauer mit ihren an gothische Bauart erinnernden Thürmen auf. Diese gewaltige Mauer erscheint von hier aus nur als eine leichte Umgrenzung der gigantischen Häusermassen mit den zahllosen Kuppeln, welche beherrscht von dem hier in seiner ganzen Größe sichtbaren Iwan Weliki, dem höchsten aller Thürme des Zarenreichs, aus ihr emporragen. Der achteckige, schlanke, in drei Hauptabtheilungen sich verjüngende Glockenthurm ist mit einer zwiebelförmigen goldenen Kuppel gekrönt, aus deren Knopfe ein riesiges Kreuz sich erhebt. Im Hintergrunde und zu beiden Seiten des Iwan Weliki, den wir als Mittelpunkt des blendenden Bildes festhalten, drängen sich ganze Massen größtentheils goldener, theilweise auch silberner, himmelblauer und grüner Kuppeln, in bald größeren, bald kleineren Gruppen, planlos durcheinander.

Es ist schwer, wo nicht unmöglich, ein treffendes Bild zur schnellen Veranschaulichung dieser in allen Farben spielenden Wunderwelt zu finden, die, in sich abgeschlossen, ihres

Gleichen auf Erden nicht hat. Den besten Ausdruck dafür hat wohl der Volksmund gefunden, indem er den Kreml nach seinen zwei wesentlichsten Merkmalen den »weißsteinigen« und »goldköpfigen« nennt. Damit ist das Hervorragende, zunächst in die Augen Springende und dauernd in der Erinnerung Bleibende des Ganzen sehr glücklich bezeichnet: die von weißsteiniger Mauer umschlungenen, malerisch in einander verschobenen Tempel und Paläste unten, und das Labyrinth der goldschimmernden Kuppeln oben. Aus jeder dieser meist flach gedrückten, zwiebelförmigen Kuppeln steigt ein Kreuz hervor, und am Fuße des Kreuzes krümmt sich ein aufwärts gekehrter Halbmond, als Zeichen, daß der Islam hier in seinem langen Kampfe mit dem Christenthume unterliegen mußte.

Dort vor dem vier Jahrhundert alten, auf einer majestätischen Terrasse hoch über der Stadt gelegenen, wunderlich gebauten Zarenpalaste schwang der donische Dmitry die schwarze Fahne, mit welcher er auszog Mamai zu bekämpfen und der Herrschaft der Tataren ein Ende zu machen.

Dicht an den Zarenpalast stößt die nicht minder merkwürdige Granowìtaja Palàta, d. h. der eckige oder facettirte Palast, sogenannt nach den prismatisch zugespitzten steinernen Würfeln, womit die äußeren Mauern von oben bis unten bedeckt sind. In diesem Gebäude, welches mit dem nur wenige Jahre älteren Zarenpalaste zusammenhängt, befindet sich der zarische Thronsaal, wo noch jetzt der Kaiser, dem alten Brauche seiner Vorgänger folgend, nach der Krönungsfeierlichkeit öffentlich auf dem Throne speist. In demselben Saale ließ Joann der Schreckliche nach dem Tode seiner zweiten Gemalin (1569), der Tochter des Kabarderfürsten Temrjuk, die zweitausend Jungfrauen versammeln, aus welchen er seine dritte Gemalin erküren wollte. »Zur Schau und Wahl für den Zaren, die reizendsten Jungfrauen jeden Standes, ohne Ansehn der Geburt; die Bojarentochter wie die Bäuerin; die Reiche wie die

Arme.« [1]) So lautete der Befehl, nach welchem aus allen Theilen Rußlands die Jungfrauen herbeigetrieben wurden »zu des schrecklichen Zaren Augenweide und Auswahl.« Den Preis trug Marfa (Martha) davon, die blonde Tochter eines Kaufmanns aus Nowgorod, deren Herz schon seit lange einem Andern (Andréi) gehörte, und die vor Schrecken über das neue Glück, das ihr zu Theil werden sollte, mitten in der Hochzeitsfreude des schrecklichen Zaren starb (13. November 1571).

Es ist eine eigenthümliche, beachtungswerthe Erscheinung, daß die grausamsten Herrscher Rußlands zugleich die volksthümlichsten waren, und daß gerade ihr Andenken noch jetzt am lebendigsten in den Liedern und Sagen des Volkes fortklingt. [2]) Eine solche Verherrlichung durch Lied und Sage, wie sie eben dieser schreckliche Zar Joann Wassiljewitsch, der Zerstörer Groß-Nowgorod's, gefunden, ist seitdem keinem russischen Herrscher wieder zu Theil geworden. Und allerdings hat es ihm keiner seiner Nachfolger an Grausamkeit gleichgethan, der nach der Erzählung des russischen Geschichtsschreibers Karamsin binnen sechs Wochen sechzig Tausend Einwohner Groß-Nowgorod's vom Leben zum Tode bringen ließ, und sich an den Flammen der zerstörten Stadt weidete, wie einst Nero am Brande Roms. »Der von Bürgerblut geröthete Wolchow ward in seinem Laufe gehemmt durch Berge verstümmelter Leichname und lange vermochte er nicht sie hinabzutragen in den Ladogasee.« (Karamsin T. IX. p. 162.)

* *
*

Den Haupteingang zum Kreml bildet das an dem schon vorhin erwähnten großen Platze, welcher den Kreml vom Basar trennt, nach Osten gelegene heilige Thor des Erlösers.

Ehe wir hinein treten, werfen wir einen Blick auf die beiden Kunstdenkmäler, welche den Platz zieren: die auf einem etwas zu schmalen Fußgestelle stehenden Bildsäulen Minin's und Posharsky's, und die unweit im Hintergrunde derselben befindliche Zwiebelkirche Wassily Blashennoi.

Die meisten Reisebeschreiber haben an den kolossalen Bildsäulen mancherlei zu tadeln gefunden; mir hat das Ganze einen imposanten Eindruck gemacht. Besonders scheint es mir ein glücklicher Gedanke, daß Minin, der Mann aus dem Volke, mit der ausgestreckten Rechten auf den Kreml, das Volksheiligthum Rußlands, hinweist, zu dessen Befreiung er den Fürsten Posharsky in Nischny-Nowgorod aufforderte.

Weit mehr jedoch als dieses Denkmal zieht die Kirche Wassily Blashennoi, vielleicht das wunderlichste Bauwerk der Welt, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Diese Kirche wurde — wie es heißt und sehr glaublich ist — nach der eigenen Idee des schrecklichen Zaren Joann Wassiljewitsch, zum Andenken an die Eroberung von Kasan, im Jahre 1554 von einem ausländischen Architekten erbaut. Die Grundidee bei der Anlage dieses phantastisch-verschnörkelten, kolossal-kleinlichen Bauwerkes scheint gewesen zu sein ein Gebäude hinzustellen, welches sich nicht allein als Ganzes von allen übrigen Kirchen der Welt streng unterscheiden sollte, sondern an welchem auch alle einzelnen Theile des Ganzen, trotz ihrer gezwungenen Zusammengehörigkeit, die schroffsten Gegensätze unter einander bilden sollten. Dieser Plan ist denn auch in einer wirklich staunenswerthen Weise ausgeführt, so daß kein Glied des Baukörpers dem andern ähnlich sieht. Der untere, die eigentlichen Kirchenräume bildende, scheinbar halb in die Erde gedrückte Theil, besteht aus neun abgesonderten, in Bauart und Verzierung gänzlich von einander verschiedenen Kapellen, über welchen eben so viele und eben so verschieden-gestaltige Thürme und Kuppeln aufsteigen. Die Portale und

anderen hervorspringenden Theile des Gebäudes sind mit kleineren pyramidalen Thürmchen geziert, und ganz vereinzelt macht sich an der Nordostseite noch ein niederer Thurm mit großem Stachelkopfe bemerkbar. Von den sechzehn theils kuppelgekrönten, theils spitzauslaufenden Thürmen des Bauungeheuers erhebt sich der dicke Mittelthurm mit seinen zugleich an chinesischen, byzantinischen, altitalienischen und gothischen Geschmack erinnernden Verzierungen am höchsten. Doch genug von diesem wunderlichsten und doch wunderbaren Denkmale der Baukunst, dessen Beschreibung mit Worten unmöglich ist, und von welchem selbst die genaueste Zeichnung nur eine dürftige Anschauung bieten kann. Der schreckliche Zar soll mit dem Werke seiner Laune so zufrieden gewesen sein, daß er, wie die Sage erzählt, dem Architekten die Augen ausstechen ließ, um ihn zu verhindern anderswo ein ähnliches Bauwerk zu errichten . . .

Wir wenden uns jetzt dem heiligen Thore des Erlösers zu, um einen Abschiedsblick in das Innere des Kremls zu werfen. Nur mit entblößtem Haupte darf man, selbst bei der strengsten Kälte dieses aus einer langen, düsteren Mauerhöhlung bestehende Thor durchschreiten, dessen byzantinischer Bogen von einem stattlichen, im Geschmack des deutschen Mittelalters erbauten Thurme überragt wird.

Nächst dem oben erwähnten alten Zarenpalaste mit der Granowìtaja Palàta nehmen hauptsächlich die drei Kathedralen des Kreml, welche als Typen aller russischen Kirchen gelten können, (denn Wassily Blashennoi hat keine Nachahmung gefunden) unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Unter ihnen nimmt die Kathedrale zur Himmelfahrt Mariä, mit ihren mongolischen Kuppeln und byzantinischen Bogendächern die erste Stelle ein. Hier befindet sich das, nach dem Volksglauben vom Evangelisten Lukas eigenhändig gemalte Bild der heiligen Jungfrau Maria; hier werden die Zaren gekrönt

und wird das größte Kleinod des Volkes, das Banner des Vaterlandes aufbewahrt. Professor Blasius hat seinem vortrefflichen Reisewerke über Rußland [3]) genaue Grundrisse und sehr gelungene Zeichnungen der Hauptgebäude des Kreml beigegeben, auf welche ich diejenigen meiner Leser verweise, welche genaue Anschauungen der architektonischen Wunderlichkeiten des moskowischen Kapitols gewinnen wollen, denn alles Bestreben, diese Formen mit Worten zu malen, ist ein vergebliches, weil sie in ihrer Eigenthümlichkeit keine passenden Vergleiche außer sich bieten. Nirgends ist hier ein reiner Styl, nirgends eine Spur freier Schöpfung zu finden, nirgends der Geschmack eines bestimmten Volkes und Zeitalters rein ausgeprägt; vielmehr ist Alles nach Willkür und Laune zusammengeworfen, überall hier der Kunst Gewalt angethan um das Verschiedenartigste zu einigen und die einander widerstrebendsten Elemente durch Zwang zu binden. Der Osten wie der Westen, das Alterthum wie die Neuzeit, Chinesen und Mongolen, Byzantiner und Römer, Italiener und Deutsche haben zur Gründung des Kreml ihren Tribut liefern müssen.

Und so ist durch phantastisches Ueberspringen aller mustergiltigen Kunstregeln, durch kecke Verhöhnung aller hergebrachten Schulbegriffe ein Werk entstanden, dessen Eigenthümlichkeit eben in diesem seltsamen Gemische besteht, wo die schroffsten Gegensätze der Baukunst mit den grellsten Farbenkontrasten (grünen Dächern, rothen Pfeilern, weißen Mauern, blauen Kuppeln ꝛc.) wetteifern, um das Verschiedenartige des Einzelnen recht in die Augen springen zu lassen, während das kolossale, vielgestaltige Ganze, trotz seiner launenhaften Zusammenstellung, doch von wunderbarer, malerischer Wirkung ist.

Der Kreml paßt zu dem Boden, in welchem er wurzelt, und bei aller fremdartigen Mannigfaltigkeit seiner Bestandtheile trägt das Ganze ächt russisches Gepräge. Denn darin liegt eben die Eigenthümlichkeit Rußlands, daß es zugleich in

Asien und Europa wurzelt und die Kräfte und Erzeugnisse beider Welttheile in seiner Weise sich dienstbar macht, ihnen russische Uniform anzieht, und sie als Mittel zu seinen Zwecken verwendet.

Kann man sich eine buntere Musterkarte von Völkern, Sprachen, Religionen, Trachten, Sitten, Kunst- und Naturerzeugnissen denken, als diejenige, aus welchen Rußland besteht? Und kann man sich grellere Kontraste denken als diejenigen, welche hieraus entspringen? Während der Tschuktsche an der Ostspitze Asiens bei seinem Wallfischthran in hermetisch verschlossenen Zelten von Rennthierfellen kauert, lorgnetirt der parfümirte Petersburger die Sängerinnen in der italienischen Oper, reckt sich der träge Georgier unter den Riesenplatanen seiner Heimat. Während in der einen Provinz das Quecksilber gefriert, daß es sich hämmern läßt, gedeihen in der andern die herrlichsten Weine und Südfrüchte unter freiem Himmel. Während der Reisende im nördlichen Sibirien auf hundebespannten Schlitten fährt, ziehen durch die Lande am Araxes, am Kyros und Kuban Karawanen arabischer Kameele. Das isländische Moos und die immergrüne Myrthe; der Leopard und der Polarbär; das Rennthier und das Merinos haben in Rußland gedeihlichen Boden. Selbst unter den Strömen lassen sich Beispiele finden zur Veranschaulichung der Kontraste, welche dieses Riesenland erzeugt: die kleinen, unter Eis gebornen Ströme des Kaukasus rauschen durch sonnige, immergrüne Länder in's Kaspische und in's Schwarze Meer, während der aus den glühenden Sandwüsten der Mongolei kommende Jenissei mit den übrigen Riesenströmen Sibiriens sich in's Eismeer ergießt.

Christen verschiedener Glaubensbekenntnisse und Sekten: Griechen, Armenier, Katholiken und Unirte, Lutheraner und Reformirte, Herrenhuter und Mennonisten haben in Rußland ihre Kirchen; eine halbe Million Juden ihre Synagogen, und

drei Millionen Muhammedaner ihre Moscheen. Der Parse kasteit sich zur Ehre Ormusd's vor den ewigen Feuern von Baku; der Kalmyk betet seinen Dalai-Lama an; der Bramine seinen Brama, und der tungusische Schamane sein hölzernes Götzenbild . . .

All diese großartige, vorwiegend rohe Mannigfaltigkeit in Sitte, Glauben und Kultur, und die daraus entspringenden Kontraste finden im Kreml ihren bildlichen Ausdruck.

Dieselbe autokratische Gewalt, welche in diesen Bauwerken die schroffsten Gegensätze gewaltsam einigte, hat auch die vielen grundverschiedenen Volksstämme, vom östlichen Ozean bis zum bothnischen Meerbusen, und von den Grenzen der Tatarei bis zum Eismeere, gewaltsam geeinigt, so daß für Alle nach Außen nur Eine Grenze, und im Innern des Riesenstaates nur Eine Münze, Ein Gesetz, Maß und Gewicht gilt.

Dort neben der Granowìtaja Palàta steht die Orushéinaja Palàta oder das Arsenal, wo man unter anderen Kleinodien auch die hundert Kronen und Scepter der nach und nach den Zaren unterworfenen Fürsten als Merkwürdigkeiten zeigt.[4])

* * *

Vom Iwan Weliki aus, an dessen Fuße als ein unbewegliches Schaustück die größte Glocke der Welt steht, werfen wir unsern Scheideblick auf die umliegende Stadt. (Die Glocke bildet mit den beiden am neuen Arsenal stehenden Riesenkanonen ein Merkwürdigkeitskleeblatt, welches an Ungeheuerlichkeit seines Gleichen auf Erden sucht. Das Metall einer einzigen dieser Kanonen würde hinreichen um ein ganzes deutsches Fürstenthum mit Geschütz zu versorgen, während die Glocke so kolossal ist, daß das bei ihrem Sturze unten aus-

gesprungene, verhältnißmäßig kleine Stück genügen würde um eine besondere Glocke von nicht unbeträchtlicher Größe daraus zu gießen.)

Wie Moskau als das Herz Rußlands, so ist der Kreml mit dem gegenüberliegenden, weit ausgedehnten Basar, als das Herz Moskau's zu betrachten.

In drei unregelmäßigen Bogen schlingen sich breite, geschmackvoll bepflanzte Boulevards um die drei mittleren Stadttheile Moskau's, welche den Kreml umgeben. In dem wichtigsten dieser Stadttheile, dessen auf den Kreml schauende Fronte der Basar (Gostini dworr) bildet, drängen — im Gegensatz zu der übrigen weitläuftig gebauten Stadt — Häuser und Menschen sich dichter zusammen, rasseln fortwährend hunderte von Droschken und Equipagen, herrscht ein fast ununterbrochen lautes Leben und Treiben von mehr asiatischem als europäischem Anstrich. Nach Maßgabe der Entfernung von diesem Mittel- und Nährpunkte der Stadt verringert sich das Leben in den Straßen, und in manchen Stadttheilen herrscht eine fast ländliche Oede und Ruhe. Prachtvolle Paläste, die sich der Mehrzahl nach in nichts Wesentlichem von unseren modernen Palästen unterscheiden, wechseln ab mit unansehnlichen Holzhäusern, schmutzigen Kneipen, riesigen Kronsgebäuden, alten und neuen Kirchen, Gartenanlagen und freien Plätzen.

An freien Plätzen, großartigen Gartenanlagen und schönen Spaziergängen ist Moskau überaus reich, wie denn die Stadt in ihrem achtzig Werste messenden Umfange einen Raum einnimmt, welcher wenigstens eine vierfach größere Bevölkerung tragen könnte.

Im Gegensatz zu Petersburg, wo in den schnurgeraden Straßen die Häuser militairisch gleichmäßig in Reih' und Glied aufgestellt sind, als ob sie jeden Augenblick bereit wären, eine Schwenkung nach links oder rechts zu machen, ziehen sich

in Moskau fast alle Paläste und Häuser, welche etwas für sich bedeuten wollen, aus der ohnehin unregelmäßigen Straßenlinie möglichst weit zurück und schieben aus dieser Entfernung ein Gitter oder eine Verzäunung vor, um die gezogene Linie damit auszufüllen.

Man hat berechnet,[5]) daß etwa der vierte Theil aller Häuser in Moskau aus solchen Rückzugsgebäuden besteht, welche von weiten Hofräumen, Gärten oder Rasenplätzen umgeben sind. Es ist eine Eigenthümlichkeit der alten Moskowiter (welche sich überhaupt durch freieren Sinn und größere Selbstständigkeit von den Petersburgern unterscheiden), daß Jeder sein Haus hier nach seinem eigenen Geschmacke, seiner eigenen Laune oder Grille baut.

Der Petersburger sieht mit sklavischer Aengstlichkeit vor Allem darauf, daß sein Haus dem des Nachbars möglichst ähnlich werde; der Moskowiter dagegen sucht seine Genugthuung darin, daß sein Haus von dem des Nachbars sich möglichst unterscheide, sei es auch nur durch äußere Schnörkelei oder Verzierung. Reiche Moskowiter haben, von ihren Reisen heimkehrend, nachahmungsweise venetianische und florentinische Paläste, gothische Bauwerke und Schweizerhäuser nach Moskau versetzt. Andere haben sich darin gefallen, Häuser in chinesischem Geschmack anzulegen und ihnen eine entsprechende Einfassung zu geben. Die vielen eingewanderten Armenier, Georgier, Griechen, Tataren und Perser haben in Moskau nicht nur ihre volksthümlichen Tempel, sondern sind auch, soweit es das Klima gestattet, in ihren häuslichen Einrichtungen den heimatlichen Erinnerungen treu geblieben.

Denkt man sich unter diese vielgestaltige, im Einzelnen oft komische und barocke, im großen Ganzen aber malerische Masse der Privathäuser die zahlreichen, durchgängig kolossalen öffentlichen Gebäude (das große Findelhaus allein umschließt 26,000 Menschen!) vertheilt, so hat man einen ungefähren

Begriff von dem gewaltigen Eindruck, welchen ein Rundblick vom Iwan Weliki auf die hügelgetragene Mosquastadt erzeugt, aus welcher sechs hundert Kirchen ihre Tausende von Thürmen und schimmernden Kuppeln emporstrecken. Genießt man vollends eines solchen Rundblicks bei großen Illuminationen, wo Millionen buntfarbiger Lämpchen wie glänzende Perlenschnüre die Stadt in allen Richtungen umziehen und durchschimmern, so ist der Eindruck ein überwältigender, unauslöschlicher.

Nur das ewige Rom, wo sich Alles in reineren Umrissen zeichnet und durch größere Erinnerungen verklärt wird, — und das meerbespülte Konstantinopel, wo statt schwerfälliger Glockenthürme schlanke Minarets in blendender Weiße aufsteigen und die leuchtenden Kuppeln die Form des Himmels tragen, der sich über ihnen wölbt, vermögen einen noch großartigeren und schöneren Gesammtblick zu bieten. Die übrigen mir bekannten Städte Europa's stehen in malerischer Wirkung weit hinter Moskau zurück.

Zweites Kapitel.

Von Moskau bis zu den Steppen des Don.

In keinem andern Lande habe ich solche Anhänglichkeit, solche Liebe des Volkes zu seiner Hauptstadt gefunden, wie der Russe sie bei jeder Gelegenheit, oft in rührender Weise an den Tag legt. Nur der Schmerz des Abschiedes vom Vaterhause, oder die Freude über die Rückkehr in dasselbe nach langer Trennung, läßt sich den wehmüthigen oder freudigen Gefühlen des ächten Russen vergleichen, der sein geliebtes Moskau verläßt oder wiedersieht.

Dem gläubigen Bewohner des Innern ist ein Besuch der Zarenstadt eine eben so heilige Angelegenheit, als dem gläubigen Türken eine Pilgerfahrt nach Mekka und Medina. Er nennt Moskau nur sein »Mütterchen«, und verschwendet in der Sehnsucht danach, wie in der Erinnerung daran, die zärtlichsten Ausdrücke.

»Wott Mosquà!« (da ist Moskau!) ruft mit freudigem Stolze der Kutscher dem Reisenden zu, wenn die goldenen Kuppeln der Stadt vor ihm aufsteigen. »Proschtschai màtjuschka Mosquà!« (lebwohl Mütterchen Moskau!) ruft er wehmüthig, wenn er die geliebte Stadt wieder meiden muß. Dann treibt er sein Dreigespann, wovon gewöhnlich zwei Pferde auf der Wildbahn laufen, zu größerer Eile an, daß dem Reisenden in dem kleinen, offenen, unbequemen Kastenwagen alle Glieder knacken, und er sich nur mit Mühe

vor dem Hinausstürzen wahrt, während die Teléga trotz der schlechten, holprigen Wege unaufhaltsam über Stock und Stein dahinrollt und der Kutscher durch Pfeifen, Schnalzen, Fluchen, oder durch seltsame, dem Pferde geltende Zurufe seine Brust erleichtert, bis er in die richtige Stimmung kommt, zum Klange des Glöckchens von Waldai ein klagendes Lied anzustimmen.

Dieses Glöckchen (beigenannt nach dem Städtchen Waldai, welches das ganze Reich damit versorgt), an dem hohen Bogen hängend, welcher über dem Kopfe des Deichselpferdes der Troika aufsteigt, bildet die wesentlich poetische Beigabe jeden russischen Dreigespanns. Sein melancholisches Gebimmel spielt in der Geschichte des russischen Herzens und der russischen Poesie eine noch größere Rolle, als bei uns die Klänge des Posthorns. Unter den hunderten von Liedern, zu denen das Geklingel des Glöckchens von Waldai Anlaß gegeben, verdient besonders Eines erwähnt zu werden, welches nicht blos tagtäglich von allen Kutschern und Fuhrleuten des weiten Zarenreichs gesungen wird, sondern überhaupt im Munde des ganzen Volkes lebt und seine Wirkung auf Ohren und Herzen der Zuhörer niemals verfehlt. Obgleich es diese Wirkung hauptsächlich seiner volksthümlichen Weise und den dadurch geweckten Anklängen und Erinnerungen zu verdanken hat und deshalb von Ausländern nie ganz verstanden und empfunden werden kann, will ich doch versuchen, durch Verdeutschung des Liedes Euch einen Begriff davon zu geben:

Die Troika, oder das Dreigespann.

Das Licht war flackernd im Verglimmen,
Das Feuer im Kamin verglüht —
Da klang's in mir wie fremde Stimmen,
Ein Traum bezaubert mein Gemüth.

Fern kommt ein Dreigespann geflogen,
Stürmt auf dem Heerweg laut herbei;
Doch trüb und klagend unterm Bogen
Erklingt das Glöckchen von Waldai.

Früh hat's den Fuhrmann fortgetrieben,
So schwül ward's ihm um Mitternacht —
Er sang ein Lied von seiner Lieben,
Von ihrer blauen Augen Pracht:

Ach, blaue Augen, warum brennt ihr
So tief in meine Seele mir!
Ach, böse Menschen, warum trennt ihr
Zwei Herzen die so Eins wie wir!

Leb Moskau wohl, so lieb und theuer!
Leb wohl, leb wohl, Du süße Maid!
Ich sterbe wie ein rauchend Feuer
Vergessen in der Einsamkeit!

* * *

Nur in wenigen Umrissen schildere ich Euch die Bewohner und Zustände jener einförmigen Landstriche und unabsehbaren Steppen, welche wir zu durchwandern haben, bevor wir hinaufsteigen zu der majestätischen Gebirgswelt des Kaukasus.

Noch ist der September nicht zu Ende, und schon trägt die Landschaft um uns her ein winterliches Gepräge.

Der Himmel ist grau umwölkt und mitten am Tage durchdunkelt's die Luft wie beim Hereinbrechen der abendlichen Dämmerung; auf den kahlen Zweigen der Bäume wiegen sich Schwärme von Krähen und Raben; schaurig pfeift der Herbstwind über die schneebedeckten Felder hin, durch welche der Fahrweg sich windet wie ein riesiger schwarzer Streifen; denn noch liegt das Eis zu dünn und der Schnee zu locker, um den Hufen der Pferde und den einschneidenden Wagenrädern zu widerstehen, und jedes Mal beim Durchbrechen der leichten

Winterdecke quillt's aus dem schlammigen Boden hervor schwarz wie Theerquellen.

Trotz des fetten, fruchtbaren Bodens, welcher die Gouvernements von Tula und Woronesch so vortheilhaft auszeichnet, finden wir hier in den elenden Dörfern eine arme, verkümmerte Bevölkerung.

Diese betrübende Erscheinung hat namentlich darin ihren Grund, daß diese beiden Gouvernements größtentheils in kleine Gutsherrschaften zerfallen; je kleiner aber die Anzahl Leibeigener eines Edelmanns ist, desto größer sind die Opfer, die er von ihnen fordert.

Es giebt Familien, die in Petersburg und Moskau ein Haus machen, ohne andere Einkünfte zu haben als die Abgaben, welche sie von vier- bis sechshundert Leibeigenen ziehen.

Was Wunder, daß die armen Bauern keinen höheren Lebenszweck kennen, als sich abzumühen für ihren Gutsherrn, ohne an Verschönerung ihres eigenen kummervollen Daseins zu denken. (Diese Bemerkungen wurden im Jahre 1843 gemacht. Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft ist seit dem ein großer Umschwung zum Besseren eingetreten.)

Trotzdem findet man unter diesem zähen, fügsamen Geschlechte nicht selten wohlgebildete, kräftige Männergestalten, während eine schöne Frau hier, wie überall in Rußland, zu den größten Seltenheiten gehört. Die schweren Arbeiten, denen sie hier mehr als in allen anderen Ländern, von Jugend auf unterworfen sind, die ungesunde Luft in den dumpfen, unreinlichen Wohnungen, die geringe Pflege, welche sie auf sich verwenden und so manche andere drückende Umstände, treten der freien Körperentwickelung hemmend entgegen.

In den Städten, durch welche der Weg uns führt, von Moskau bis hinaus über Woronesch, wo die kräuterreiche Steppe der Kosaken beginnt, fällt uns vor Allem die Einförmigkeit in der Bauart der Häuser auf.

Wer Moskau gesehen, kennt alle anderen russischen Städte.

Sehen wir ab von dem völlig modernen Petersburg, so offenbart sich eigentlich nur in Moskau eine große, wenn auch rohe Mannigfaltigkeit architektonischer Gestaltungen; fast nur hier hat man den Eindruck einer wirklichen Stadt, einer dauernden Ansiedlung gewerbfleißiger Menschen.

Die meisten übrigen Städte dieses Landes, mit ihren schnurgeraden Straßen, ihren kasernenartig gebauten, gelb oder weiß übertünchten Häusern, erscheinen wie großartige Karawanserei's, und die Menschen darin wie unstäte Pilger.

Denn der Russe kennt keine Heimat in unserem Sinne des Wortes. Er kann die ihm angeerbte Nomadennatur des großen Wandervolks, dem er entsprossen, nicht verläugnen.

Auch machen noch heute die Verhältnisse des Landes ein gesichertes Stillleben unmöglich.

Der lebhafte Binnenhandel, der Krieg im Kaukasus, die weitverzweigte Verwaltung, der häufige Beamtenwechsel, und hundert andere Umstände bedingen ein stetes Hin- und Herziehen in dem sich über drei Welttheile ausdehnenden Riesenreiche.

Der Arzt, welcher heute in Moskau sein Examen gemacht, kurirt vielleicht in wenigen Wochen schon die Gallenfieber an den Küsten des schwarzen Meeres; — der neuvermählte Beamte, welcher sich eben in Petersburg häuslich niedergelassen, erhält plötzlich Beschäftigung in einer Kanzlei an der Grenze von China; — der Gardeoffizier, welcher am Abend seine Geliebte besuchen will, wird unverhofft Nachmittags als Kourier nach dem Kaukasus entsendet. In ähnlicher Weise geht's durch alle Klassen der Gesellschaft.

Und weil der Russe sich nirgends dauernd heimisch fühlt, fühlt man sich auch nirgends dauernd heimisch mit ihm.

Ihn beherrscht nicht die süße Macht der Gewohnheit und der Zauber der Erinnerung. Er wurzelt nicht in der

Vergangenheit und denkt nicht an die Zukunft. Dieser ächt orientalische Charakterzug des Russen, nur für den Augenblick zu leben und nur die Gegenwart zu genießen, spricht sich auch in seiner Wohnung aus.

Er baut sein Haus nur für sich und seine eigenen Bedürfnisse, ohne seiner Nachkommen dabei zu gedenken. Und weil er weder Erfindungsgeist hat, noch Geschmack an schönen Bauwerken, noch Geduld lange zu warten, läßt er sein Haus bauen nach dem Muster der umstehenden Häuser, und gewöhnlich mit einer Eile, daß die Gebäude oft nach wenigen Jahren schon aussehen, wie übertünchte Ruinen.

Daher die kalte Einförmigkeit der russischen Städte, und die eigenthümliche Erscheinung, daß man es keinem Hause ansieht, ob es vor e i n e m, vor z e h n oder vor h u n d e r t Jahren gebaut wurde — im Gegensatz zu den alten Städten Deutschlands, Italiens und anderer Länder, wo die Gebäude gleichsam lebendige Blätter der Geschichte sind, belehrende Vermittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Das einzig Bemerkenswerthe der russischen Städte sind ihre schmuckreichen Kirchen und großartigen Basars.

Wie in der Architektur, sind die Russen auch in der Bildhauerkunst und Malerei weit hinter allen Völkern Europa's zurückgeblieben.

Der Einwand, daß der Druck der Leibeigenschaft, welcher auf der großen Masse des Volkes lastete, jede freie Geistesthätigkeit, jeden höheren Aufschwung unmöglich gemacht, — wird entkräftet durch das Beispiel der Völker des Alterthums, wo unter ähnlichen Zuständen die Kunst ihre höchste Ausbildung erreichte, und der Genius des Volkes ebenfalls auf Kosten der gedrückten Massen sich seine ewigen Denkmäler schuf.

Zudem datirt die Einführung der Leibeigenschaft in Rußland bekanntlich erst aus den letzten Jahrhunderten, wo die

Russen schon in lebhafterem Verkehr mit dem Auslande standen. Aber weder der fremde Einfluß, noch der Schutz und die Begünstigung, welche die Zaren den Künsten angedeihen ließen, vermochte die Neigung dafür unter den Russen zu fördern, eben weil ihr unsteter Sinn, ihr Hang zum Nomadenleben sie den an die Scholle fesselnden Beschäftigungen entfremdete.

In den wenigen Ueberresten bildlicher Darstellungen der Russen (wie der Slaven überhaupt), die aus früherer Zeit auf uns gekommen, offenbaren sich nur die roheſten Anfänge der Kunst.

Die Chroniken erzählen von Bildsäulen der alten Slavengottheiten: Perun's, des Donnergottes; Ußlad's, des Gottes der Freude; Woloß', des Gottes der Heerden; Stribog's, des Gottes der Winde; Lada's, der Göttin der Liebe und Schönheit;[6]) — doch ist leider davon nichts bis auf die Gegenwart gekommen. Man kann annehmen, daß sie auf gleicher Stufe standen mit jenen ungeschlachten Steinbildern, welche man noch hin und wieder in den weiten, vom Don und vom Kuban durchströmten Kosakensteppen findet.

Im Gegensatz zu der Vernachlässigung, welche die bildenden Künste in Rußland fanden, und zwar aus denselben Ursachen, welche diese Vernachlässigung bewirkten, erreichte die Sprache hier schon sehr früh einen hohen Grad der Ausbildung.

Sie wurde die alleinige Trägerin alles geistigen und sittlichen Inhalts des Volkes; in ihr konnte der Russe Monumente schaffen, die ihn auf seinen Wanderungen begleiteten; ihr hauchte er all sein Denken und Sinnen, all sein Leid und Wehe ein, und ihre biegsamen, klangreichen Formen schmiegten sich leicht allen Bedürfnissen an.

Daher die erstaunliche Ausbildung, der überraschende Formen- und Wortreichthum, welche wir in der russischen Sprache finden, und daher auch die hohe Bedeutung, welche das Volkslied hier für den denkenden Geschichtsfreund hat.

Die Geschichte, das innere und äußere Leben, alle Weisheit und Thorheit, alle Tugenden und Gebrechen des Volks spiegeln sich mit wunderbarer Treue in diesen Liedern ab.

Und es liegt darin eine Kraft des Ausdrucks, ein Reichthum von Bildern und Anschauungen, daß der Forscher nicht blos historische Belehrung, sondern auch hohen Genuß in diesen alten Denkmälern findet, welche nur von den epischen Erzeugnissen der neueren Kunstpoeten Rußlands an Bedeutung übertroffen werden.

Seltsamer Weise haben diese Dichter den wohlverdienten Ruhm, welchen sie in und außerhalb Rußland gefunden, mehr ihren poetischen Verirrungen als ihren wesentlichen Vorzügen zu verdanken.

Nur da, wo sie aus dem alten Sagen- und Liederquell ihres Landes und den Eigenthümlichkeiten des vielgestaltigen Volkslebens schöpften, erscheinen sie wahrhaft groß, während ihre übrigen Werke blos mehr oder weniger gelungene Nachahmungen ausländischer Vorbilder sind.

Die Aufklärung und Ueberfeinerung der höheren Stände, denen die bedeutendsten der modernen russischen Dichter angehören, und das Elend und die traurige Unwissenheit der großen Masse des Volks bilden schwer zu vermittelnde Gegensätze.

Der unnatürliche Genuß, die Blasirtheit, der Ekel der Gegenwart, die Weltmüdigkeit, bieten keinen Stoff für die Poesie, und der Dichter, der seine Helden unter den Trägern dieser Gebrechen sucht, kann nur Zerrbilder daraus erzeugen. Es ist zu bedauern, daß diese Poesie der Unnatur

selbst unter den begabtesten Geistern Rußlands ihre Vertreter gefunden.

Hier ist nicht der Ort, die obigen Andeutungen weiter auszuführen. Ich verweise diejenigen Leser, welche sich über den Gegenstand genauer unterrichten wollen, auf meine die russische Literatur speziell behandelnden Schriften.[7])

Drittes Kapitel.

Die Donische Steppe.

„Ich schwamm hinaus auf die Fläche des trockenen Oceans. Der Wagen versinkt in Grün und schwankt wie ein Nachen durch die Wogen der rauschenden Wiesen hin. Ueberschwemmt von Blumen umschiffe ich die korallenen Eilande des Steppengrases. Schon sinkt die Dämmerung herab; kein Weg noch Hügel zeigt sich dem spähenden Blicke. Ich schaue zum Himmel empor und suche die Sterne, die Leiter des Nachens ...“

So begrüßte einst Mickiewicz das Steppenland, das er wahrscheinlich zu einer günstigeren Jahreszeit besuchte, als ich.

Wohl glich jetzt die Steppe mit ihrem eintönigen, leicht aufsteigenden, weit verschwimmenden Hügelland einem trockenen Ocean; aber verdorrt lag das Gras und geknickt von den kalten Herbststürmen, oder zerstampft durch Kosakenrosse; und von dem reichen Pflanzenwuchs des Frühsommers, welcher besonders durch die Millionen hoch aus den Graswogen aufschießenden Synantheren sein eigenthümliches Gepräge erhält, zeigten sich nur noch kümmerliche Reste.

Der Eintritt in die Steppenlande des Don hat für den von Moskau kommenden Reisenden nichts Plötzliches, Ueberraschendes; wie überhaupt rasche, unvermittelte Uebergänge zu den seltenen Ausnahmen in Rußland gehören, wo man in verschiedenen Gegenden hunderte von Meilen in gerader Rich-

tung fortreisen kann, ohne daß die geognostische Beschaffenheit des Bodens, oder die Thier- und Pflanzenwelt sich merklich änderte.

Um ein Maß für die Anschauung dieser großartigen, mit keinem andern Lande Europa's vergleichbaren Einförmigkeit und ihrer allmähligen, unmerkbaren Uebergänge zu geben, führe ich hier die Behauptung eines landeskundigen deutschen Naturforschers an: »daß am Nordrande des Harzes auf einer Strecke von weniger als einer deutschen Meile mehr geognostische Verschiedenheit zu beobachten ist, als auf dem Wege vom weißen bis zum schwarzen Meere, und daß auf einer Entfernung von kaum mehr als einer Meile vom Fuße des Harzes bis zur Höhe des Brockens die Vegetation größere Gegensätze zeugt, als zwischen der Grenze der Steppen und der Eisküste.« [8])

Durch die weiten, nur von einzelnen Birken- und Eichenwaldungen und kaum merkbaren Hügelreihen durchzogenen Ebenen der Nara, Oka und Upa wird man hinlänglich vorbereitet auf die großartige Einförmigkeit der Bodengestaltung, welche noch erhöht durch den gänzlichen Mangel an Baumwuchs, den vorwiegenden Charakter der Steppe bildet.

Tausende von Werften weit kommen hier eigentliche Waldungen gar nicht, und einzelne Baumgruppen nur in verkümmerter Gestalt vor: theils in Folge der Natur des Bodens; hauptsächlich aber weil die Bäume zu ihrem Gedeihen einer geschützteren Lage bedürfen, als die endlos flache, allen Winden und Wettern offene Steppe sie bieten kann.

* * *

Die Winterlandschaft, welche uns von Moskau aus durch das rasch aufgeblühte Städtchen Podolsk, — das schon

in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erbaute, wiederholt von den Tataren zerstörte Serpuchoff, — und die durch ihre Gewehrfabrik, Silber- und Stahlarbeiten berühmte Gouvernementsstadt Tula begleitet hatte, war bei dem malerisch gelegenen Jeletz, (in der Mitte des Weges zwischen Tula und Woronesch) plötzlich verschwunden.

Von Jeletz, bis zu dem hart am Don gelegenen und danach benannten Sadonsk, bildete ein unergründlicher Schmutz den Uebergang zu erfreulicheren Bildern. Die Wege wurden besser, die Luft milder, der Himmel klärte sich wieder auf und einige prachtvoll gebaute, inmitten großer Gärten anmuthig gelegene Landhäuser verschönerten die Gegend.

In Woronesch machte sich schon eine bedeutende Veränderung des Klima's fühlbar. Das Thermometer zeigte 16° R. Wärme, während es bei meiner Abreise aus Moskau um dieselbe Tageszeit auf dem Gefrierpunkt stand.

Nirgends in der Welt habe ich eine so große Menge Windmühlen gesehen, wie in dieser getreidereichen Provinz. Aus allen Dörfern ragen sie hervor, alle Hügel sind damit überdeckt. Und die seltsame Bauart dieser Windmühlen überrascht fast noch mehr als ihre große Anzahl. Ihre Flügel bilden ein vollständiges Viereck, zusammengehalten und getragen von vier kolossalen Speichen.

Auch die vielen kreideähnlichen Kalkhügel, welche das Land in allen Richtungen durchziehen und von Weitem im Glanz der Sonne wie kleine Gletscher schimmern, gewähren einen eigenthümlichen Anblick.

Bei Kasanskoja überschreiten wir auf einer Fährte den Don und gelangen in das Land der nach dem Strome benannten Kosaken.

Die Einförmigkeit dieses dünnbevölkerten Landes spiegelt sich wieder in den ärmlichen Wohnungen, die alle nach Einem Muster gebaut sind, und deren jede nur knappen

Raum für eine kleine Familie und die nothwendigsten Geräthschaften bietet.

Die meisten dieser vereinzelt in den Stanitzen (Kosakendörfern) stehenden Häuser sind mit kleinen Gärten umgeben, wo außer den gewöhnlichen Küchengewächsen besonders Wein und Melonen trefflich gedeihen.

Jede Stanitza, und sei sie noch so unbedeutend, hat ihren kleinen Basar, wo alle Erzeugnisse des Landes, so wie die wesentlichsten Bedürfnisse der Bewohner, bescheiden vertreten sind.

Unter den donischen Weinen zeichnet sich besonders der Rasdoroff'sche weiße, und der Zymljänski'sche rothe (den feurigen italienischen Weinen ähnliche) vortheilhaft aus. Beide werden in großen Partien ausgeführt und aus Ersterem wird der durch ganz Rußland berühmte und beliebte donische Champagner bereitet.[9])

Nach Pallas, welcher diese Länder zu wiederholten Malen unter der Regierung der großen Katharina und Kaiser Pauls besuchte, datirt der Aufschwung des Weinbaues am Don erst aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.[10]) Der berühmte Reisende ist auf die Kosaken jener Zeit nicht gut zu sprechen: »Beständiges Wohlleben, — sagt er — Müßiggang und Völlerei, Folgen des Ueberflusses den die vortrefflichen Besitzungen dieser freien Miliz hervorbringen, haben die Sitten auf das Aeußerste verderbt, und Luxus hat auch hier die alte Einfalt genugsam verdrängt. Die Hauptstadt wird hier, wie anderwärts, der Sauerteig, welcher nach und nach die ganze Volksmasse verdirbt. Das Einzige was die Reichen unter den donischen Kosaken wirklich verbessert haben, ist der Weinbau, der nicht nur seit zwanzig Jahren sehr vermehrt, sondern auch auf einen bessern Fuß gebracht worden ist, weil er ihren Lüsten schmeichelt.« (T. 1. p. 448.)

Dieses Urtheil paßt nur noch theilweise auf die heutigen Anwohner des Don, von deren Luxus, beständigem Wohlleben und Ueberfluß nicht viel zu rühmen ist, wogegen sie in ihrem Hange zum Trinken und zum Müßiggange ihren Vätern allerdings nicht weit nachstehen mögen. Die Ursachen dieser Erscheinung möchte ich aber weniger in den schädlichen Einflüssen der Hauptstadt, als in der Geschichte und dem durch dieselbe bedingten Charakter des merkwürdigen Reitervolks suchen, dessen Name schon auf ein unstätes, den Künsten des Friedens abholdes Leben hinweist.

Der Krieg ist eben des Kosaken einzige Beschäftigung und das Schlachtfeld das einzige Feld seiner Thätigkeit, sowie die Beute die einzige Quelle seines Reichthums. Alle Haus- und Feldarbeit bleibt den Frauen überlassen, die durchgehends von derbem, kräftigem Schlage sind, und Axt, Spaten und Kochlöffel mit gleicher Geschicklichkeit handhaben. Der dadurch in Haus, Garten und Feld erzeugte Gewinn reicht aber nicht über die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse eines höchst einfachen Lebens hinaus. Und mit der vom Kosaken heimgebrachten Beute geht es wie das Volkslied singt:

„Ohne Nutzen, ohne Segen
Schwindet des Kosaken Beute,
Was er gestern schwer errungen,
Leichten Sinn's vertrinkt er's heute.“

Wäre dem anders, gewöhnte er sich an eine nützliche Beschäftigung, lernte er den Boden bebauen oder ein Handwerk treiben, so würde er eben aufhören Kosak zu sein, welche Benennung ausdrücklich einen bewaffneten Herumstreicher bezeichnet, im Gegensatz zu dem gewerbthätigen Bürger und dem an der Scholle klebenden Landmann . . .

Die ersten Anfänge der großen Kosakenverbrüderungen bildeten sich aus Räuberbanden, welche zu Land und zu Wasser

ihr Unwesen trieben, hauptsächlich aber die Wolga und den Don, die Oka und den Ural zum Schauplatze ihrer Thaten machten. Ihre zum großen Theil noch heute im Munde des Volks fortlebenden Lieder erzählen von zwölfrudrigen, goldgeschmückten, buntbemalten Fahrzeugen, womit sie Kauffartheischiffe kaperten, alles Werthvolle fortschleppten und in entlegenen Schlupfwinkeln aufstapelten. Die Kaufleute wurden zu Gefangenen gemacht und nach Umständen niedergemetzelt, oder gegen ein ansehnliches Lösegeld entlassen. Kurz, diese Banden, welche in ältester Zeit unter den Namen Burlaki[11]) und Brodniki (Räuber und Landstreicher) vorkommen, unterschieden sich von unsern Wegelagerern und Raubrittern der guten alten Zeit nur durch festeres Zusammenhalten und größere Gemeinsamkeit. Ihre Macht wuchs mit ihren Erfolgen. Die zerstreuten Schlupfwinkel wurden nach und nach zu befestigten Wohnplätzen, in welchen sie sich stark genug fühlten, den Streitkräften zu trotzen, welche die Regierung zu ihrer Unterdrückung aufbot. Mußten sie die bewohnteren Theile Rußlands meiden, so bot ihnen die endlose Steppe zwischen Dnjepr und Don einen um so unbegrenzteren Schauplatz der Thätigkeit. Auf den schnellen Pferden der Steppe wagten sie die kühnsten Abenteuer, plünderten Karawanen, überfielen oft ganze Ortschaften und suchten unter den schmucksten Töchtern des Landes ihre Frauen aus. Erst im dreizehnten Jahrhundert kommen diese Räuberbanden unter dem gemeinsamen Namen Kosaken vor.

Mit der Unterjochung der russischen Fürstenthümer durch die Tataren hörte die Feindschaft zwischen Russen und Kosaken auf, da beide in den fremden Eindringlingen einen gemeinsamen Feind fanden. Die Macht der Kosaken wurde durch die jahrhundertlangen Kämpfe mit den Tataren nicht gebrochen, sondern gestählt. Nach der Vertreibung der goldenen Horde finden wir die Kosaken als ein selbstständiges, zahlreiches und

gefürchtetes Reitervolk wieder, dessen Ursprung über seine Macht und ritterlichen Thaten vergessen war.

An den Ufern des Don und hinter den Wasserfällen des Dnjepr setzten sich zwei große Stämme fest, wovon der erstere vorzugsweise aus Großrussen, der letztere vorzugsweise aus Kleinrussen (Ukrainern) und Polen bestand, obgleich es unter ihnen auch an versprengten Tscherkessen, Polowzen und Kalmüken nicht fehlte.

Von diesen beiden Hauptstämmen der donischen und der ukrainischen Kosaken gingen alle späteren Verzweigungen aus. Das durch Eintracht starke Gemeindeleben entwickelte sich bei ihnen unter gleichen Umständen auf gleiche Weise. Erst war der Gedanke des Schutzes und der Vertheidigung, dann der Gedanke der Rache, des Ruhmes und der Unabhängigkeit vorherrschend. In ihrem Aeußeren unterschieden sich die Kosaken der Ukraine durch feinern Anstrich, reichere Kleidung und durch ihr, bis auf den wohlgepflegten Schnurrbart, glattrasirtes Gesicht, von den einfachern, langbärtigen Kosaken des Don.

Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts nehmen die kriegerischen Republiken der Kosaken schon reifere sociale Formen an und treten in Verbindung mit den benachbarten Staaten.

Ihre Kämpfe mit den Türken, Litthauern, Polen und Russen, denen sie nach dreihundertjähriger Unabhängigkeit endlich unterliegen mußten, sind bekannt aus der Geschichte. Die Zeit von der Thronbesteigung Peters I. bis zum Tode Katharina II. umfaßt die Periode ihres politischen Untergangs.

Wenngleich das Leben der Kosaken durch die russische Herrschaft ein ganz anderes geworden, und weniger poetische Momente bietet als das ihrer freien Vorfahren, so fortbesteht unter ihnen doch eine gewisse traditionelle Poesie, welche die Vergangenheit des Volks, seine Leidenschaften, Sitten und

die wesentlichsten Momente seiner Entwickelung in treuen Zügen wiederspiegelt, und dadurch auch für den Geschichtsforscher von größter Bedeutung ist. Ohne diese reiche und belebende Quelle würde die Geschichte des Volks in eine trockene Aufzählung seiner kriegerischen Erfolge und Unfälle zusammenschrumpfen und uns über die wesentlichsten Triebfedern seiner Kraftäußerung ganz im Dunkeln lassen.

Als solche Triebfedern hebe ich besonders hervor den unerschütterlichen Glauben des Volks an die Satzungen seiner Kirche, verbunden mit einer unbegrenzten Sucht nach Ruhm und Auszeichnung. Jener Glaube umschlang die buntgewürfelten Reiterhorden nicht nur mit einem gemeinsamen, festen Bande, sondern ließ sie auch die Bekämpfung der Ungläubigen (wozu bekanntlich nach der orthodoxen Kirche nicht blos die Tataren gehören) als ein gottgefälliges, heiliges Werk erscheinen. Ihre Ruhmsucht — der ein weites Feld der Befriedigung offen stand, denn jeder Kosak konnte Hetmann werden — trieb sie in Kampf und Gefahr, und sie gingen dem Tode mit fatalistischem Gleichmuthe entgegen, weil sie fest darauf rechneten, im Himmel für ihre Tapferkeit belohnt zu werden. Zu gleicher Zeit waren sie nicht unempfänglich für einen guten Nachruhm auf Erden; der Gedanke, verherrlicht zu werden im Liede, fortzuleben im Munde des Volks, war ihnen ein Sporn zu den kühnsten Thaten und Wagnissen.

„Der junge Kosak mußte untergehn
Wie die Blume der Steppe in Sturmeswehn;
Doch sein Ruhm starb nicht mit ihm — noch in spätster Zeit
Singen, preisen die Kosaken seine Tapferkeit.“

Dieser Schluß des Liedes, welches die Thaten Iwan Konowtschenko's rühmt, findet in vielen ähnlichen Liedern des Landes seinen Wiederklang.

„Mir, Mütterchen, macht es nicht Ehre noch Vergnügen,
Einem Bauersmann gleich das Feld zu pflügen,
Meine gelben Stiefel im Koth zu beschmutzen, –
Meine kostbaren Kleider am Pflug abzunutzen:
Mich treibt es nach Tahin, der Stadt, von hinnen,
Dort ritterlichen Ruhm und Ehre zu gewinnen!“

So ruft der junge Kosak seiner Mutter zu, die ihn abhalten will dem Aufgebote des Hetmann Chwilonenko zu folgen.

Um auch durch eins unter vielen Beispielen das religiöse Element zu veranschaulichen, welches einen Grundton in den Kosakenliedern bildet, führe ich die Stelle aus der berühmten Duma: »Der Sturm auf dem Schwarzen Meere« an, in welcher der Hetmann den drohenden Untergang seiner Flotte sich nicht anders erklären kann, als daß einer der Kosaken den Zorn Gottes durch ein Verbrechen auf sich gezogen haben müsse. Er ruft den Kosaken zu:

„Naht Euch allesammt, sagt Eure Sünden her,
Und der Schuldige soll sterben im Schwarzen Meer!“
Und in Schweigen stand der Kosaken Schaar,
Denn es wußte Keiner wer schuldig war...

Da tritt einer herzu, ein Priestersohn, der sich erbietet zur Rettung der Andern zu sterben. Aber die Kosaken wollen das nicht zugeben, weil sie behaupten, er sei besser und klüger denn sie Alle. Darauf beichtet der Priestersohn seine Sünden, wobei er unter andern auch bekennt:

„Ich pflegte die Kirchen vorbei zu jagen
Ohne mein Haupt zu entblößen und das Kreuz zu schlagen —
Für meine Sünden, Brüder, muß ich jetzt untergehn!“

Aber:

„Als noch Alexis, Sohn des Priesters, seine Beichte sprach,
Ließ der Sturm auf dem Schwarzen Meere nach;
Die Flotte ward gerettet durch des Höchsten Hand,
Und kam glücklich bei der Insel von Tentra an's Land.“

Diese wunderbare Rettung veranlaßte den Priestersohn den Kosaken die weise Lehre zu geben:

„Treu sollen wir Liebe zum Nächsten üben,
Nie durch böse That Vater und Mutter betrüben;
Den Menschen, die gerecht vor dem Herren stehn,
Wird es wohl auf Erden und im Himmel gehn!
Des Mörders Schwert bringt ihnen nicht den Tod,
Der Eltern Gebet führt sie aus Sturm und Noth,
Macht von Todsünden ihre Seele rein,
Wird ihr Schutz zu Meer und zu Lande sein!“

Der Tod ist dem Kosaken nur schrecklich, wenn er ihn durch Sünde herbeigeführt hat, oder wenn er ihn fern von der Heimat erleiden muß:

„O, wohl wußte der Kosak, er würde doppelt leiden,
Ohne seine treuen Gefährten vom Leben zu scheiden!“

Denn fern von seinen Brüdern findet er nicht die ehrenvolle Bestattung die dem Tode erst die rechte Weihe giebt. Da wird kein Trauermahl gehalten, wird kein Kreuz auf sein Grab gepflanzt und kein Segen darüber gesprochen.

Worin die Begräbnißfeierlichkeiten bei den Kosaken bestanden, wird uns, wie in vielen andern Liedern, so auch in dem vorhin erwähnten Liede zu Ehren Konowtschenko's ausführlich geschildert:

„Mit ihren Schwertern gruben die Kosaken sein Grab,
Mit den Mützen trugen sie die Erde ab,
Senkten die Leiche hinein und bestatteten so
Der Wittwe Sohn Jwan Konowtschenko!
Darauf ließen sie aus Pfeifen, sieben Spannen lang,
Und aus Kriegeshörnern mit dumpfem Klang
Eine klagende Trauermusik erschallen,
Zum Ruhme des Kosaken der im Felde gefallen.“

Die Mutter des Gefallenen aber bereitet ein großes Trauermahl, wozu alle Kosaken eingeladen werden:

„Dem Führer schenkt sie des Sohnes Roß,
Und dem Aelt'sten des Heeres sein Schwert und Geschoß.“

Auffallend ist der tief melancholische Zug, welcher durch die meisten, um nicht zu sagen alle Lieder der Kosaken, sowie überhaupt durch die Volkslieder der Slaven geht. Bei dem Volke mag dieser Zug seine Erklärung finden durch den schweren Druck der auf ihm lastete und der es nie zu rechtem Lebensgenusse kommen ließ, — den Kosaken mochte einestheils die drückende Leere und Einförmigkeit des Lebens, welche jedesmal den wilden Aufregungen des Krieges folgt, andererseits die häufige und lange Trennung von der ihnen über Alles theuern Heimat Stoff genug zu traurigen Betrachtungen bieten. In der That scheint das Heimweh des Kosaken zu seinem Steppenlande noch stärker gewesen zu sein als dasjenige des Schweizers nach seinen Bergen. Er konnte nicht scheiden von der Heimat ohne eine Handvoll Erde mitzunehmen, die er neben seinem Heiligenbilde auf der Brust trug, die sein Trost war in der Ferne, und die er küßte, wenn er sterben mußte unter Feindeshand. Ein eben so hervorragender Zug wie ihre Liebe zur Heimat, war die fromme Anhänglichkeit der Kosaken an Vater und Mutter. Unglücklich derjenige, dem die Eltern früh gestorben waren, oder der sie vielleicht niemals gekannt. Das Leben drückte ihn wie eine schwere Bürde; nichts gelang ihm nach Wunsch, weil ihm zu Allem der elterliche Segen fehlte. Er möchte sich ertränken im Wasser seines heimatlichen Stromes, aber die Religion, sein letzter Trost spricht zu ihm: »Ertränke Dich nicht, Kosak, denn Du verlierst Deine Seele!«

„Mutter, Mutter, ach vergebens
Gabst Du Deinem Sohn das Leben,
Ohne ihm am Glück des Lebens
Seinen Antheil auch zu geben!

Ungetauft mußt' ich verderben,
Half mir keine Christenhand;
Vater, Mutter mußten sterben,
Und dazu mein Vaterland.

Fühlt kein Herz mit mir gemeinsam,
Todt sind alle meine Lieben;
Ach! warum verwaist und einsam
Bin ich hier zurückgeblieben!

Wüßt' ich doch ein einzig Wesen,
Das sich meinem Herzen einte,
Das, wie ich, zum Gram erlesen,
Mit mir litte, mit mir weinte.

Dem das Auge thränt', wie meines,
Wie der Thau vom Baume fällt —
Aber ach! ich finde keines
Auf der weiten Gotteswelt!"

Lassen solche Lieder nicht tiefere Blicke in das Herz des Volkes thun, gewähren sie nicht reichere Belehrung und erwecken sie nicht ein menschlicheres Interesse als die Aufzählung wüster Kämpfe und Raubzüge? Es ist eine fruchtbare Aufgabe für den Denker, die Widersprüche zu lösen, welche zwischen dem äußeren und inneren Leben dieses Volkes liegen, dessen selbstständige Rolle jetzt ausgespielt ist, welches aber als ein mächtiges Werkzeug in der Hand eines Mächtigen unzweifelhaft noch Thaten vollbringen wird, womit verglichen alle seine früheren Thaten in Nichts verschwinden . . .

Zum Schluß dieser poetischen Abschweifung möge hier noch ein älteres Lied seine Stelle finden, welches mir in Gehalt und Gestalt am besten geeignet scheint, die Eigenthümlichkeiten der donischen Volkspoesie zu veranschaulichen:

„Grüß' Dich, Väterchen! herrlicher, stiller Don!
Unser Ernährer Du, Don Iwanowitsch!
Gehen zu Deinem Ruhm bei uns Sagen viel',
Gehen Sagen viel', Dich zu verherrlichen.
Wie vor Zeiten sich wild Deine Flut ergoß,
Wie sie wild sich ergoß, und doch klar und rein; —
Aber jetzt, mein Ernährer! so trüb fließest Du,
Hast getrübt Dich von oben bis unten hin! —

Sprach zur Antwort der herrliche, stille Don:
Aber wie soll ich nicht trübe, nicht finster sein!
Hab' ich zieh'n lassen meine hellen Falken all',
Meine hellen Falken, die Kosaken vom Don!
Spült sich ab ohne sie mein Uferland,
Streut hinab ohne sie viel gelben Sand ...“

Angeregt durch solche Erzeugnisse der alten Zeit, so wie durch sein wechselvolles Leben, fühlt der Kosak auch noch heute das Bedürfniß, seinen Gefühlen in Versen Luft zu machen, bei der Trennung von der Geliebten, beim Abschiede von der Heimat und ähnlichen trübstimmenden Gelegenheiten.

Der Eine singt ein Lied, der Andere verbessert es, der Dritte fügt ein paar Verse hinzu, und so gestaltet sich zuletzt ein abgerundetes Ganzes daraus.[12])

* *
*

Die Lebensweise der Kosaken ist so rauh und einfach, daß ein verwöhnter Reisender es nicht lange bei ihnen aushält. Fische aus dem Don gehören zu den Leckerbissen; Krautsuppen, Grütze mit Oel zubereitet, Melonen und grobes Brod bilden die gewöhnliche Nahrung.

Ehe ich Nowo-Tscherkask erreichte, hatte ich ein friedliches Abenteuer zu bestehen, welches sich nimmer aus meiner Erinnerung verwischen wird.

Ich war die ganze Nacht durchgefahren, hatte den folgenden Tag nichts gegessen als ein Stück Schwarzbrod, und müde und hungrig kam ich mit anbrechendem Abend in einer Staniza an, deren Aeußeres nichts weniger als einladend war.

Inmitten schöner Gegenden kann der Reisende oft Tage lang Essen und Trinken vergessen bei der steten Abwechselung der Bilder, die sich vor seinem Auge entrollen. Es ist, als ob die frische Bergluft und der Duft von Wiesen- und

Waldesgrün etwas Sättigendes habe, oder als ob der Magen durch das Auge mitgenösse.

In öden, flachen Gegenden aber, wie in den endlosen Steppen am Don, machen sich die Bedürfnisse unseres sterblichen Theiles doppelt fühlbar. Man hört nichts, als das Rasseln des Wagens und Pferdegestampf; man sieht nichts, als weite, wüste Flächen. Kommt dazu noch schlechtes Wetter und schlechte Wege, wie ich's den ganzen Tag hindurch gefunden hatte, so möchte man umkommen vor Ekel und Unmuth.

In einem solchen Gemüthszustande kam ich in der Stanitza an. Der Wagen hielt in der Mitte des Dorfes still, und ich schickte meinen Diener auf Kundschaft aus, um ein Obdach und warmes Essen aufzutreiben.

»Hier im Dorfe ist kein Wirthshaus, und Sie werden schwerlich etwas zu essen finden,« rief mir eine freundliche Frau von mittleren Jahren durch das offen stehende Fenster ihrer Hütte zu, »wenn Sie aber mit unserer schlechten Kost vorlieb nehmen wollen, so sollen Sie uns willkommen sein; wir sind gerade beim Abendessen.«

Sie sagte mir dies in so einladend freundlichem Ton, und ihr Gesicht hatte einen so frommen, gemüthlichen Ausdruck, daß ich unwillkürlich bei mir dachte: das kann unmöglich eine gewöhnliche Kosakin sein! Es fehlt ihr ganz jener trotzige, determinirte Ausdruck, welcher den Weibern der Kosaken vom Don eigen ist.

Und ihrer Einladung folgend, trat ich in's Haus. Da saßen an einem weißen tannenen Tische drei Mädchen, von denen das älteste etwa zwölf Jahre zählen mochte, und ein Knabe von ungefähr vierzehn Jahren. Sie standen alle auf, als ich in die Stube trat, grüßten mich freundlich bescheiden, und wollten sich nicht wieder setzen, bis ich selbst unter ihnen Platz genommen hatte.

Auf dem Tische dampfte einladend das Abendessen, bestehend aus einer Krautsuppe mit Grütze.

Die Wohnstube, das Haus- und Tischgeräth, alles zeugte von großer Armuth, war aber so rein und sauber gehalten, daß das Auge gern darauf weilte. Decke und Wände waren blendend weiß angestrichen, Thür und Fenster sauber gewaschen. Auf einem kleinen, alten Schränkchen stand das ärmliche, blankgescheuerte Küchengeräth, und in der Ecke hing ein Heiligenbild mit einem brennenden Lämpchen davor.

Die Art und Weise, wie die gute Frau mir ihr frugales Abendessen anbot, und meinen Teller füllte, hatte etwas so Gefälliges, Ungezwungenes, wie man es sonst nicht bei Frauen dieses Standes zu sehen gewohnt ist. Man sah es ihren Augen an, daß sie gern gab, was sie hatte, und sie schien mit Wohlgefallen zu bemerken, daß ich mir die Suppe nach Herzenslust schmecken ließ.

Während des Essens und nach Tische unterhielt ich mich, so gut ich konnte, mit meiner freundlichen Wirthin und wußte bald ihre ganze Lebensgeschichte.

Sie war aus dem Gouvernement Poltawa gebürtig, hatte aber schon in früher Kindheit mit ihrem Vater, einem Offizier von bekannter Familie, nach Sibirien wandern müssen. Ihr Vater starb in der Verbannung, und eine wohlthätige Frau nahm sich des verwaisten Mädchens an. Sie blieb eine Reihe von Jahren im Hause dieser guten Frau, erhielt hier eine Art Erziehung und Unterricht, und heirathete später einen Chorundschi*), dem sie in ihrem zwanzigsten Jahre in sein donisches Heimatland folgte.

Eine geraume Zeit lebte sie hier glücklich und zufrieden, bis auch der Gatte ihr durch den Tod entrissen wurde. Seitdem hatte sie immer mit Noth und Unglück zu kämpfen gehabt,

*) Der unterste Offiziersrang bei den Kosaken.

und ihren einzigen Trost in ihren Kindern gefunden, deren Unterhalt und Erziehung all' ihre Kräfte gewidmet waren.

»Die Kinder lesen schon recht hübsch, — sagte sie, — ich habe nur immer so wenig Zeit, mich mit ihnen zu beschäftigen. Sascha,*) hol' einmal Dein Buch her und lies dem fremden Herrn etwas vor.«

Ich besah das Buch, und war nicht wenig erstaunt, eine russische Uebersetzung des zweiten Bandes der Campe'schen Jugendschriften vor Augen zu haben.

Die Kinder lasen mir alle nach der Reihe etwas vor, und es ging wirklich recht hübsch, wie ihre Mutter gesagt hatte. Doch die Pferde waren schon seit einer Stunde angespannt, die Zeit drängte, ich mußte davon.

Ich küßte freundlich die Kinder und nahm Abschied von der Mutter mit einem herzlichen Händedruck, bei welcher Gelegenheit ich ihr ein Geldstück in die Hand schlüpfen ließ.

Aber ohne zu sehen, was es war, reichte sie mir das Geld zurück mit den Worten: »Ihr Geld mag ich nicht!« und dabei sah sie mich an mit einem Blicke, der mir durch die Seele ging.

Ich begriff im Nu, welchen Mißgriff ich gethan, wie sehr ich durch mein Geldanbieten die gute Frau beleidigt hatte, und wandte all' meine Beredsamkeit auf, den Fehler wieder gut zu machen; aber Fehler dieser Art lassen sich leider nicht wieder gut machen. Das ist der Fluch der Armuth, daß all' ihre Handlungen, mögen sie noch so uneigennützig sein, niedrigem Interesse zugeschrieben werden.

»O Gott,« sagte die gute Frau, »kann ich denn nicht einmal mein Stück Brot mit einem Fremden theilen, ohne glauben zu machen, ich thue es für Geld? Ich habe mich so gefreut, Sie bei mir zu sehen, und nun muß es so kommen!« —

*) Diminutivum von Alexander.

Nowo-Tscherkask, die Hauptstanitza des Landes der Kosaken vom Don, breitet sich malerisch über die grünen Abhänge eines hochaufgeschwellten Hügelzuges aus.

Ich nenne den Ort, trotz seines bedeutenden Umfanges, eine Stanitza, weil das Ganze ein zu dorfähnliches Ansehen hat, um den Namen einer Stadt zu verdienen.

Die krummen, ungepflasterten Straßen, die kleinen, bunt zusammengewürfelten Häuser, die malerischen Trachten der Einwohner, geben dem Orte ein ganz orientalisches Gepräge, welches nur hin und wieder durch einige, in europäischem Geschmack erbaute Kronsgebäude und Paläste unterbrochen wird.

Die Hauptvorzüge von Nowo-Tscherkask sind der gute, billige Wein und die hübschen Frauen, die man hier findet. So viele schlank gebaute Mädchen, mit leichtem Gange und feinem Gesichte, wie hier, habe ich in keiner russischen Stadt gesehen.

Doch, wir dürfen nicht lange weilen in der hügelgetragenen Stanitza, und müssen wieder hinabsteigen in die Ebene, denn noch weit ist der Weg, den wir zu pilgern haben, bis zu Georgiens blühenden Fluren . . .

Der Himmel drohte auf's Neue mit Regen, und ich gab den Jämschtschiks doppelte Trinkgelder, um so schnell als möglich Stawropol, die ciskaukasische Hauptstadt zu erreichen.

Die im Sommer hier zwischen dem Don und dem Bolschoi Osero*) nomadisirenden Kalmüken hatten schon ihre Zelte niedergeschlagen, und ihre Winterbehausungen in Ciskaukasien bezogen.

Ich ließ in einem Kalmükendorfe anhalten, um zu frühstücken, verlor aber allen Appetit, noch ehe ich eine dieser

*) Zu deutsch: der große See. Dieser See wird nach dem Flusse Manytsch auch Osero Manytsch genannt.

dumpfen, roh aufgeworfenen Hütten betrat, wo die Menschen mit ihrem Vieh zusammen wohnen und sich von letzterm nur durch größeren Schmutz unterscheiden.

Trotzdem konnte ich nicht umhin, nachdem ich die Schwelle der Hütte einmal überschritten hatte, meine Selbstbeherrschung an dem Genusse eines mir dargebotenen Kruges Milch zu üben.

Ich gab dem Kalmüken, welcher mir den Krug gereicht hatte, einen Tschetwertak,*) den er augenscheinlich mit größerer Befriedigung betrachtete, als ich seine schmutzigen Hände. Er gab mir durch Zeichen und gebrochene russische Worte zu verstehen, ich möchte noch einen Augenblick in der Hütte verweilen; er werde gleich zurückkommen und mir etwas Besonderes mitbringen. Darauf ging er hastigen Schrittes davon.

»Was das schwarze Bilsenkraut, welches die Ufer des Don entlang wuchert, unter den Kräutern, das sind die Kalmüken unter den Bewohnern der Steppe.« Solche und ähnliche Gedanken fuhren mir durch den Kopf, als nach kurzer Abwesenheit mein Wirth wieder eintrat, gefolgt von einem ältlichen, etwas sauberer aussehenden Manne, der ein sorgfältig zusammengeschlagenes Tuch vor mir ausbreitete, welches verschiedene kleine Bilder und Schnitzarbeiten enthielt. Es waren Thier- und Menschenfiguren, deren Anlage keinen besonderen Kunstsinn verrieth, deren Ausführung aber von einer Kunstfertigkeit zeugte, welche ich bei diesen Nomadenstämmen nimmer erwartet hätte. Die mit großer Sicherheit aus Holz geschnitzten Kühe hatte der alte Mann selbst verfertigt; die Bilder aber waren von seinem Bruder, der, wie ich belehrt wurde, die Farben dazu aus Nowo-Tscherkask holte.

Ich freute mich, unter dieser rohen Wanderhorde wenigstens eine Spur schaffender Geistesthätigkeit zu entdecken,

*) Ein Silberstück von 25 Kopeken.

kaufte für ein Billiges einige der Bilder, und begab mich dann wieder auf die Reise, um noch vor anbrechendem Abend die Stanitza Donskaja zu erreichen.

Hier blieb ich zur Nacht, da der Posthalter sich weigerte, mir Pferde zur Weiterreise zu geben, weil, wie er sagte, die Wege durch die nächtlich in der Gegend umherstreifenden, räuberischen Nagaizen unsicher gemacht werden.

Die Gleichförmigkeit in Kleidung und Bewaffnung der kaukasischen Kosaken und der feindlichen Bergvölker macht, daß nur ein geübter Blick die Einen von den Andern zu unterscheiden vermag, und der Reisende, welcher zum Erstenmale dieses Weges zieht, glaubt schon mitten unter den Tscherkessen zu sein, wenn er die stattlichen Linienkosaken in ihrer Pelzmütze und dem kaukasischen Waffenrock an sich vorübersprengen sieht. —

Ich verließ Donskaja mit anbrechendem Morgen, und gelangte schon um Mittag nach Stawropol, der Hauptstadt der ciskaukasischen Länder.

Kleine, unansehnliche Häuser, krumme, schmutzige, ungepflasterte Straßen, belebt von russischen Grauröcken, friedlichen Tscherkessen, Kosaken, Persern und Tataren — dies ist Alles was mir von diesem Orte im Gedächtniß geblieben, der, früher ein elendes Dorf, im Jahre 1785 zu dem Range einer Stadt erhoben wurde, aber noch heute nichts davon hat als den Namen.

Hinter Stawropol nimmt das Land schon ein kriegerisches Gepräge an. Auf den Hügeln, welche sich zu beiden Seiten des Weges hinziehen, brennen Wachtfeuer, umlagert von Linienkosaken, welche sich in ihren Waffenröcken mit der zottigen Burka*) darüber, gar stattlich ausnehmen; Patrouillen

*) Burka — ein kurzer Pelzmantel mit der rauhen Seite nach Außen gekehrt.

durchziehen die Straßen, und hin und wieder erblickt man eine Wuischka, d. h. ein hohes, Taubenschlag ähnliches Gerüst, in welchem oben zwei Kosaken stehen, die mit Fernröhren bewaffnet, nach allen Seiten umherspähen, um bei feindlichen Ueberfällen gleich das Allarmzeichen zu geben.

Da man aber, trotz der schärfsten Augen und der besten Fernröhre, bei trübem Wetter selbst in geringer Entfernung keinen Linienkosaken von einem Tscherkessen unterscheiden kann, so wird den Reisenden, wenn sie nicht eine starke Eskorte mit sich haben, nur bei ganz heiterm Himmel das Weiterreisen gestattet. Aus diesem Grunde mußte ich zwei Tage in Stawropol bleiben, ehe ich die Erlaubniß zur Fortsetzung meiner Reise erhielt.

Es war ein heller, aber feuchtkalter Morgen, als ich der ciskaukasischen Hauptstadt Lebewohl sagte.

In den ersten Stunden begegneten wir einer Menge, theils einzeln, theils in kleinen Abtheilungen reitender Kosaken; aber je mehr der Tag hereinbrach, desto stiller wurde es auf der Straße. Unfern Staro-Marjéwska, etwa dreißig Werst hinter Stawropol, lagen vier Kosaken neben dem halb erloschenen Wachtfeuer auf ihren Burka's ausgestreckt, in tiefem Schlafe. Eine Patrouille ritt vorüber; die Reiter lachten beim Anblick ihrer schlafenden Kameraden, aber trabten weiter ohne sie zu wecken.

Hierauf verging über eine Stunde, ehe mir wieder eine Patrouille zu Gesicht kam.

Kaum ein Paar Minuten waren verflossen seit die Reiter hinter uns verschwanden, als fernes Glockengetön uns das Nahen einer Kuriertroika verkündete.

Das russischen Kutscherohren so lieblich klingende Gebimmel der Glöckchen von Waldai trieb auch meinen Jämschtschik zu größerer Eile an. Er brummte einen lustigen Fluch durch die Zähne und schnalzte den Pferden ermunternd zu.

Schon konnten wir das fern herbrausende Dreigespann deutlich sehen, und immer heller klang uns das Glockengetön entgegen. Plötzlich trifft ein lang gezogenes, laut gellendes Pfeifen unser Ohr; wir spähen umher: in der Mitte zwischen uns und der Troika taucht eine lange Gestalt auf, und wiederum erschallt, dieses Mal in drei kurzen Stößen, ein weithin gellendes Pfeifen.

Der Jämschtschik hält mit aller Kraft seine Pferde zurück, und richtet sich auf, um die Blicke umherschweifen zu lassen. Doch schnell setzt er sich wieder und treibt seine Pferde zur Umkehr an, denn wie aus der Erde gestampft erscheinen drei Reiter auf der Heerstraße und sprengen in gestrecktem Galopp der kaum noch funfzig Schritt entfernten Troika entgegen. — Ein Schuß fällt — der Kutscher stürzt vom Bocke; in demselben Augenblicke erscheinen noch zwei andere Reiter, jeder ein gesatteltes Pferd neben sich am Zügel führend. Mit Blitzesschnelle sind die beiden in der Telèga Sitzenden gebunden, auf's Pferd geworfen, und schnell wie der Sturm der die Steppe fegt, jagen die Reiter mit ihren Gefangenen davon, nach der Richtung des Kuban zu, woher sie gekommen waren.

Viertes Kapitel.

Ueber den Kaukasus nach Tiflis.

Ataschikoff, ein durch seine Tollkühnheit bekannter Kosaken-Offizier, hatte, von einer hohen Person beleidigt, geschworen an den Russen Rache zu nehmen. Das Jahr 1844 war zu einem Vernichtungsfeldzuge gegen die Bergvölker bestimmt. Ungeheure Streitkräfte wurden aus Rußland herbeigezogen, neue Befehlshaber ernannt, neue Verfügungen getroffen.

Ataschikoff wußte, daß Gleboff, einer der Adjutanten des Obergenerals von Neidhart, ausersehen war, den neuen Operationsplan von Tiflis nach Petersburg zu bringen.

Hieran knüpfte er sein Vorhaben, den Kurier mit seinen Depeschen aufzufangen und den Händen der Tscherkessen zu überliefern, wo er einer glänzenden Belohnung gewiß sein durfte.

Er reitet in's feindliche Lager, und es gelingt ihm bald, sich mit den Tscherkessenhäuptlingen zu verständigen. Sechs Reiter werden ihm mitgegeben, um seine Schritte zu überwachen, ihm bei seinem Unternehmen behülflich zu sein, oder im Fall eines Verraths ihn selbst niederzuschießen.

Wir haben gesehen wie sein Handstreich ihm glückte, dessen Ausführung absichtlich in eine Gegend verlegt war, welche sonst für eine der gefahrlosesten im Kaukasus gilt.

Erst nach mehreren Monaten schwerer Gefangenschaft wurde Gleboff sammt seinem Diener gegen ein Lösegeld von etwa zwei tausend Thaler wieder auf freien Fuß gesetzt. Ich lernte ihn später in Tiflis kennen und aus seinem eigenen Munde erfuhr ich die hier mitgetheilten Einzelnheiten.

Es ist dies derselbe Gleboff, der bei dem unglücklichen Duell im Kaukasus, in welchem Lermontoff erschossen wurde, sekundirte.

Er selbst fand, kaum einige zwanzig Jahre alt, seinen Tod bei der Erstürmung von Dargo, unter Fürst Woronzoff.

* * *

Hinter uns liegt die Steppe und vor uns auf steigt der Kaukasus.

Wie das Herz sich erhebt mit den Bergen, und wie das Auge klarer wird beim Anschauen ihrer leuchtenden Gipfel! Von dort, wo der vielgespaltene Kuban seine schlammigen Wogen in den tückischen Pontus wälzt, bis zu den Feuertempeln am kaspischen Meere, läuft wild gezackt und zerklüftet die hohe Gebirgsmauer, welche Asien von Europa trennt.

Aus der frischen, kräftigen Pflanzenwelt zu ihren Füßen, aus dem dunkeln Grün, das hier als breiter Gürtel ihre Flanken umkleidet, dort in launenhaft zerrissenen Grasmatten hoch hinaufkriecht an den ungethümen Felsmassen, steigen die Berge empor in nackter Schöne, bis wo der demantene Winterschleier in blendender Weiße von den himmelanstrebenden Kuppen auf ihre gewaltigen Schultern herabfällt.

Hoch hinaus über diesen, in wunderbarem Farbenspiel schimmernden Massen, zeichnen zur Linken der Kasbék, zur Rechten der Elborus, und in gleicher Entfernung von beiden der pyramidenförmige Paßmymtha ihre weißen Häupter am blauen Himmel ab.

Kein europäisches Gebirge gewährt in seiner Gesammtheit einen so überwältigend schönen Anblick, als der Kaukasus, wie er sich dem aus der Steppe kommenden Wanderer zeigt.

Hier ist kein vermittelnder Uebergang, kein störendes Vorgebirge, das den Anblick des großen Ganzen erschwert.

Entweder erscheint der Himmel grau umwölkt, dichte Nebel beschränken den spähenden Blick und man wähnt noch mitten in der Steppe zu sein — oder der Wolkenschleier zerreißt, der Nebel fällt, und das Gebirge steht da in seiner ganzen Glorie.

So sah ich es zum Erstenmale bei Jekaterinograd, der unter Katharina II. gegründeten, hart an der Kabardah gelegenen Kosakenstadt, wo der Weg, der uns aus Rußland hierhergeführt, sich in zwei Arme spaltet, davon der eine dem kaspischen Meere zuläuft, während der andere sich erst in schwindelnder Höhe mitten durch den Kaukasus windet und dann in's Herz von Georgien niedersteigt.

Wir folgen dem letzteren Wege, wie er dem Laufe des Tereck entgegen, der hier die große von der kleinen Kabardah trennt, uns über Wladikawkas in mühsamen Krümmungen auf den Rücken der Gebirge führt.

Zwischen hochaufgethürmten Kalksteinmauern, wild zerrissenen Schieferfelsen, über schauerliche Abgründe hinweg, wo ungethüme Protogynmassen aus dem schwarzen Schieferagglomerat hervorbrechen, gelangen wir durch den altberühmten Engpaß von Darjel zum Dorfe Kasbék, nachdem wir in Lars zum letzten Male frische Pferde genommen. Bald wird uns der Weg versperrt durch gewaltige Schneemassen, bald durch losgebrochene Granitblöcke und Steingerölle, bald durch ein ungeschlachtes ossetisches Fuhrwerk, oder durch eine Karawane bedächtig einherschreitender Kameele, deren zähe Wüstennatur auch vor den eisigen Gebirgspfaden des Kaukasus nicht zurückbebt.

Das Dorf Kasbek (bei den Georgiern auch Stepan Tzminda genannt) liegt am Fuße des Bergesriesen, dessen Namen es trägt, und dessen Kuppe den zweithöchsten Punkt der vulkanischen Kette bildet, welche den Kaukasus von Nordost nach Südwest durchzieht.[13])

Steif und zerschlagen von der mühsamen Reise, welche ich, der Schwierigkeit des Weges halber, von Lars bis Stepan Tzminde fast ganz zu Fuß gemacht hatte, kam ich Abends im Dorfe an.

Aber es duldete mich nicht lange in den dumpfen Zimmern. Nach kurzer Erholung eilte ich wieder hinaus in die frische Luft, und trotz der heftigen Kälte brachte ich die halbe Nacht unter freiem Himmel zu, verloren im Anschauen der großartigen Bilder, welche sich im klarsten Mondschein vor meinen Blicken entrollten.

Der plötzliche Uebergang von der Steppe zum Gebirge, die gewaltigen Eindrücke des Tages, die unwillkürlich auftauchenden historischen Erinnerungen; der Gedanke, jetzt mitten in dem altberühmten Kaukasus zu weilen, den die Einen die Wiege des Menschengeschlechts, Andere die Mauer nennen, daran die Völkerwogen sich brachen, welche aus Mittelasien einst über Europa herabstürzten — all' dieses hatte mich so mächtig aufgeregt, daß ich die neue Welt um mich her mit doppelter Lebendigkeit erfaßte.

Vor mir auf stieg in schauerlicher Schöne der gigantische Kasbek, der vielbesungene, sagengeheiligte Berg, von dessen Gipfeln periodisch alle sechs oder sieben Jahre die dort angehäuften Schnee- und Eismassen in furchtbaren Lawinen herabstürzen, Menschen und Dörfer in ihrem Falle begrabend.

Nach zwei Meeren streckt er seine Arme aus; auf zwei Welttheile schauen seine weithinleuchtenden Augen; derweilen die Länder der Osseten, der Kisti, der Galgai, zu seinen Füßen sich winden.

Ich finde die Eindrücke, die jene herrliche Nacht auf mich machte, in meinem Tagebuche in Reim und Vers verzeichnet, und glaube wenigstens Einiges davon hier wiedergeben zu müssen, als unmittelbaren Ausdruck der Empfindungen, welche die Gebirgswelt in mir erzeugte.

Der Kasbék.

Am Kasbék, dem mächt'gen, stand ich
Spät in mondenheller Nacht,
Und empor die Blicke wandt' ich
Zu des Berges hoher Pracht.

Sah den Wind die Wolken jagen
Von den Höh'n, den eisig nackten,
Sah die steilen Felsen ragen
Die des Berges Leib umzackten.

Sah des Terek's Fluten brausen
Unter wildem Schaumgeleck —
Und verwundert und voll Grausen
Sprach ich also zum Kasbék:

„Bergesgreis! hoch wie die Sterne
Schaut dein leuchtend Haupt gen Morgen,
Dem Geräusch der Erde ferne,
Ferne auch von ihren Sorgen.

Sieh, dich trifft der Sonne **letzter**
Und der Sonne **erster** Gruß,
Und auf deine Höhen setzt der
Adler nur den kühnen Fuß.

Schätze füllen deine Speicher,
Geister dienen deiner Macht;
Und so stehst du da in reicher
Angestaunter Wunderpracht!

Prangst in schimmerndem Geschmeide,
Von Demant ist deine Kron';
Schaust mit stolzer Vaterfreude
Terek, deinen wilden Sohn.

Der in's Thal fliegt, wellbefiedert,
Dir stets fern und doch stets nah —
Mit dem Meere dich verbrüdert,
Das du nie, das dich nie sah!

Deines Haupts ein leises Schütteln
Dröhnt tief bis zur Erde Schoß,
Macht die starren Felsen rütteln,
Reißt die Schneelawine los;

Daß sie unter Sturmesrollen,
Selbst ein Berg, vom Berge springt,
Und auf ihrem schreckensvollen
Laufe Tod und Wehe bringt."

Und ich schwieg. Ein schaurig Bangen
Faßte mich im nächt'gen Graus;
Der Kasbék streckt seine langen
Schattenarme nach mir aus.

Geisterhaft im Schneegeglimme
Sich der Schein des Mondes brach . . .
Sieh, da klang's wie eine Stimme,
Die herab vom Berge sprach:

„Kleiner Mensch! mit deinen kleinen
Sorgen, und der großen Angst!
Der du staunst ob meinen Steinen,
Und vor meinem Schnee erbangst.

Wende ruhig heimwärts deine
Schritte in des Thales Schoß;
Glücklicher als du das meine,
Preise ich dein Erdenloos!

Unten freut Ihr Euch gemeinsam,
Tragt gemeinsam Leid und Weh —
Während ich hier kalt und einsam
Zwischen Erd' und Himmel steh.

Kalt und einsam muß ich stehen,
Mir und Andern zum Verderben;
Muß die Menschen sterben sehen,
Und ich selber kann nicht sterben!

Wohl zuerst, zuletzt mir kehret
Sich die Sonne zu, die heiße —
Doch nur mich nie wärmt und nähret
Ihre Strahlenmilch, die weiße!

Sehe gern das bunte Treiben
In der schönen Menschenwelt —
Aber fern muß ich ihr bleiben,
Denn mich flieht was mir gefällt!

Selbst der Strom, den ich gezeugt:
Sieh, wie er die Wellenschwingen
Rauschend hebt und mir entfleucht,
Um in's Thal hinabzuspringen!

Und zuweilen, unaufhaltsam
Faßt mich Zorn ob dem Geschicke,
Das mich festgebannt, gewaltsam
Einzwängt in die Eisesdicke.

Und dann rüttl' ich meine Glieder,
Reiße meinen Panzer los,
Schleud're Schnee und Felsen nieder
In des Thales grünen Schoß.

Krachend rollen die Lawinen
Ihren Schreckenspfad hinab,
Machen Häuser zu Ruinen,
Werden Tausenden zum Grab.

Aber ich, in froher Blöße,
Freue mich voll grimmer Lust,
Labe gierig meine Größe
An der heißen Himmelsbrust . . .“

Also sprach Kasbék, der mächt'ge,
Und ich stand in tiefem Sinnen;
Durch das öde Grau'n, das nächt'ge,
Hört' ich's, einem Strom' gleich, rinnen.

Immer dunkler von den Gletschern,
Von den hohen, rauscht' und schwoll es,
Und in immer lauterm Plätschern
Schäumend mir zu Füßen quoll es . . .

Seltsam wilde Regung fühlt ich,
Als ich stumm von dannen schlich —
Schöner Terek! nimmer hielt ich
Für ein Kind des Schmerzes dich!

* * *

Der Terek.

Wie ein großer Gedanke sich losreißt aus
Dem Haupte eines Genius,
Also springt aus des Kasbék steinernem Haus
Der brausende Terekfluß;
Reißt sich in sprudelnder Lust
Von der nährenden Bergesbrust;
Rauscht mit hellem Geplätscher
Ueber die eisigen Gletscher —
Und die Steine und Felsen die seinen Wellen
Sich, trotzig hemmend, entgegen stellen,
Und das Krüppelgewächs und die Klötze zumal:
Lachend überspringt er sie,
Oder stark zwingt er sie
Mit sich hinunter in's blühende Thal.
Was ihm widersteht, wird zerstoben,
Denn seine Gewalt kommt von Oben!

Die Geis, die wie er vom Felsen springt,
Sich labend, aus seiner Welle trinkt;
Der Wandrer, der lechzend am Berghang ruht,
Erquickt sich an seiner kühlen Flut.

Schwankende Büsche, uralte Bäume
Baden die Wurzeln im frischen Geschäume,
Es freu'n sich die duftigen Blumen, die bunten,
Ob der lauten, tanzenden Wellen tiefunten,
Und es lockt der stürmische Bergessohn
Durch Klagen, Murmeln und Schmeichelton,
Manch widerstrebend Blümelein
Zu sich in's Flutenbett herein . . .

Und nach Unten gewandt
Durchzieht er das Land.
— Ein König im blitzenden Wellengeschmeide —
Den Fluren zum Segen, den Menschen zur Freude.
Und nichts hält seinen Lauf
Den stürmischen, auf.
Ohne Rast, ohne Ruh
Eilt er dem Meere zu —
Und das Meer, unter wildem Jubelgebraus
Nimmt ihn auf in seinem weiten Haus.

Doch wie er im Meer
Seine Wohnung genommen,
Weiß man nicht mehr
Von wo er gekommen;
Man erkennt ihn nicht wieder
Aus der Zahl seiner Brüder,
Die, wie er, aus der Ferne herbeigeschwommen.
Sein Name entschwebt
— Ein leerer Schall —
Er selbst aber lebt,
Ein Theil im All.

— Nach diesem poetischen Ergusse darf ich's meinen freundlichen Lesern nicht zumuthen, mich durch das Schneege-

stöber, den Schmutz, die Kälte, die Wärme, und alle die Drangsale und Gefahren zu begleiten, welche ich bei der Weiterreise durch den Kaukasus zu überstehen hatte.

Darum nur wenige Worte hier zum Schluß der Wanderung.

Wir verfolgen unsern mühsamen Weg nach Kobi; winden uns, hart an die steilen Felsenwände gedrückt, langsam über die furchtbaren Abgründe hinweg, die am Guda und Kreuzberg sich vor uns aufthun in schauerlicher Tiefe; steigen über Kaschaour nach Quischett in das lachende Thal der Aragua hinab, und noch vor Abend erreichen wir Duschett, die erste georgische Stadt am Fuße des Kaukasus . . .

Hinter uns liegt das Gebirge, in seiner eisigen Pracht, mit seinen Gletschern, Abgründen, Felswänden und Schluchten — und vor uns liegt ein blühendes Land, durchzogen von sanftgeschwellten, grünen Hügelreihen, und durchrauscht von der Aragua laut plätschernden Wellen.

Noch klebt der Schnee an den Stiefeln, womit wir die Blumen zertreten, die zu unsern Füßen blüh'n.

Leise säuselt der Wind durch das Laub der Akazien; in riesiger Dicke und Höhe schlingt sich der Weinstock empor; auf den Zweigen der Mandelbäume wiegen sich die Sänger des Waldes; — aus der starren Winterlandschaft sind wir in einen Garten getreten, wo es duftet und glüht von Blumen und Sonnenschein.

In Mtzchethi, wo die Aragua ihre Wellen mit denen des Kyros mischt, machen wir zum letzten Male Halt, und wenige Stunden darauf erreichen wir Tiflis, die Hauptstadt Georgiens.

Fünftes Kapitel.

Mirza-Schaffy, der Weise von Gjändsha.

Einige Moskauer Freunde, welche dem neuen Statthalter nach Georgien gefolgt waren, hatten die Aufmerksamkeit, meine Ankunft in der alten Kyrosstadt durch ein heiteres Festmahl zu feiern. Und um mir gleich einen Vorgeschmack des georgischen Lebens zu geben, war bei der Tafel Alles nach asiatischem Brauche geordnet.

Junge Georgier in malerischen Gewändern trugen die Speisen auf; ein schlanker Armenier kredenzte in gigantischen, silbergezierten Büffelhörnern die feurigen, blutrothen Weine von Kachetos; ein persischer Sänger in blauem Talar und hochaufstrebender, pyramidenförmiger Mütze, mit einem feingeschnittenen, verschmitzten Gesichte und blaubemalten Fingerspitzen, spielte die Tschengjir*) und sang dazu die lieblichsten Oden von Hafis.

Wohin ich mein staunendes Auge schweifen ließ, entdeckte ich Ueberraschendes und Neues. Ich lebte in Wirklichkeit eines der Märchen der Tausend und Einen Nacht, wovon ich als Kind so oft gelesen und geträumt. In erquicklicher Abwechslung wurde gegessen, gelacht, erzählt, gespielt und gesungen, aber noch mehr — getrunken.

*) Ein Saiteninstrument.

In wunderbaren Weisen erschollen die liebestollen Töne der Lieder des Sängers von Schiras; immer heller strahlte der von Innen erzeugte Wiederschein des blutrothen kachetischen Weines in den Gesichtern der Gäste; auch bei mir blieb sein Feuer nicht ohne Wirkung, aber mein reisemüder Körper verlangte nach Ruhe. Seit vierzehn Tagen hatte ich kein Bett gesehen und die feuchten Nächte theils im Wagen, theils auf ärmlichem Teppich, in noch ärmlicheren Berghütten zugebracht. Ermüdet schlossen sich hin und wieder die Augen, und als ich dem Andrange des Schlafes nicht länger widerstehen konnte, verließ ich die Gesellschaft, um meine Wohnung aufzusuchen.

Erst als ich mich erhoben hatte, spürte ich die ganze gewaltige Wirkung des Weines, und in den Beinen noch viel mehr als im Kopfe, denn der kachetische Wein hat die Eigenschaft, daß er nie Kopfschmerz erzeugt, hingegen den untern Körper mit seltsamer Schwere belastet. Ich wäre sicherlich nicht nach Hause gelangt, hätten sich nicht einige der Herren meiner freundlich angenommen und mich durch die ungepflasterten, hundedurchheulten Straßen von Tiflis in meine schützende Wohnung geleitet.

Es war eine mondhelle, duftige Nacht — eine jener zauberischen Nächte, wie man sie nur unter Georgiens Himmel sieht, wo der Mond so hell leuchtet, als sei sein Glanz nur ein, durch einen geheimnißvollen, zartgewebten Schleier gemildertes Sonnenlicht.

Die lange Wanderung durch die nächtliche Kühle hatte mich wieder etwas aufgefrischt; gar zu lockend blinzelten die Sterne vom reinen Himmel her; in der Ferne ragten geisterhaft die halbmondförmigen Gipfel des Kasbek empor, tief unter mir lag die Stadt in märchenhafter Schöne und dazwischen rollte der Kyros seine glänzenden Wogen.

Es faßte mich ein starkes Gelüsten, mich der lieblichen Landschaft vor meinen Fenstern noch einen Augenblick zu er-

freuen; eine Thür führte aus meinem Zimmer auf eine hohe, rings um das Haus laufende Gallerie. Ich hatte unbemerkt gelassen, daß die Gallerie, ein ganz neues Machwerk, erst theilweise vollendet war, während auf verschiedenen Seiten die Bretter ungefügt und unbefestigt, auf den das Gerüst bildenden Balken lagen. Unter großer Anstrengung öffnete ich die zur Gallerie führende Thüre — es summten mir eben die Verse von Puschkin im Kopfe:

Auf Grusiens *) Hügeln nächt'ges Dunkel liegt,
Vor mir Aragua's Wogen schäumen ꝛc.

Ich trat hinaus; das Brett, worauf ich getreten, wankte zu meinen Füßen — ein Schlag — ein Schrei, — und blutend und wimmernd lag ich unten im Hofe . . .

Ueber die nächsten Folgen dieses Falles, der mir nahezu das Leben gekostet hätte, schweige ich, denn ein Tagebuch seiner Leiden führen, heißt doppelt leiden. Genüge es Euch zu wissen, daß ich an mehreren Stellen des Körpers gefährlich verletzt war, und daß es einer schmerzlichen Kur und sorgsamen Pflege bedurfte, ehe ich wieder so weit hergestellt wurde, daß ich mich durch Lectüre und Studium zerstreuen konnte.

Vor Allem ließ ich es mir angelegen sein, einen Lehrer für das Tatarische zu nehmen, um diese in den Ländern des Kaukasus unumgänglich nothwendige Sprache in möglichster Eile zu erlernen.

Der Zufall begünstigte meine Wahl, denn mein schriftkundiger Lehrer Mirza-Schaffy, der Weise von Gjändsha**), wie er sich nennt, ist, nach seiner eigenen Meinung, zugleich der weiseste aller Menschen.

*) Grusien — so nennen die Russen Georgien.

**) Gjändsha — eine in der Provinz Karabagh gelegene Stadt.

Eigentlich nennt er sich in seiner landesthümlichen Bescheidenheit nur den ersten Weisen des Morgenlandes; da aber nach seinem Dafürhalten die Kinder des Abendlandes noch in Finsterniß und Unglauben leben, so versteht es sich für ihn gleichsam von selbst, daß er in seiner Weisheit und Erkenntniß uns Alle überflügelt. Er nährt übrigens die Hoffnung, daß, Dank seinen Bestrebungen, die Aufklärung und Weisheit des Morgenlandes auch bei uns im Laufe der Jahre wirksam um sich greifen werde. Ich sei nun schon sein fünfter Schüler — sagte er mir — der zu ihm gepilgert, um seines Unterrichts theilhaftig zu werden. Er folgert daraus, daß das Bedürfniß nach Tiflis zu wandern und Mirza-Schaffy's Sprüche der Weisheit zu hören, sich bei uns immer fühlbarer herausstelle. Meine vier Vorgänger — meint er ferner — würden bei ihrer Rückkehr ins Abendland doch auch nach Kräften dahin gewirkt haben, morgenländische Bildung unter ihren Stämmen zu verbreiten. Auf mich aber setzte er ganz besondere Hoffnungen, wahrscheinlich weil ich ihm einen Silberrubel für jede Lection zahlte, was — wie ich erfahren habe — für den Weisen von Gjändsha ein ungewöhnlich hoher Preis ist.

Am unbegreiflichsten war es ihm immer, wie auch wir uns Weise oder Gelehrte nennen können und mit diesen Titeln durch die Welt wandern, bevor wir noch die heiligen Sprachen verstehen. Uebrigens entschuldigte er bereitwillig diese Anmaßungen bei mir, da ich doch wenigstens eifrig bemüht war, die heiligen Sprachen zu erlernen, besonders aber, da ich den glücklichen Griff gethan, ihn zum Lehrer zu wählen.

Die Vortheile dieses glücklichen Griffes wußte er mir sehr anschaulich zu machen. »Ich, Mirza-Schaffy — sagte er — bin der erste Weise des Morgenlandes! folglich bist Du, als mein Jünger, der zweite Weise. Du mußt mich aber nicht mißverstehen; ich habe einen Freund, Omar-Effendi, einen sehr weisen Mann, der wahrhaftig nicht der

Dritte ist unter den Schriftgelehrten des Landes. Wenn ich nicht lebte, und Omar-Effendi Dein Lehrer wäre, so wäre er der erste, und Du, als sein Jünger, der zweite Weise!«

Nach solchem Ergusse pflegte dann Mirza-Schaffy immer schlauen Blickes mit dem Zeigefinger nach der Stirne zu deuten, worauf ich ihm regelmäßig im stummen Einverständniß mitwissendklug zunickte.

Daß der Weise von Gjändsha seine hohe Ueberlegenheit Jedem, der daran zweifeln sollte, auf das Handgreiflichste zu veranschaulichen weiß, bewies er mir einstmals durch ein schlagendes Beispiel.

Unter den vielen schriftgelehrten Nebenbuhlern, welche Mirza-Schaffy um seine Lectionen beneideten, war der hervorragendste Mirza-Jussuf, der Weise von Bagdad. Er nannte sich nach dieser Stadt, weil er dort seine Studien im Arabischen gemacht hatte, woraus er folgerte, daß er viel gründlichere Kenntnisse besitzen müsse, als Mirza-Schaffy, den er mir als einen Ischekj, einen Esel unter den Trägern der Wissenschaft, bezeichnete. »Nicht einmal schreiben kann der Kerl ordentlich,« belehrte mich Jussuf über meinen ehrwürdigen Mirza, »und singen kann er gar nicht! Nun frag' ich Dich: was ist Wissen ohne Schrift? Was ist Weisheit ohne Gesang? Was ist Mirza-Schaffy gegen mich?«

In dieser Weise perorirte er mit betäubender Redegewandtheit unaufhörlich fort, wobei er besonders die Schönheit seines Namens Jussuf hervorhob, den schon Moses gerühmt und den die Dichter so lieblich besungen; er wandte all' seinen Scharfsinn auf, um mir zu beweisen, daß ein Name nicht ein leerer Schall sei, sondern daß die Bedeutung, welche sich an einen schönen oder großen Namen knüpft, auch mehr oder minder auf die spätern Träger dieses Namens sich forterbe. So sei er, Jussuf, z. B. ganz das Ebenbild von dem Jussuf

im Egyptenland, der in Keuschheit gewandelt vor Potiphar, und in Weisheit vor dem Herrn.

Er war im Begriff mir noch neue Beweise für seine Vortrefflichkeit anzuführen, als ein gemessenes Pantoffelgeklapper im Vorzimmer mir meines ehrwürdigen Lehrers Ankunft verkündete. Er ließ die hohen Pantoffeln nach Landessitte an der Thüre zurück, und trat mit saubern, buntgewirkten Strümpfen in's Zimmer.

Er schien die Gründe der Anwesenheit meines Gastes zu errathen, denn er maß den plötzlich ganz schüchtern gewordenen Jussuf vom Kopf bis zum Fuß mit verächtlichem Blicke, und wollte eben seinen Gefühlen Ausdruck geben, als ich ihn mit den Worten unterbrach »Mirza-Schaffy, Weiser von Gjändsha! was haben meine Ohren vernommen! Du willst mich belehren und kannst weder schreiben noch singen; Du bist ein Ischekj unter den Trägern der Wissenschaft, — so spricht Mirza-Jussuf, der Weise von Bagdad!«

Der Unmuth in Mirza-Schaffy's Gesichte nahm nach und nach den Ausdruck eines vollkommenen Hohnes an; er klatschte in die Hände, auf welches Zeichen ihm mein Diener gewöhnlich eine frische Pfeife brachte; aber dieses Mal verlangte Mirza-Schaffy nach seinen dickbesohlten Pantoffeln. Er nahm einen und schlug damit so unbarmherzig auf den Weisen von Bagdad los, daß dieser sich umsonst durch die flehentlichsten Bewegungen und Worte der Strafe zu entwinden suchte. Mirza-Schaffy war unerbittlich. »Was, — Du willst weiser sein als ich? Ich kann nicht singen, meinst Du? Wart, ich will Dir Musik machen! Und schreiben kann ich auch nicht? Auf Dein Haupt komme es!« Und dem Worte folgte ein Schlag auf den Kopf. Winselnd und jammernd stolperte der Weise von Bagdad unter den Schlägen des Weisen von Gjändsha durch's Vorzimmer und die Treppe hinab . . .

Ruhiger als ich erwartet hatte, kehrte Mirza-Schaffy aus dem Kampfe der Weisheit zurück, den er so siegreich bestanden hatte. Er ermahnte mich, solchen falschen Lehrern wie Jussuf und Genossen kein Ohr zu leihen, sondern treu auszuharren unter seiner Leitung.

»Es werden ihrer noch viele kommen,« fuhr er fort, »aber Du mußt Dein Angesicht von ihnen wenden, denn Du bist weiser denn sie Alle. Was sagt der Dichter: Wer nicht lesen kann, will Großvezier werden! So geht's diesen Leuten, die nicht lesen noch singen können. Ihre Habsucht ist größer als ihre Weisheit; sie kommen nicht um Dich zu belehren, sondern um Dich zu berauben. Der Appetit steckt hinter den Zähnen!« Dabei zeigte er mir seine weißen Zähne und rückte seine hohe phrygische Mütze auf die Seite, was er gewöhnlich thut, wenn sein Kopf frisch rasirt ist, denn alsdann hält er sich für unwiderstehlich und glaubt bei allen Weibern Liebe zu erwecken und bei den Männern ein Wohlgefallen.

Ich kannte seine Schwäche, und jedesmal, wenn er mir sein frisch gesäubertes Haupt zeigte, rief ich ihm entgegen: Wie Du schön bist, Mirza-Schaffy!

An diesem Abend schien er, trotz des heftigen Pantoffelausfalls, besonders weich gestimmt zu sein, denn zum ersten Male seit unserer Bekanntschaft ließ er sich bewegen, Wein mit mir zu trinken, was er bis dahin immer sorgfältig vermieden hatte, nicht etwa aus übergroßer Gewissenhaftigkeit, sondern weil er fürchtete, ich würde es einst im Abendlande den Leuten erzählen, wodurch sein Ruf als Lehrer der Weisheit leicht gefährdet werden könnte. Aber im Drang der Gefühle konnte er der Versuchung nicht widerstehen; er trank ein Glas, und dann ein zweites und darauf ein drittes, und der Wein löste seine Zunge und er wurde so gesprächig und zutraulich wie ich ihn nie vorher gesehen. »Was sagt Hafis?« rief er mit schmunzelndem Blicke:

„Der Wein ist der Trank der Weisen,
Und aller Frömmigkeit Meister,
Denn um ihn wandeln und kreisen
Viele selige Geister!“

»Im Grunde« — fuhr er fort — »ist der Genuß des Weines nur für das dumme Volk ein Stein des Anstoßes. Wir, als Philosophen, was haben wir uns um den Koran zu scheren? Alle Weisen und Sänger unseres Volkes haben den Wein gepriesen — sollen wir ihre Worte zu Schanden machen?« Und um mir zu beweisen, daß seine Philosophie nicht von gestern datire, sang er mir ein Lied vor, welches er nach seiner Behauptung schon vor zehn Jahren einem frommthuenden Mullah in's Haus geschickt, der ihn wegen seiner Liebe zum Weine verhöhnt hatte:

„Mullah, rein ist der Wein,
Und Sünd' ist's, ihn zu schmäh'n —
Mögst Du tadeln mein Wort,
Mögst Du Wahrheit drin seh'n!

Nicht das Beten hat mich
Zur Moschee hingeführt:
Betrunken hab' ich
Mich vom Wege verirrt!“

Ein Glas folgte dem andern und ein Lied dem andern; aber plötzlich umdüsterten sich zu meinem Erstaunen die Blicke des Mirza, er wurde nachdenkend und starrte trüb vor sich hin. So saß er eine gute Weile und ich wagte nicht ihn zu stören in seiner stummen Betrachtung. Erst als er wieder den Mund öffnete und in klagendem Tone die Worte sang:

„Mich hat der Schmerz der Liebe gebeugt,
Fragt nicht: für wen?
Mir ward das Gift der Trennung gereicht,
Fragt nicht: durch wen?“

unterbrach ich ihn, theilnehmend fragend: »Bist Du verliebt, Mirza-Schaffy?«

Er sah mich, wehmüthig den Kopf schüttelnd, an, und dann begann er ein anderes Lied zu singen, ich glaube von Hafis:

„Betrittst Du den Pfad der Liebe, den trüb unendlichen,
Findest Du Trost nur im Tode, dem unabwendlichen!" ꝛc.

Er brummte das Lied zu Ende, dann wandte er sich zu mir und sprach: »Nein, ich bin nicht verliebt, aber ich war einmal verliebt, wie es nie ein Mensch gewesen!«

Ihr könnt Euch denken, daß ich mir alle Mühe gab, das Geheimniß der Liebe meines ehrwürdigen Mirza zu erforschen. Wir saßen zusammen bis tief in die Nacht hinein, und mit immer steigender Neugier hing mein Ohr an seinen Lippen.

Sechstes Kapitel.

Des Weisen von Gjändsha erste Liebe.

„Es sind jetzt eilf Jahre," begann Mirza-Schaffy seine Erzählung, „als ich zum ersten Male Zuléikha erblickte, die Tochter Ibrahims, des Chans von Gjändsha.

Was soll ich Dir sagen von ihrer Schönheit? Soll ich erzählen von ihren Augen, die, dunkler als die Nacht, dennoch heller leuchteten als alle Sterne des Himmels? Soll ich Dir sagen von der Anmuth ihrer Gestalt, von der Lieblichkeit ihrer Hände und Füße, von ihrem weichen Haar, das sich herabschlängelte lang wie die Ewigkeit, und von ihrem Munde, dessen Hauch süßer war als der Duft der Rosen von Schiras!

Was nutzt alles Reden, Du würdest mich doch nicht verstehen, denn der Mensch vermag nicht Uebermenschliches zu begreifen.

Ueber sechs Monate hatte ich sie täglich beobachtet, wenn sie um Mittag mit ihren Gespielinnen auf dem Dache des Hauses saß, oder Abends, wenn sie ihre Sklavinnen vor sich tanzen ließ im Scheine des Mondes. Noch hatte ich kein Wort mit ihr gesprochen, noch wußte ich nicht, ob sie mich je eines Blickes gewürdigt. Wie konnte ich es wagen, mich ihr zu nähern? Vermag auch der Mensch sich der Sonne zu nahen? Was kann er thun, als sich zu laben im Glanz ihres Angesichts?

Am Tage mußte ich mich immer mit großer Vorsicht bewegen, denn hätte Ibrahim-Chan bemerkt, daß ich liebende Blicke auf seine Tochter geworfen, es wäre mein Leben gefährdet gewesen. Aber Abends war ich sicherer in meinem Verstecke, denn nach acht Uhr betrat Ibrahim-Chan nie mehr die Schwelle oder das Dach seines Hauses. Dann schlugen die Flammen meines Herzens in Liedern aus; bald sang ich ein Ghasel von Hafis, und bald von Dshami:

O, sanfter Wind! zum Ort hinwehe
Der Dir bekannt —
Und jenes süße Wort gestehe
Das Dir bekannt!

Die Antwort bleibe, bringt sie Wehe,
Mir ungenannt —
Doch, bringt sie Heil: komm und gestehe
Was Dir bekannt!

Gewöhnlich aber sang ich meine eigenen Lieder. Was braucht Mirza-Schaffy sich zu schmücken mit erborgtem Schmuck? Wessen Stimme klingt heller als meine Stimme, und wessen Lieder sind schöner als meine Lieder?

Auch gelang es mir endlich nach langem Harren, das Auge der Herrin auf mich zu lenken. Ibrahim-Chan war nach Tiflis gereist, um im Heere des Sardaars gegen die Feinde der Moskow zu kämpfen. Ich durfte mich jetzt freier hören und sehen lassen, meine Stimme und meine Gestalt konnten Zuléikha nicht länger unbemerkt bleiben.

Eines dunklen Abends, als ich vergeblich zwei lange Stunden hindurch harrend und singend in meinem Versteck gestanden hatte, ohne auf Ibrahim's Dache ein weibliches Wesen zu erblicken, wollte ich eben mißmuthig in meine Behausung zurückschleichen, als leisen Schrittes eine weißverhüllte Gestalt an mir vorüberwandelte und die Worte sprach: Folge mir, Mirza-Schaffy und merke wohin ich gehe.

Mein Herz schlug hoch auf in zitternder Erwartung. Baschem üsta! Auf mein Haupt komme es! dacht' ich und folgte bedächtigen Schrittes der in einiger Entfernung mir vorschwebenden weißen Gestalt.

Rechts ab von der einsamen Gasse, durch welche wir schritten, führt ein Pfad ins Gebirge, umwachsen von Mispelsträuchen und Oleandergebüsch, und wegen seiner Enge unzugänglich für Lastthiere und Karawanen. Dorthin wandten wir uns. Ein bald aufgefundenes heimliches Plätzchen sicherte uns vor der Neugier der Menschen. Mein Herz ließ mich richtig errathen, von wem die Botin, die mich führte, gesandt war.«

»Ich glaubte schon,« unterbrach ich den Mirza, während er beschäftigt war, die Zunge wieder durch ein Glas Wein anzufrischen, »ich glaubte es sei Zuléikha selber gewesen.«

Er schien diese Bemerkung mit Unwillen zu hören. »Kann die Sonne,« entgegnete er, »niedersteigen zur Erde? Konnte Zuléikha allein sein mit mir, bevor sie mich zu sich heraufgezogen? Kann das Ende kommen vor dem Anfang, oder der Tag vor Sonnenaufgang?

Er schlürfte, sich beruhigend, wieder ein Glas hinunter und dann fuhr er fort in seiner Erzählung:

»Meine geheimnißvolle Gefährtin brach zuerst das Siegel des Schweigens. — »Ich bin Fatima,« sprach sie, »die Vertraute Zuléikha's. Meine Herrin blickt auf Dich mit dem Auge des Wohlgefallens. Der Klang Deiner Stimme hat ihr Ohr ergötzt und der Sinn Deiner Lieder ihr Herz gerührt. Ich bin zu Dir gekommen aus eigenem Antriebe, ohne Geheiß meiner Herrin, um Dich aufzurichten und Dich Hoffnung schöpfen zu lassen aus dem Quell meines Wortes, weil ich Dir gut bin und es mir weh thut, Dich leiden zu sehen aus Liebe zu ihr.«

»So hat Zuléikha ihr Ohr dem Flehen des ärmsten ihrer Sklaven nicht verschlossen?« rief ich freudeberauscht, taumelnd von Glückseligkeit, »und mein Herz wird nicht zerrissen werden vom Dorn des Mißfallens? Allah min! Allah bir! Der Gott der Tausende ist ein einiger Gott! Groß ist seine Güte, und wunderbar sind seine Wege! Was habe ich gethan, daß er den Strom seiner Gnade über mich ergießt durch die Hand Zuléikha's, daß er den Quell meiner Lieder geleitet hat zum Meere der Schönheit!« . . .

»Du thust wohl,« sprach Fatima, »die Gnade Allah's zu preisen und die Anmuth meiner Gebieterin. Sie ist der Edelstein im Ringe der Schönheit, sie ist die Perle in der Muschel des Glückes. Schon längst hätte sie Dir ein Zeichen ihrer Gunst gegeben, wenn ihre Schamhaftigkeit und Unschuld nicht noch größer wäre als ihre Schönheit. Und sie fürchtet ihren Vater, der seine Tochter zärtlich liebt, aber nimmer zugeben würde, daß ein armer Mirza nach ihrer Minne trachte. Achmed-Chan von Awarien, der jetzt mit Ibrahim-Chan zum Heere der Moskow gezogen, wirbt um Zuléikha's Hand, und der Vater wird sie ihm geben, wenn er glücklich aus dem Feldzuge heimkehrt. Darum müssen wir trachten, daß Eure Liebe vor der Heimkehr Achmed-Chans zu erwünschtem Ziele komme. Wenn morgen Abend der Muezzin vom Minarete zum Gebete ruft, so zeige Dich an der Gartenseite des Hauses; ich werde die Blicke Zuléikha's auf Dich zu lenken suchen, und wenn Du ein Lied singst, das ihr wohlgefällt, so darfst Du der Knospe gewiß sein.«

»So sprach Fatima, und noch viel mehr; ich habe Dir nur das Wichtigste davon wieder erzählt. Ich schenkte ihr Alles, was ich Kostbares bei mir hatte, meine Uhr und meine Börse und versprach ihr, einen Talisman zu schreiben zur Vertreibung eines schwarzen Fleckes auf ihrer linken Wange.

Wir schieden mit dem Versprechen uns wieder zu sehen zu weiterem Verständniß.«

Mirza-Schaffy unterbrach seine Erzählung durch einen langen Seufzer und griff wieder nach dem frisch gefüllten Glase. Ich benutzte die kurze Pause, um mir Aufklärung über einige dunkle Stellen seiner Geschichte zu verschaffen. »Was war der Sinn Deiner Worte,« fragte ich ihn, »als Du sprachest vom Dorn des Mißfallens, und welche Bedeutung knüpft sich an die Knospe, davon Dir Fatima sagte, Du dürftest ihrer gewiß sein?«

»Bist Du so unerfahren,« entgegnete er mitleidig, »daß Du nicht weißt, welchen Ausdruck die Liebe hat? Wie soll eine Jungfrau ihre Gefühle offenbaren, einem Manne gegenüber, mit dem sie nie ein Wort spricht, bevor er mit ihr vereint ist?«

Und nach seiner gewöhnlichen Weise, mir alle seine Lehren in Reimen zu geben, in deren Zusammenstellung mein Mirza eine fabelhafte Gewandtheit besitzt, hub er folgendermaßen zu singen an:

„Der Dorn ist Zeichen der Verneinung,
Des Mißgefallens und des Zornes, —
Drum, widerstrebt sie der Vereinung,
Reicht sie das Zeichen mir des Dornes.

Doch wirft die Knospe einer Rose
Die Jungfrau mir als Zeichen hin,
So heißt das: günstig steh'n die Loose,
Nur harre noch mit treuem Sinn!

Doch beut den Kelch der Rose offen
Die Jungfrau mir als Zeichen dar,
So ist erfüllt mein kühnstes Hoffen,
So ist die Liebe offenbar!“

»Ich verstehe,« sprach ich, »nun fahre fort in Deiner Geschichte.«

»Am folgenden Abend,« hub Mirza-Schaffy wieder an, »fand ich mich ein zur bezeichneten Stunde. Ich hatte den Tag über ein Minnelied geschrieben, dem kein weibliches Wesen widerstehen konnte. Wohl zwanzig Mal sang ich das Lied für mich allein, um meines Erfolges gewiß zu sein. Dann war ich ins Bad gegangen und hatte mir den Kopf so rein scheeren lassen, daß er an Weiße wetteifern konnte mit den Lilien im Thale der Senghi. Der Abend war ruhig und heiter. Von der Gartenseite aus, wo ich stand, konnte ich deutlich meine Zuléikha sehen; sie war mit Fatima auf dem Dache allein und hatte ihren Schleier etwas zurückgeschlagen, als ein Zeichen ihrer Gunst. Ich faßte Muth und schob die Mütze in den Nacken, um der spähenden Jungfrau meinen weißen, ganz frisch geschorenen Kopf zu zeigen. Du begreifst, welchen Eindruck das auf ein Weiberherz machen muß! Ach, damals war mein Kopf noch viel weißer als jetzt; das ist aber auch schon über zehn Jahre her!« sprach er wehmüthig und wollte in dieser Abschweifung fortfahren, als ich ihn mit den Worten unterbrach: »Dein Kopf ist immer noch weiß genug, um das jungfräulichste Herz zu bezaubern; doch Du hast mir noch nicht erzählt, wie Du Dein Minnelied gesungen und welchen Eindruck es auf Zuléikha gemacht.«

»Ich hatte das Lied,« sprach der Mirza, »um einen doppelten Mandelkern gewickelt und es auf's Dach geworfen, der Schönen zum Gedächtniß, noch ehe ich anhub es zu singen. Dann aber begann ich mit heller Stimme:

Was ist der Wuchs der Pinie, das Auge der Gazelle,
Wohl gegen Deinen schlanken Wuchs und Deines Auges Helle?
Was ist der Duft, den Schiras' Flur uns herhaucht mit den Winden,
Verglichen mit der Düfte Hauch, die Deinem Mund entschwinden?

Was sind die süßen Lieder all', die uns Hafis gesungen,
Wohl gegen Eines Wortes Ton, aus Deinem Mund entklungen?
Was ist der Rosen Blüthenkelch, d'ran Nachtigallen nippen,
Wohl gegen Deinen Rosenmund und Deine Rosenlippen?
Was ist die Sonne, was der Mond, was alle Himmels-Sterne?
Sie glühen, zittern nur für Dich, liebäugeln aus der Ferne!
Was bin ich selbst, was ist mein Herz, was meines Liedes Töne?
Als Sklaven Deiner Herrlichkeit, Lobsinger Deiner Schöne!

»Allah! wie schön!« rief ich. »Mirza-Schaffy, Deine Worte klingen süß wie die Lieder der Peris im Geisterlande! Was ist Hafis gegen Dich? Was ist ein Tropfen gegen den Ocean?«

»Das war blos der Anfang, die Vorbereitung,« sprach der Weise von Gjändsha, »die eigentlichen Minneverse kommen nachher:

„Mit züchtigem, mit treuem Sinn,
Nah' ich der Liebe Heiligthume,
Und werfe dieses Lied Dir hin,
Dies duft'ge Lied, als Frageblume!

Nimm es in Freude oder Zorn hin,
Gieb Tod dem Herzen oder Nahrung —
Wirf Knospe, Rose oder Dorn hin,
Ich harre Deiner Offenbarung!“

»Und was that Zuléikha?«

»Sie warf mir lächelnd eine Knospe herunter, und zum Erstenmal schaute ich ihr Antlitz in seiner ganzen seligen Schöne!« . . .

»Was sagt Fisuli:

„Um zu Dir, mein Leben, zu kommen, hab' ich Leben gegeben;
Sei barmherzig, denn durch Dich erst kam ich zum Leben!“

»So war's auch mit mir. Seit ich wußte, daß Zuléikha mich liebte, hatte mein altes Scheinleben aufgehört, und ein neues, wirkliches Leben hub für mich an. Wer zählt die Stunden, die ich durchlebt im Vollgenuß des Bewußtseins ihrer Liebe; wer die Lieder, die ich gesungen zu ihrem Ruhme, wer die Schritte, die ich gethan um sie zu sehen! Die Sonne des Glücks schien für mich aufgegangen; alle frühern Hindernisse waren weggeräumt durch die Gunst des Schicksals. Zwar blieb meine Liebe in Gjändsha kein Geheimniß; aber alle meine Bekannten schienen sich verbunden zu haben, um mir zu dienen; die Einen aus Freundschaft für mich, die Andern aus Haß gegen Ibrahim-Chan.

Etwa sechs Wochen mochten seit dem seligen Tage verflossen sein, an welchem Zuléikha mir die Knospe geschenkt, als plötzlich eine drohende Wolke den Himmel meines Glückes umdüsterte.

Ibrahim-Chan kehrte zurück aus dem Feldlager, und mit ihm kam Achmed-Chan, der Freier seiner Tochter.

Die Nachricht erschreckte mich zugleich und belebte mich.

Aus dem Abgrunde des Entsetzens wurde ich wie auf Adlerflügeln getragen auf den Berg der Hoffnung. Ich fühlte, daß mein Schicksal seiner Entscheidung nahe war, und das gab mir Muth. Ich hatte ja nur Eines, was mich fesselte an's Leben; ging dies Eine mir verloren, so hatte die Welt dem armen Mirza nichts mehr zu bieten; darum mußte ich Alles daran setzen, um das Eine, mein Alles, zu gewinnen.

Schon hatte Achmed-Chan einen Reitertrupp nach Chunsag, der Hauptstadt von Awarien, entsendet, um den Käbin — das Brautgeschenk — zu holen und dann die Auserwählte mit sich fort zu führen in seine Heimat.

In Gjändsha wurden Kampfspiele und Festlichkeiten begangen zur Feier der Rückkehr der beiden ruhmbedeckten Chane. Auch ein Sängerfest sollte stattfinden auf Zuléikha's Wunsch.

Alle Sänger des Landes wurden dazu eingeladen und jeder mußte sich vorbereiten auf ein schönes Lied zum Ruhme der Herrin. Du weißt, daß der Sieger bei solchem Feste hochgepriesen wird und das Recht hat, das Saitenspiel aller übrigen Sänger zu zerschlagen.

Ich wußte im Voraus, daß ich sie Alle besiegen würde, denn wer von ihnen hatte die Quelle der Begeisterung, die ich hatte! Wie kann die Nachtigall singen, wo keine Rose blüht? Wie kann ein Lied gelingen, wo keine Liebe ist? Im sicheren Vorgefühl meiner Ueberlegenheit machte ich den Tag des Sängerfestes zum Gipfel und Wendepunkt meines Geschickes.

Ich hatte einen Armenier in mein Geheimniß gezogen; Du kennst die Schlauheit der Söhne von Haighk! Er hatte eine Karawane nach Schemacha zu führen im Lande Schirwan, und versprach ein Kameel zu bereiten für mich und meine Zuléikha, um uns mit sich zu führen heimlich und verkleidet, falls meine Pläne sich glücklich verwirklichten.

Mit Fatima war Alles verabredet; sie hatte die kostbarsten Sachen zusammengepackt und Sorge getragen, daß der Armenier zufrieden gestellt wurde, denn der Tag des Sängerfestes sollte auch der Tag unserer Flucht sein.

Um Mitternacht sollte ich mich einfinden auf dem einsamen Plätzchen, wohin ich zuerst mit Fatima geschlichen; von dort gedachten wir uns auf abgelegenen Fußpfaden der großen Straße zu nähern, um in sicherem Versteck das Vorüberziehen der Karawane zu erwarten.

Der verhängnißvolle Tag brach an. Schon seit einiger Zeit war ich mir vorgekommen wie ein Fremdling in meiner eigenen Wohnung. Bald starrte ich die weißen Wände an, mit den Nischen darin, zum Aufbewahren der Kleidungsstücke, — bald konnte ich stundenlang mit dem Blicke der Verwunderung auf den lehmgestampften, mattenbedeckten Fußboden

schauen, oder auf die geringelten Drahtgitter, die man bei uns statt der Fenster hat, als ob ich alles das niemals gesehen.

Die Minuten kamen mir vor wie Tage und die Stunden wie Jahre. Ich wälzte mich auf dem Polster der Ungeduld und konnte die Zeit nicht erwarten der Entscheidung meines Schicksals.

Um Mittag langte eine freudige Botschaft an. Akim, der Armenier, kam, um mir zu melden, daß Ibrahim-Chan mit seinem Gaste hinausgeritten sei in's Freie, und daß die waffentragenden Männer des Orts sich rüsteten, ihnen zu folgen, um sich im Kampfspiel zu ergötzen, während die Weiber daheim sich die Zeit vertreiben ließen mit den Liedern der Sänger.

Hättest Du gesehen, wie die Dächer sich füllten mit Frauen und Mädchen, wie Alles schimmerte von dunklen Augen und bunten Gewändern, rund um den Platz her, wo das Sängerfest begangen wurde vor dem Hause Zuléikha's.

Ein großer Teppich war ausgebreitet, darauf zu beiden Seiten ein Spieler der Saß und Tschengjir saß, zwischen welchen immer der Sänger, an dem die Reihe war, Platz nahm, um sein Lied zu singen zum Klange der Saiten.

Der schönste Knabe von Gjändsha war aufgestellt, um den silbernen Teller zu halten und ihn den Sängern zu reichen, wie sie der Reihe nach sich setzten und aufstanden.«

»Wozu brauchte er den Teller, o Mirza?«

»Was für Fragen Du thust! Wozu braucht der Sänger den Teller als um den Ausdruck seiner Gefühle zu verbergen? Oder kann er sein Antlitz zeigen vor dem Auge der Schönheit, wenn er singt, wie die Schmerzen der Liebe ihm das Herz zernagen und die Wangen bleichen? . . .

Zwanzig Sänger standen im Kreise umher, und einer nach dem andern trat auf vor mir, denn ich mußte der Letzte sein, weil ich der Jüngste war.

Und wenn Du mich fragst, was sie gesungen, ich könnt' es Dir nicht mehr erzählen. Ich weiß blos, daß Alles, was sie von sich sprüheten aus Auge und Mund, nur matte Funken waren im Vergleich mit dem Feuer meines Liedes und meiner Augen. Mir selber schwoll das Herz vor Entzücken beim Klange meiner Worte.

Vernimm was ich sang:

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Rosen auf duftigem Blumenfeld,
Selbst mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich' ich Zuléikha, mein Mädchen, nicht!

Denn der Engel Busen ist liebeleer,
Unter Rosen drohen die Dornen her,
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuléikha nicht!

Nichts finden, so weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuléikha gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigem Liebesschein,
Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein!

Das Lied war zu Ende gesungen, und — zu meinen Füßen lag eine schwellende Rose!

Ich war der Sieger des Festes! . . . In der Freude meines Herzens dacht' ich an Nichts als an Zuléikha und mich. Ich lief nach Hause, um die Anstalten zur Abreise zu treffen, und vergaß darüber ganz, das Saitenspiel der besiegten Sänger zu zerschlagen — ich war ja so glücklich!«

Hier machte Mirza-Schaffy eine lange Pause, ließ sich eine frische Pfeife bringen und sah starr vor sich hin, sichtbar überwältigt von den unaufhaltsam sich ihm aufdrängenden Erinnerungen. So saß er wohl eine halbe Stunde trüb und schweigsam, den Dampf des Tschibuqs in langen,

vollen Zügen einschlürfend und ihn dann minutenlang wieder aus dem Munde hauchend, so daß sein ganzer Kopf von einer Rauchwolke umschwebt war, aus welcher die hohe phrygische Mütze hervorragte wie die Spitze eines Kirchthurms.

Endlich stand er auf, brummte einige unverständliche Verse vor sich hin und machte Anstalt zu gehen. Ich hatte große Mühe, ihn zurückzuhalten, um ihn weiter erzählen zu hören, aber nur durch Bitten und Fragen aller Art konnt' ich ihm bruchstückweise das Ende der Geschichte entlocken. Ich setze seine eigenen Worte her, so weit ich mich derselben entsinne.

»Um Mitternacht sollte die Abreise vor sich gehen. Die zur Flucht nöthigen Sachen befanden sich schon in der Obhut des Armeniers. Zuléikha theilte mit Fatima ihr Schlafgemach, welches durch ein zum Baden bestimmtes Zwischenzimmer von den Gemächern der übrigen Frauen getrennt war.

Fatima hatte es über sich genommen, mich zur bestimmten Stunde heimlich in das Gemach der Geliebten zu führen.

Welch wundersame Furcht überkam mich, wie schlug mir das Herz, wie zitterten alle Glieder an mir, als ich mich rüstete zu dem verhängnißvollen Gange! »Mirza-Schaffy,« sprach ich zu mir selbst, »wie konntest Du solch' kühnes Beginnen wagen? Wie konntest Du sündigen Schrittes die schneidende Brücke El-Sirat betreten, die Dich einführen soll in's Paradies? Was ist alle Weisheit der Erde gegen die Schönheit Zuléikha's!« So und noch mehr sprach ich für mich hin, bis ich an den Ort kam, wohin mich Fatima bestellt hatte.

»Auf, beeile Dich, Mirza,« sprach sie, »und folge mir; schon sitzt meine Herrin bräutlich angethan im Schlafgemache.«

Ich folgte der behenden Fatima schlotternden Schrittes.

Unbemerkt gelangten wir in die Muschel der Perle der Schönheit: in Zuléikha's Gemach.

Da saß sie, züchtig verschleiert und die jungen Glieder mit einer blendend weißen Tschadra*) umhüllt, anmuthig wie eine Peri aus dem Dshinnistan**). Das Wort stockte mir auf der Zunge, als ich anbetend stand vor der holdseligen Jungfrau.

»Jetzt ist's nicht Zeit zu staunen,« sprach die sinnige Fatima, »wir müssen eilen zu entkommen, um nicht überrascht zu werden von den Dienern des Hauses. Nimm die Hand der Gebieterin und bitte sie, Dir zu folgen, wohin Allah Deine Schritte lenkt.«

»Ich that, wie mir geheißen, aber mit einem lauten Schrei fuhr Zuléikha zurück, als ich ihre Hand erfaßte. Und wiederum fiel die kluge Fatima vermittelnd ein: »Wer zweifelt am Glanz der Sonne? Wer zweifelt am Duft der Rosen? Wer zweifelt an Deiner Jungfräulichkeit? Darum laß den Kampf der Liebe jetzt, süße Herrin, und folge ohne Wehklagen dem, den Dir Allah gesendet!« —

Hier muß ich, bevor ich Mirza-Schaffy fortfahren lasse in seiner Erzählung, zum richtigen Verständniß des Obigen, ein paar erläuternde Worte einschalten. Unter den Moslemin des Kaukasus ist es Sitte, daß die Braut, selbst wenn die Verbindung von den Eltern ausgeht, vom Bräutigam gewaltsam entführt wird. Je mehr sie sich dabei sträubt, ringt, schreit und wehklagt, für desto jungfräulicher und züchtiger gilt sie. Gewöhnlich finden sogar — nicht immer ungefährliche — Scheingefechte zwischen den Verwandten der Braut und den Freunden des Bräutigams bei der Entführung Statt.

*) Tschadra: ein den ganzen Körper verhüllendes weißes Obergewand.

**) Dshinnistan: das Geisterland.

Nach dieser nöthigen Abschweifung lassen wir Mirza-Schaffy die Geschichte seiner Flucht vollenden.

»Erst nach langem Flehen gelang es der klugen Fatima, meine Zuléikha zu beruhigen. Zitternd und zagend folgte sie mir, als ich sie auf dieselbe heimliche Weise, wie ich gekommen war, hinausführte in's Freie. Dort vertraute ich sie der Leitung Fatima's an und folgte in einiger Entfernung. Glücklich erreichten wir den Ort zunächst dem engen Fußpfad im Gebirge, wo ich meine erste Zusammenkunft mit Fatima gehabt hatte. Der Schmerz, den der Abschied von der Schwelle des Vaterhauses erzeugt, machte bald in der Brust der Geliebten andern Gefühlen Platz. . . . Wir waren sicher, wir waren selig! Und nie hat mir die Sonne im Leben so hell geschienen, als der erst spät aufgehende Mond in jener Nacht!«

* * *

Mit Tagesanbruch schlossen wir uns der vorüberziehenden Karawane an, nachdem uns auf dem Hinwege Fatima durch ein Geständniß ganz eigener Art überrascht hatte. Sie warf sich ihrer Herrin zu Füßen und gestand, daß sie Akim liebe! den Armenier, unsern Beschützer. Obgleich Zuléikha Anfangs in heftigen Zorn gerieth, daß eine Tochter Ali's einem Ungläubigen ihre Neigung zugewendet, so beruhigte sie sich doch bald, denn die Liebe verzeiht der Liebe gern, und dann war uns das Verhältniß Akim's mit Fatima auch ein Unterpfand für unsere eigene Sicherheit. Unsere Gefahr war nun seine Gefahr, darum mußte er Sorge tragen, uns zu schützen. Die beiden Frauen hatten sich so verhüllt in ihre Tschadras, daß sie Niemand erkennen konnte. Auch ich hatte mich in Gesicht und Kleidung unkenntlich gemacht und galt als ein Teppichhändler von Baku.

So zogen wir langsam die Straße entlang nach Kuraktschaïskaja zu.

Für den ersten Tag hatte Akim die Vorsichtsmaßregel getroffen, getrennt von der Karawane mit den beiden Frauen auf einem waldversteckten Seitenpfade zu ziehen; Zuléikha ritt auf einem Esel voran, und der Armenier mit Fatima folgte zu Fuß. Ohne diese Vorsichtsmaßregel wären wir gleich Anfangs verloren gewesen, denn schon nach wenigen Stunden kam ein Reitertrupp hinter uns hergesprengt, als dessen Anführer ich den tollkühnen Achmed-Chan erkannte. Zum Glück hatte er mich niemals in Gjändsha beachtet, und deshalb durfte ich in meiner Verkleidung um so weniger fürchten, sein Mißtrauen rege zu machen. Er musterte die Karawane mit scharfspähendem Auge, da aber nirgends eine Weibergestalt zu entdecken war, so sprengte er nach kurzem Aufenthalt unter gräßlichen Flüchen mit seinem Gefolge weiter. . . .

Drückend ist die Armuth, — aber unerträglich wird sie, wenn wir an einem gefundenen und wieder verlorenen Schatze ihre ganze Tiefe ermessen lernen.

Was nützt es, durch die Gärten des Paradieses zu wandeln, wenn es blos ein Durchgang zur Hölle ist!«

»Du sprichst weise, o Mirza,« unterbrach ich ihn, »aber was sollen die Sprüche der Weisheit in der Erzählung der Liebe? Singt nicht Hafis: Der Verstand muß schweigen, wo die Liebe spricht!«

Doch meine Worte klangen ohne Erwiederung in seine Ohren, und durch nichts konnte ich den sonst so redseligen Mirza zum Schluß der Erzählung bewegen. »Laß mich,« sprach er, »was helfen alle Worte! Wen das Unglück treffen soll, auf dessen Haupt kommt es.«

»Mich hat der Schmerz der Liebe gebeugt,
Frag' nicht für wen?
Mir ward das Gift der Trennung gereicht,
Frag' nicht durch wen?«

So sang er in klagendem Tone, und ohne mir eine gute Nacht zu wünschen, verließ er das Zimmer. Ich aber darf mich, da ich einmal Euere Neugier rege gemacht habe, nicht so davonschleichen wie mein ehrwürdiger Lehrer, sondern muß Euch den Schluß der Geschichte erzählen, so viel mir aus spätern Mittheilungen darüber bekannt geworden ist. Mit wenigen Worten ist das Ganze vollendet.

Am dritten Tage überfiel die Reisenden ein entsetzliches Gewitter, gefolgt von starken, langanhaltenden Regengüssen. Zum Glück oder Unglück befand sich ein Dorf in der Nähe, und während die Lastthiere der Obhut der Kameeltreiber überlassen blieben, suchten Mirza-Schaffy und Akim Schutz für ihre Geliebten in einer Tatarenhütte.

Als die beiden eselberittenen Frauen in Begleitung ihrer Männer in's Dorf einzogen, fand in einem nah am Wege liegenden Hause folgendes Zwiegespräch Statt.

»Schau Selim, ist das nicht Akim, der Kaufmann von Baku? W'Allah! — Bei Gott — er ist es! Seit wann hat der angefangen, mit Weibern zu handeln, statt mit Teppichen? Schau, wie er da ein paar schlank gebaute Houris neben sich hertraben läßt.«

»Man sollte darauf schwören, es wäre Akim,« erwiederte der Gefragte, »aber er war doch nicht bei der Karawane, als wir vorbeiritten, und auch von den beiden Frauen war nichts zu sehen.«

»Du redest wie ein Kaswiner.*) Kann er der Karawane

*) Kaswin ist eine Stadt in Persien, deren Einwohner in der dortigen Redeweise dieselbe Rolle spielen, wie die Krähwinkler in Deutschland oder die Gascogner in Frankreich.

nicht auf Nebenwegen vorausgeritten oder gefolgt sein? Was sagt der Volksmund: Zwei Russen auf einen Perser, zwei Perser auf einen Armenier, so bleibt sich der Handel gleich. Allah hat mir Licht in den Kopf geblitzt, daß meine Augen sehen; ich errathe den ganzen Hergang. Jetzt laß uns eilen und zu Achmed-Chan gehen, und sein Zorn wird sich in Freude verwandeln.«

Die Redenden waren zwei Nuker*) Achmed-Chan's, der auf der Heimkehr der bis dahin erfolglosen Entdeckungsreise begriffen, ebenfalls mit seinem Gefolge Schutz vor dem Regen gesucht hatte.

Eine halbe Stunde später waren Zuléikha und Fatima schon in der Gewalt ihrer Verfolger. Ich übergehe die traurigen Scenen, welche sich an diesen Vorgang knüpfen. Nur Eines muß ich erwähnen, so weh es mir auch thut, es nicht verschweigen zu können. Die beiden Frauen wurden mit aller möglichen Zartheit behandelt, sie trugen ihr Weh blos im Herzen, während Mirza-Schaffy, der Weise von Gjändsha, der Sänger der Liebe, des Weines und der Rosen, außer dem nimmer heilenden Wehe im Herzen, auf Befehl des rohen Achmed-Chan noch ein anderes schimpfliches Wehe zu ertragen hatte.

Auf denselben Fußsohlen, die ihn emporgetragen in die Kammer Zuléikha's, zum Gipfel des Glücks, erhielt er — die Bastonade. . . .

*) Nuker, bewaffnete Reitknechte.

Siebentes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

Seit Mirza-Schaffy mir das Geheimniß seiner Liebe erschlossen, lag sein Herz vor mir offen da, wie die Gärten von Tiflis. Er hatte fortan kein Geheimniß mehr vor seinem Jünger, und alles Angenommene, Uebertünchte seines Wesens streifte er ab im Umgange mit mir.

So gewiß ist es, daß eine einzige Stunde vertraulicher Mittheilung zwei fremde Menschen einander näher bringt, als ganze Jahre gewöhnlichen Beisammenlebens.

Ich ersparte dem Mirza jede demüthigende Erinnerung an das tiefschmerzliche Ende seiner Geschichte, und er wußte mir Dank für meine Zurückhaltung. Wohl schien er anfänglich in Zweifel zu sein, ob die Schattenseite der Erzählung, seiner Würde mir gegenüber nicht geschadet habe; aber bald überzeugte er sich, daß er durch den Gesammteindruck seiner Geschichte in meiner Achtung eher gewonnen als verloren hatte.

Die Sonne seines Lebens war untergegangen und nichts war ihm geblieben, als der Mondschein der Erinnerung. Sein ganzes Schicksal sprach sich in der Schlußstrophe eines seiner wehmüthigen Lieder aus:

Und steigen auch in der Jahre Lauf,
Wenn der Tag des Lebens vollbracht ist,
Erinnerungen gleich Sternen auf:
Sie zeigen nur, daß es Nacht ist! . . .

Ich wußte, daß es ihm wohl that, mir in traulichen Stunden von der Verlorenen zu erzählen, besonders in den unheimlichen Winterabenden, wenn es draußen stürmte und tobte und der Wind so schaurig vom Gebirge herheulte, als ob die ganze Menschheit ihren Schmerz auspreßte in einem einzigen langathmigen Klagelaut.

So suchte ich dann häufig das Gespräch auf Zuléikha zu lenken; hatte ihr Name doch auch für mich eine höhere Bedeutung gewonnen, denn die ihr geweihten Gesänge waren die Rosen im Liederkranze Mirza-Schaffy's.

Daß sie des Weisen von Gjändsha erste Liebe war, habe ich schon durch die Ueberschrift seiner Erzählung angedeutet. Auch war er, so viel man wußte, nie wieder mit einer Frau in ein näheres Verhältniß getreten, ohne übrigens einen Augenblick zu bezweifeln, daß alle weiblichen Wesen bei seinem bloßen Anblicke in ihn verliebt sein müßten. War doch Zuléikha, nach seinem Dafürhalten, der verkörperte Inbegriff aller weiblichen Schönheit, der jungfräuliche Mittelpunkt aller Anmuth und Hoheit auf Erden; und da ihn Diese geliebt, wie konnten die Andern ihn hassen!

Nach dieser bescheidenen Voraussetzung regelte er bisher sein Verhältniß zum weiblichen Geschlechte.

Alle Tugenden, alle Zauber des Weibes kamen auf Rechnung Zuléikha's — alle Schattenseiten hingegen auf Rechnung der übrigen Frauen der Welt. Lieben konnte er nicht mehr, gleichgiltig sein konnte er auch nicht — so entschloß er sich denn, alle andern Frauen büßen zu lassen für den Schmerz, den er durch den Verlust der Einen erlitten.

In seinen eleganten Gewohnheiten wurde nichts geändert; sein Kopf war immer so weiß wie frisch gefallener Schnee, sein Bart duftend und gekräuselt wie der Bart Salomo's, den er häufig citirte, und seine Nägel und Fingerspitzen waren so blau gefärbt, wie der Himmel Georgiens.

Seine pyramidenförmige Mütze war — so glaubte er wenigstens — ein wahres Fangnetz für verliebte Herzen geworden. Wo immer er auf dem Balkon oder der Terrasse eines Hauses ein weibliches Wesen erblickte, benutzte er jedes Mal die Gelegenheit, einen Theil seines weißen Kopfes zu zeigen und sieggewisse Blicke nach oben zu senden. Dann schob er die Mütze wieder keck zurecht und ging rachegesättigt weiter, in der stolzen Ueberzeugung, eine neue Eroberung gemacht zu haben.

Es kam ihm nicht darauf an, Nutzen aus solchen Eroberungen zu ziehen; er wollte nur Opfer machen, und zwar so viel wie möglich. Was kümmerte er sich darum, ob die Jungfrauen errötheten beim Anblicke seines Kopfes, oder ob die Herzen versengten vom Feuer seines Auges!

* *
*

Im Laufe des Winters wurde Mirza-Schaffy um einen Jünger reicher. Zwei Reisende, K. und R. waren von Deutschland angekommen, der Erste, um naturhistorische, der Zweite, um linguistische und antiquarische Studien zu machen.

Gleiche Neigungen und Reisezwecke befreundeten mich bald mit R., der schon bedeutende Kenntnisse in den orientalischen Sprachen hatte. Wir studirten und durchwanderten Stadt und Umgegend gemeinschaftlich in den Morgenstunden, und Abends theilte er meine dreimal wöchentlich stattfindenden Lektionen oder »die Stunden der Weisheit,« wie Mirza-Schaffy seinen Unterricht nannte.

Hin und wieder kamen auch noch einige andere, der tatarischen und persischen Sprache mehr oder minder kundige Freunde zum Besuch, während der Stunden der Weisheit. Dann wurde unter Mirza-Schaffy's Leitung ein förmlicher Divan gebildet. Der Weise von Gjändsha nahm zuerst

das Wort und sang und erklärte uns ein Lied, welches, wenn es sein eigenes Erzeugniß war, auch immer mit seiner eigenen Verherrlichung begann oder endete. Z. B.:

Sing' ich ein Lied, hüpft freudereich
Das Herz der jungen Mädchen;
Denn Perlen sind die Worte gleich,
Gereiht auf seid'nen Fädchen!

Und Düfte steigen auf daraus,
Von Houris' Hauch getränkte —
Gleichwie aus jenem Blumenstrauß
Den mir Zuleikha schenkte.

Erstaunt nicht, daß des Sängers Mund
So Herrliches vollbringe,
Und daß die Weisheit hier den Bund
Mit Jugendtollheit schlinge!

Wißt Ihr, wer mir die Weisheit gab?
Sie kam vom rechten Orte,
Ich las sie ihren Augen ab
Und hüllte sie in Worte!

Was Wunder, wenn so anmuthvoll
Euch meine Lieder tönen,
Ist doch, was meinem Mund entquoll,
Ein Abglanz nur der Schönen!

Sie ist dem Becher Dshemschid *) gleich,
Ein Quell der Offenbarung,
Der mir erschließt ein Zauberreich
Der Weisheit und Erfahrung.

*) Der Becher Dshem oder Dshemschid, auf dessen Grunde sich alle Geheimnisse der Erde offenbarten, hat seinen Namen von dem alten persischen Könige Dshem.

Und sagt: erklingt nicht mein Gesang
Von wunderbaren Tönen?
Und ist nicht meines Liedes Gang
Leicht wie der Gang der Schönen?

Seine Lieder waren immer mit arabischen Wörtern gespickt, und kam uns, was häufig geschah, ein unverständlicher Ausdruck vor, so überließ er es unserem eigenen Scharfsinn, die Bedeutung zu errathen. »Ein feines Wort!« pflegte er dann ausweichend zu sagen; zu einer Erklärung aber ließ er sich nur selten herab.

War das Lied zu Ende gesungen, so mußte Jeder von uns, der Reihe nach, einen Spruch der Weisheit sagen, oder, wenn es an Gedanken fehlte, eine Geschichte erzählen.

Daß dabei in Bezug auf Originalität des Gedankens und Ausdrucks nicht mit übergroßer Gewissenhaftigkeit verfahren wurde, darf ich Euch im Vertrauen schon gestehen. Originell waren gemeiniglich nur die Fehler, welche wir machten. Mirza-Schaffy sagte bei jedem Spruche, ob er weise oder unweise sei. Entfuhr uns hin und wieder ein guter Gedankenblitz, so verfehlte er nicht, ihn in Reime zu bringen, was immer in wenigen Minuten geschehen war.

So bemerkte einst ein Verliebter in unserem Kreise: es sei doch sonderbar, wie das Menschenherz so lange in Nacht gehüllt bleibe und unbewußt die köstlichsten Schätze verberge, bis ein weibliches Auge als Fackel hineinleuchte, das Dunkel verscheuchend und das Verborgne an's Licht ziehend.

Alsobald hub Mirza-Schaffy zu singen an:

„Mein Herz schmückt sich mit Dir, wie sich
Der Himmel mit der Sonne schmückt —
Du giebst ihm Glanz, und ohne Dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.

Gleichwie die Welt all' ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel sie umfließt,
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was sie Schönes in sich schließt!“

»Aber Mirza-Schaffy,« sprach der Verliebte, »was Du singst ist Dein Lied! Ich habe keinen Theil daran als die Freude es zu hören.«

»Nein,« erwiderte der Weise von Gjändsha, der Tonkunstmächtige:

„Du bist der Erzeuger des Liedes,
Ich thue ihm blos das Gewand an —
Du lieferst den Marmor, den reinen,
Ich lege die bildende Hand an —

Du giebst den Geist, den Gedanken,
Bei mir kommt's blos auf Verstand an —
Selbst der mangelt oft, und mit Tollheit
Füll' ich das Maß bis zum Rand an!“

Der Verliebte, ein aus Persien heimkehrender junger Tourist, dessen Herz sich verloren hatte auf den dunklen Lockenpfaden einer schlanken Georgierin, war ganz entzückt über die Versgewandtheit des Weisen von Gjändsha.

»Mirza-Schaffy!« rief er, »was sind alle Sänger des Abendlandes gegen Dich! Was ist eine Nachtlampe gegen die Sonne, was ein Staubkorn gegen die Wüste!«

»Von ihnen gilt,« entgegnete der Weise, einverstanden mit dem Kopfe nickend, »von ihnen gilt was ich einstmals

auf einer Reise durch Persien von den Vezieren des Schach gesungen.«

— Und was sangst Du, o Mirza? —

„Zum Divan der Veziere mußt' ich kommen,
So war des Schah's Befehl —
„Mirza! jetzt sag', ob dem, was Du vernommen,
Dein Urtheil ohne Hehl!“

Ich sprach: ich will Dir sagen, was ich fühle,
Ich mach' es Dir kein Hehl —
Ich höre das Geklapper einer Mühle,
Doch sehe ich kein Mehl!“

Ich war begierig zu erfahren, wie weit es der hart urtheilende Weise in der Kenntniß des Abendlandes gebracht hatte, und durch Fragen aller Art suchte ich ihm sein Wissen darüber zu entlocken. Ich gebe hier kurz das Resultat meiner Forschungen:

Um in's Abendland zu gelangen, muß man über das schwarze Gewässer segeln, oder das Land der Moskow durchpilgern. Ob die Kinder des Abendlandes in Zelten oder Felshütten hausen, ferner, ob sie auf Kameelen, Elephanten, Pferden oder Eseln reiten, wußte der Mirza nicht genau zu bestimmen. Ganz genau aber wußte er, daß sie in drei große Stämme zerfallen: in den Stamm der Nemsche, Deutsche, — den Stamm der Inglis, Engländer — und den Stamm der Farsch, Franzosen.

Auf meine Frage, wodurch sich diese drei Stämme von einander unterscheiden, erhielt ich die Auskunft, daß die Nemsche aus lauter Mullahs und Dilbilirs — Sprachkundigen — bestehen, während die Inglis vortreffliches Tuch bereiten — der Mirza zeigte dabei auf seinen blauen Kaftan — und die besten Rasirmesser der Welt ver-

fertigen. Von den Farsch wußte er nur, daß sie viel lachen und schwatzen und besonders gut riechen.

Die abendländische Völkerkunde des Weisen von Gjändsha war rein empirisch. Alle Deutschen seiner Bekanntschaft hatten bei ihm die heiligen Sprachen studirt; von den Franzosen war ihm kein anderes Specimen zu Augen gekommen, als ein Hofmeister und ein paar Perückenmacher, die ganz seiner Schilderung entsprachen; die Engländer hingegen kannte er nur aus ihren, über ganz Asien berühmten Fabrikaten, und er pries die Gnade Allah's, der auch solche Käuze geschaffen, damit es den Weisen des Morgenlandes nicht an feinen Gewändern fehle, ihre Glieder zu umhüllen, und nicht an scharfen Rasirmessern, ihre Köpfe zu säubern.

Von den englischen Rasirmessern besonders sprach der Mirza mit rührender Anerkennung; denn er selbst hatte einmal in schöneren Jahren ein Paar besessen, und die waren ihm durch die Vermittelung eines Kosaken — Schmutz auf sein Haupt! — abhanden gekommen.

Während der Weise von Gjändsha uns die Geschichte seiner Rasirmesser erzählte, schlich der verliebte Tourist, der Lockengefangene, der mit mir unter Einem Dache wohnte, in sein Zimmer, um dem Mirza eine Ueberraschung zu machen. Er kam zurück, ein Paar funkelneue, schön eingefaßte Rasirmesser in der Hand. Er hielt sie dem Weisen vor die Augen und fragte: »Wie gefallen Dir diese?«

»Tschok! — sehr — W'Allah!« — bei Gott. —

»So nimm sie, mir zum Gedächtniß. Und möge Dein Verstand immer scharf bleiben, wie die Schneide, und Dein Haupt immer glänzen, wie die Klingen dieser Messer!«

Mirza-Schaffy nahm das Geschenk mit einer Gemüthsruhe, welche errathen ließ, daß er in Freude wie in Leid immer das richtige Maß einzuhalten wisse.

Der Weise steckte die Messer zu sich, und machte Anstalt zu gehen; beim Abschied warf er noch einen Blick des Wohlgefallens auf eine vor mir liegende englische Scheere.

»Die Scheere gefällt mir auch!« bemerkte er.

»Das freut mich,« erwiderte ich und wünschte ihm gute Nacht. »Achschamminis chéir olssun! Möge Dein Abend schön sein!«

Achtes Kapitel.

Die Zungengeschichte und die Pest.

(Ein Zwischenspiel.)

Am folgenden Morgen saß ich mit einem befreundeten Arzte, demselben, der mich von meinen Wunden geheilt, 'gemüthlich in meinem Zimmer auf dem Sopha, den duftigen Tabak von Mingrelien rauchend und von Deutschland und heimatlichen Erinnerungen plaudernd. Dr. X. war, obgleich als Oberstabsarzt in russischen Diensten stehend, ein ehrlicher Deutscher, den das Schicksal vor fünfzehn Jahren aus der Heimat vertrieben hatte, in Folge einer freisinnigen Schrift, die heute vielleicht selbst in Wien gedruckt werden dürfte, ohne dem Verfasser große Verlegenheiten zu bereiten.

Unser Gespräch wurde unterbrochen durch ein Klopfen vor der Thüre. Ich öffnete und herein schlich ein schmächtiger, elastisch angelegter Tatarenjüngling.

Nachdem er den üblichen Landesgruß, mit der rechten Hand flüchtig Brust und Stirn zu berühren — was sagen soll: hier ist mein Herz, hier mein Verstand, beides leg' ich Dir zu Füßen! — wohl dreimal wiederholt hatte, verbeugte er sich fast bis zur Erde vor mir, und dann fragte er, mich schüchtern anblickend, ob ich der Alim von Fränkjistan, der junge Weise vom Abendlande sei? Er habe mir eine Botschaft zu bringe nvon Mirza-Schaffy, dem Weisen von Gjändsha.

»Möge Deinen Schritten Glück folgen,« erwiederte ich, »was ist des Weisen von Gjändsha Begehren?«

Er sah sich spähend im Zimmer um und dann zog er geheimnißvoll einen an mich adressirten Brief aus der Tasche. Ich eröffnete das seltsam gefaltete Schreiben und las, wie hier in wortgetreuer Uebersetzung folgt:

»Licht des Abendlandes! Säule der Weisheit!«

»Dein Freund, der liebende, lockengefangene, mir ein Paar englische Rasirmesser geschenkt habend, weil sie mir wohlgefielen: den Blick des Verlangens werfe ich auf Deine Scheere, weil sie englisch ist und mir wohlgefällt. Blumen vor Deine Füße!

Mirza-Schaffy.«

Ich übergab dem Burschen die Scheere, mit einem Gruße an Mirza-Schaffy, und dem Wunsche, daß Lilien aufsprießen möchten aus den Barthaaren und Mandelbäume aus den Nägeln, die er damit abschnitte.

Der Bursche verschwand, wie er gekommen war, biegsam wie eine aufgerichtete Schlange.

»Das ist noch ein Ueberbleibsel einer Landessitte der alten Zeit,« sagte der Doktor, »wo die bloße Aeußerung: das gefällt mir! immer gleich den Besitz des Gefallen erregenden Gegenstandes nach sich zog. Du wirst hier zu Lande,« fuhr er fort, »noch oft Augen und Ohren aufsperren müssen, über das was um Dich vorgeht, unter den Russen sowohl, wie unter den Eingebornen. Bist Du schon einmal in dem großen Militairhospitale von Tiflis gewesen?«

»Nein.«

»Nun so komm mit mir, ich habe ohnehin jetzt einige Krankenbesuche zu machen.«

Gern folgte ich der Einladung meines ärztlichen Freundes. Unterwegs erklärte er mir vorbereitend, welch' eine eigenthümliche Behandlung die russischen Soldaten erforderten; wie

schwer es sei, sie über den Sitz und die Ursache ihrer Krankheit auszufragen und wie es fast ganz dem Scharfsinn des Arztes überlassen bleibe, dem Uebel auf den Grund zu kommen. »Ist einem solchen Kerl etwas im obern Theile des Körpers zugestoßen, gleichviel ob im Magen, im Rücken oder im Kopfe, so antwortet der Soldat regelmäßig auf die Frage, was ihm fehle: »Das Herz thut mir weh.« — sserze bolit. — Sitzt das Uebel im untern Körper, so lautet die Antwort: »Der Fuß thut mir weh.« — nog bolit. —

Nach wenigen Minuten erreichten wir das ganz im europäischen Style erbaute und eingerichtete Hospital. Als wir in den ersten Saal traten, erhoben sich alle Kranken, welche aufrecht stehen konnten und stellten sich vor die Betten hin, so prall und ernstdumm, wie auf der Parade, wenn irgend eine hohe Person zugegen ist.

»Wie geht Dir's, Alter?« fragte der Doktor den Ersten.

»Das Herz thut mir weh!« lautete die schüchterne Antwort.

»Zeige mir Deine Zunge!«

Der Soldat that, wie ihm geheißen und brachte ein Stück Zungenfleisch zum Vorschein, das unmenschlich lang und breit aussah.

»Was fehlt Dir?« erging die Frage an den Zweiten.

»Das Herz thut mir weh!«

»Streck die Zunge heraus!«

Die Zunge verfehlte nicht zu erscheinen.

Dem Dritten that der Fuß weh, d. h. er hatte eine Wunde in der Lende; aber das half nichts, er mußte ebenfalls mit der Zunge herausrücken.

Als wir solchergestalt etwa ein Dutzend Zungen besichtigt hatten, klopfte mir plötzlich der Doktor auf die Schulter und rief: »Jetzt schau Dich um!«

Da standen die armen Bursche der Reihe nach mit offenem Maule und ausgestreckter Zunge, als ob sie dem jüngsten Tage entgegenleckten.

»Die Zunge zurück!« erscholl jetzt der Kommandoruf des Doktors, und die Zungen verschwanden.

»Aber wie kannst Du Dich so über die armen Leute lustig machen!« bemerkte ich meinem Begleiter.

»Du mußt die Regel nicht nach der Ausnahme beurtheilen,« entgegnete er, »ich wollte Dir blos durch ein Beispiel veranschaulichen, wie weit der »gute Geist des Heeres«, die Disciplin der Soldaten geht. Den Kranken hat der Scherz nichts geschadet. In diesem Saale sind lauter Rekonvaleszenten, welche ohnehin in wenigen Tagen entlassen werden, und durch das Zungenausstrecken in Gegenwart des Oberarztes glauben sie sicherlich ihre Heilung um ein Bedeutendes gefördert zu haben.«

* * *

Als wir das Hospital verließen, begegnete uns Oberst Y., ein alter Bekannter aus den Ostseeprovinzen.

Mein ärztlicher Freund empfahl sich, um noch einige Besuche zu machen.

»Ein prächtiger Kerl — sagte der Oberst, dem Doktor nachsehend — ein prächtiger Kerl, aber zu ehrlich für unsere Verhältnisse! Der wird es nie zu was Rechtem bringen in Rußland. Ueberhaupt ist die goldene Zeit der Aerzte am Kaukasus vorüber, seit es mit dem Pestmachen nicht mehr geht.«

— Pestmachen? — Was wollen Sie damit sagen? —

»Sie leben schon seit Monaten am Kaukasus, und wissen nicht was Pestmachen ist?« fragte der Oberst, zweifelhaft lächelnd.

Der Ausdruck war mir allerdings bekannt, aber ich wollte mich gern etwas genauer darüber unterrichten, und verneinte deshalb die Frage.

»Pestmachen — fuhr der Oberst fort — ist eine Spekulation wie jede andere. Irgend ein im Innern des Landes wohnender Arzt sprengt bei dem ersten besten gefährlichen Krankheitsfall aus, es sei die Pest im Dorfe. Nun kennen aber die Einwohner aus Erfahrung sehr wohl alle Uebel, welche die Pest in ihrem Gefolge hat; da wird abgesperrt, versengt, verbrannt, geräuchert und der Himmel weiß was noch alles. Um sich diesen unvermeidlichen Uebeln nicht aussetzen zu müssen, quälen die armen Leute den Arzt, doch die Pest bald wieder zu vertreiben, und versprechen ihm dafür Geld und Geschenke so viel sie auftreiben können. Findet er die Bedingungen annehmbar, so verschwindet die Pest wie sie gekommen; im entgegengesetzten Fall wird offizielle Anzeige davon gemacht, alle Vorsichtsmaßregeln werden in Ausführung gebracht, bis der Bericht einläuft, es sei keine Gefahr mehr vorhanden.

Der Arzt erhält dann für die Geschicklichkeit, mit welcher er dem Uebel abgeholfen, einen Orden, Rangerhöhung oder eine Belohnung anderer Art. In jedem Fall läuft die Spekulation zu seinem Vortheil aus.

Ich habe mehrere Pestärzte gekannt, die auf diese Weise ihr Glück gemacht haben, und dabei zu Rang und Orden gekommen sind. Doch die Zeiten sind jetzt vorüber; auch waren die Deutschen in der Regel zu ehrlich und zu plump für diese Künste, wie überhaupt für alle Posten, wo man ein Auge zu und eine Hand aufthun muß, um sein Schäflein zu scheeren. Machen Sie einen Polen oder Russen zum Oberarzt eines Hospitals, er wird Alles in der schönsten Ordnung halten, und in wenigen Jahren ein reicher Mann sein: nehmen Sie einen Deutschen zu solcher Stelle, Alles

wird in Unordnung gerathen und er wird noch obendrein Schulden machen.«

Das versteh' ich nicht recht.

»Und ist doch nichts leichter zu verstehen. Die ganze Kunst besteht darin, sich gut zu stellen mit dem Verwalter des Hospitals, d. h. man muß leben und leben lassen. Das kann aber ein Deutscher bei seinen wunderlichen Begriffen von Ehrlichkeit nicht. Z. B. der Verwalter kommt und sagt: Herr Doktor, es sind Hemden nöthig für die Kranken. — »Wie viele?« — Zweihundert Stück. — Das Geld wird ausbezahlt und die Hemden werden gemacht. Nach vierzehn Tagen erscheint der Verwalter wieder und sagt: Herr Doktor, es sind Hemden nöthig für die Kranken. — »Wie viele?« — Zweihundert Stück. — »Wie ist das möglich? Wir haben ja erst vor vierzehn Tagen zweihundert neue Hemden gekauft.« — Die sind alle wieder verdorben. Ist's Ihnen gefällig selbst nachzusehen? — Der Arzt ist gewissenhaft, sieht selbst nach und findet richtig zweihundert verdorbene Hemden. So geht es fort von Monat zu Monat. Der Verwalter wird reich dabei, der Arzt merkt den Betrug wohl, kann jedoch nichts dagegen machen, hat auch nicht immer Zeit und Lust in die ekelhaften Details einzugehen. Ist er hingegen klug genug, sich mit dem Verwalter zu verständigen, so geht Alles im besten Einklang, der Gewinn wird redlich getheilt, die Hemden sind immer ganz, die Kleidung der Kranken reinlich und ordentlich; kurz alle Unannehmlichkeiten sind beseitigt. So läßt sich, trotz des geringen Gehaltes, Alles bei uns vortheilhaft einrichten, man muß sich nur ein bischen in die Verhältnisse zu schicken wissen. In Moskau auf dem Polizeibüreau kannte ich einen Herrn, der bei achthundert Rubel jährlicher Einnahme zwanzigtausend Rubel jährlicher Ausgaben hatte, und der Segen

Gottes ruhte sichtbarlich auf ihm, denn er hatte niemals Schulden und wurde rund und dick dabei.«

Aber erfährt die Regierung so etwas nicht?

»Die Regierung weiß das sehr gut, aber es liegt in ihrem Vortheil, die Sache scheinbar zu ignoriren. Denken Sie nur, welche ungeheure Summen dem Staate jährlich auf diese Weise erspart werden.«

Neuntes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

(Fortsetzung.)

»Mirza-Schaffy! — hub ich an, als wir wieder versammelt saßen im Divan der Weisheit — was wirst Du sagen, wenn ich Dir erzähle, daß die Weisen des Abendlandes Euch für eben so dumm halten, als Ihr sie!«

»Was kann ich thun, als staunen ob ihrer Thorheit! — entgegnete er — Was kann ich Neues lernen aus ihrem Urtheil, wenn sie mein eigenes wiederholen?«

Er ließ sich einen frischen Tschibuq bringen, dampfte eine Weile nachdenkend vor sich hin, bat uns, das Kalemdan (das Schreibzeug) zu bereiten, und dann begann er zu singen:

Soll ich lachen, soll ich klagen,
Daß die Menschen meist so dumm sind,
Stets nur Fremdes wiedersagen,
Und in Selbstgedachtem stumm sind!

Nein, den Schöpfer will ich preisen,
Daß die Welt so voll von Thoren!
Denn sonst ginge ja der Weisen
Klugheit unbemerkt verloren!

»Mirza-Schaffy! — unterbrach ich ihn wieder — wäre es nicht ein kluges Beginnen, Deine Sprüche der

Weisheit in das Gewand des Abendlandes zu kleiden, auf daß sie uns werden ein Spiegel für die Thoren, eine Richtschnur für die Irrenden, und eine Quelle hohen Genusses für unsere Weiber und Jungfrauen, deren Anmuth groß ist wie ihr Hang zur Weisheit!«

»Die Frauen sind überall klug, — entgegnete mein ehrwürdiger Lehrer — und ihre Macht ist größer als die Thoren wähnen. Ihre Augen sind der Ursitz aller wahren Andacht und Weisheit, und wer aus ihnen schöpft, der braucht nicht auf den Tod zu warten, um einzugehen in die Freuden des Paradieses. Der kleinste Weiberfinger stößt das größte Gebäude des Glaubens um, und das jüngste Mädchen macht die ältesten Satzungen der Kirche zu Schanden!«

»Aber Du hast mir noch nicht Antwort gegeben auf meine Frage, o Mirza!«

»Du sprachest weise. Die Saat meiner Worte hat Keime gewonnen in Deinem Geiste. Schreib', ich werde singen!«

Und nun sang er mir eine Menge wundersamer Lieder vor, von welchen ich einen Theil hier in deutschem Gewande folgen lasse.

Das Glaubensbekenntniß des Mirza-Schaffy.

Mein Lehrer ist Hafis, mein Bethaus ist die Schenke,
Ich liebe gute Menschen und stärkende Getränke,
Drum bin ich wohlgelitten in den Kreisen
Der Zecher, und sie nennen mich den Weisen.
Komm' ich — da kommt der Weise! sagen sie;
Geh' ich — schon geht der Weise! klagen sie;
Fehl' ich — wo steckt der Weise? fragen sie;
Bleib' ich — in lust'ger Weise schlagen sie
Laut Glas an Glas. Drum bitt' ich Gott den Herrn,
Daß er stets Herz und Fuß die rechten Pfade lenke,
Weitab von der Moschee und allen Bonzen fern
Mein Herz zur Liebe führe und meinen Fuß zur Schenke,

Daß ich dem Wahn der Menschen und ihrer Dummheit ferne,
Das Räthsel meines Daseins im Becher Weins ergründe,
Am Wuchse der Geliebten das All umfassen lerne,
An ihrer Augen Glut zur Andacht mich entzünde.
O wonniges Empfinden! o Andacht ohne Namen!
Wenn Kolchis Feuerwein mir Mark und Blut durchdrungen,
Ich die Geliebte halte und sie hält mich umschlungen,
Beseligt und beseligend — so möcht' ich sterben! Amen.

* *
*

Mirza-Schaffy giebt sein Urtheil über den Schach von Persien.

Ein Schriftgelehrter kam zu mir und sprach:
„Mirza-Schaffy, was denkst Du von dem Schach?
Ist ihm die Weisheit wirklich angeboren,
Und ist sein Blick so groß wie seine Ohren?"

— Er ist so weise, wie sie Alle sind,
Die Träger des Talars und der Kapuze;
Er weiß, wie ehrfurchtsdumm das Volk und blind,
Und diese Dummheit macht er sich zu Nutze! —

* *
*

Mirza-Schaffy rühmt die Anmuth Suleikha's.

Seh' ich Deine zarten Füßchen an,
So begreif' ich nicht, Du süßes Mädchen,
Wie sie so viel Schönheit tragen können!

Seh' ich Deine kleinen Händchen an,
So begreif' ich nicht, Du süßes Mädchen,
Wie sie solche Wunden schlagen können!

Seh' ich Deine ros'gen Lippen an,
So begreif' ich nicht, Du süßes Mädchen,
Wie sie einen Kuß versagen können!

Seh' ich Deine klugen Augen an,
So begreif' ich nicht, Du süßes Mädchen,
Wie sie nach mehr Liebe fragen können

Als ich fühle. — Sieh mich gnädig an!
Wärmer als mein Herz, Du süßes Mädchen,
Wird kein Menschenherz Dir schlagen können!

Hör' dies wonnevolle Liedchen an!
Schöner als mein Mund, Du süßes Mädchen,
Wird kein Mund Dir Liebe klagen können!

* * *

Mirza-Schaffy feiert einen Gedächtnißtag.

Jenem Tage zum Gedächtniß
Sei ein langer Trunk gemacht,
Wo vom Bethaus in die Schenke
Ich den ersten Sprung gemacht!

War verdummt in blinder Demuth,
War gealtert wie ein Greis —
Aber Wein, Gesang und Liebe
Hat mich wieder jung gemacht!

Trink, Mirza-Schaffy! berausche
Dich in Liebe, Sang und Wein!
Nur im Rausch sind Deine Lieder
So voll Glut und Schwung gemacht.

* * *

Mirza-Schaffy wird gläubig aus Liebe.

Kind, was thust Du so erschrocken,
Was hebt schüchtern sich Dein Fuß?
Faß' ich tändelnd Deine Locken,
Naht mein Mund sich Dir zum Kuß —
Was ich biete, was ich suche,
Laß Dich's, Mädchen, nicht betrüben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Mir urzeitlich vorgeschrieben!

Ja, voll hohem Glauben bin ich,
Glaub' an Allah und Koran!
Glaube, daß ich Dich herzinnig
Lieben muß und lieben kann!
Andern ward ihr Loos zum Fluche —
Mir zum Segen und zum Lieben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Mir urzeitlich vorgeschrieben!

Beut die Liebe Dir Bedrängniß?
Scheuche lächelnd Angst und Pein!
Denn erfüllt muß das Verhängniß
Meines stolzen Herzens sein!
Ob ich sinne, ob ich suche,
Keine Andre kann ich lieben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Mir urzeitlich vorgeschrieben.

Hoffst Du einst dort auf Belohnung
Nach vollbrachter Erdenbahn,
Nimm Dich selbst auch hier voll Schonung
Meines armen Herzens an!
Keines Andern Minne suche!
Füge, zwing Dich, mich zu lieben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Dir urzeitlich vorgeschrieben!

Nimm dies duft'ge Lied und lies es,
Lausche seinem Zauberton —
Es verheißt des Paradieses
Seligkeit auf Erden schon!
Andres Glück dort oben suche,
Doch hienieden laß uns lieben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Uns urzeitlich vorgeschrieben!

Wie vom Hauch des Morgenwindes
Sich der Kelch der Rose regt,
Sei das Herz des lieben Kindes
Von des Liedes Hauch bewegt!
Sie gewähre, was ich suche,
Was mich toll zu ihr getrieben:
Denn so steht's im Schicksalsbuche
Ihr urzeitlich vorgeschrieben!

* *
*

Mirza-Schaffy rühmt sein eigenes Glück.

Ich Glücklichster der Glücklichen! Derweil
Die Welt sich um sich selbst in Dummheit dreht,
Und Jeglicher auf seine Art dem Heil,
Das offenbar liegt, aus dem Wege geht;
Derweil der Mönch den eignen Leib kasteit,
Und wähnt, daß ihn der Himmel einst entschädigt
Für die auf Erden wundgerieb'nen Knie —
Derweil der Pfaff vom Jenseits prophezeit,
In frommer Wuth den Leuten Dinge predigt,
Von denen er so wenig weiß wie sie:
Knie' ich zu meines Mädchens Füßen nieder,
Und schreibe meine wonnevollen Lieder
Aus ihren Augen ab. Es perlt der Wein
Zuneben mir im funkelnden Pokale;
Ich schlürfe ihn in vollen Zügen ein,
Und denk': es ist in diesem Erdenthale
Bei Lieb' und Wein ein paradiesisch Sein!

* *
*

»Mirza-Schaffy! — sagte ich, als der Weise einen Augenblick innehielt, um ein Glas Wein zu trinken und einen frischen Tschibuq anzurauchen, — die Herzen der Jungfrauen werden hochaufschlagen durch die süße Gewalt Deiner Lieder, aber die Weisen unseres Volks werden sprechen in ihrer Eifersucht: es fehle Dir an Mannigfaltigkeit der Anschauungen und Gedanken. Hast Du nicht auch Lieder über andere Dinge geschrieben, als über Wein, Liebe und Rosen?«

Ohne mich gleich einer Antwort zu würdigen, oder auch nur aufzublicken, blies der Mirza eine Weile dicke Dampfwolken vor sich hin, schlürfte ruhig noch ein paar Gläser Wein herunter, und dann hub er folgendes Lied an zu singen:

Euch mißfällt mein Dichten, weil ich
Immer nur das Eine singe?
Nur von Rosen, Lenz und Liebe,
Nachtigall und Weine singe?

Was ist schöner: daß der Sänger
Irrlicht, Nacht und Lampe preist —
Oder daß er von der Einen
Sonne ew'gem Scheine singe?

Und wie eine Sonne gieß' ich
Meine Liederstrahlen aus,
Weil ich immer nur das Schöne,
Niemals das Gemeine singe.

Mögen andre Lieder rühmen
Kampf, Moschee und Fürstenglanz —
Nur von Rosen, Wein und Liebe
Sollen immer meine singen!

O, Mirza-Schaffy! wie lieblich
Duftet's aus den Versen her!
Denn so schön wie Deine Lieder
Kann ein Andrer keine singen!

Zehntes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

(Fortsetzung.)

Unter den vielen Schriftgelehrten des Landes, deren Bekanntschaft ich machte während der Zeit, daß Mirza-Schaffy mich in der Weisheit unterrichtete, war der Hervorragendste durch Rang und Wissen: Abbas-Kuli-Chan, ein Sprößling des alten Herrscherhauses von Baku.

Er unterschied sich wesentlich von den Ulémas seines Stammes durch eine größere Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Zustände des Abendlandes, sowie durch eine gewisse Hinneigung zum Russenthume.

Er hatte sich durch längeren Aufenthalt in Petersburg und Moskau die russische Sprache vollkommen angeeignet, war bei Hofe wohlgelitten und bekleidete sogar Obersten-Rang in der russischen Armee.

Bei den Ulémas stand er in großem Ansehen durch seine tiefe Kenntniß morgenländischer Sprachen, seine kunstvollen Gedichte und eine lange, mit viel Sachkenntniß, aber ohne Kritik geschriebene Geschichte der Völker des Daghestan, während das gemeine Volk ihn aus angestammter Treue für das hohe Herrscherhaus von Baku verehrte.

Abbas-Kuli-Chan war eine jener begabten Zwitternaturen, welche, ohne Vertrauen einzuflößen, doch überall zu

imponiren wissen, weil sie als erste Klugheitsregel den Satz festhalten: es mit Niemandem zu verderben.

So geschah es denn, daß selbst Mirza-Schaffy, bestochen durch die großen Lobeserhebungen, welche der Chan von Baku ihm machte, als er uns einmal im Divan der Weisheit überraschte, ihn für einen großen Weisen erklärte.

Das in überschwenglicher Fülle gegenseitig gespendete Lob versetzte Beide in sehr heitere Laune. Der Eine wies dem Andern aus dem Koran, aus Sadi, Hafis und Fisuli nach, daß er der wandelnde Inbegriff aller Weisheit auf Erden sei.

Es fand zwischen Beiden ein förmlicher Wettgesang von fremden und eigenen Liedern Statt, denn jede Schmeichelei wurde mit einem gesungenen Citat belegt. Leider floß aber die Unterhaltung zu schnell, als daß ich etwas Zusammenhängendes daraus hätte nachschreiben können.

Um jedoch die lange Sitzung nicht ganz ohne Gewinn für mich vorüber gehen zu lassen, ersuchte ich den Chan, mir eines seiner kunstvollen Lieder aufzuschreiben zur Erinnerung. Er nickte mir zu mit dem Blick der Gewährung und versprach mir, das schönste Lied zu schreiben, das je eines Menschen Mund gesungen: ein Lied zum Preise seiner Fatima beim Saitenspiel.

Während Mirza-Schaffy den Blick des Zweifels erhob beim Anhören des Selbstlobes, welches der Chan sich spendete, nahm dieser den Kalem (die Rohrfeder) und schrieb, was folgt:

Fatima beim Saitenspiel.

Deine Finger rühren die Saiten
Und die Saiten mein Herz,
Dich gerührt zu begleiten
Erdenab, himmelwärts.

Auf dringt es,
Dich umschwingt es,
Sich um Dein Herz zu ranken —
Dich preist es,
Dich umkreist es
In lusttrunkenem Schwanken,
Du Gedanke meines Geistes!
Geist meiner Gedanken!
Wirr, geblendet da steh' ich
Vor Dir, Deinem Glanze —
Und es ist mir, als seh' ich
Das Weltall, das ganze,
Als ob's uns umtanze
In trunkener Weise,
Rund um uns im Kreise;
Ich taumle um Dich her,
Und das Weltall um mich her —
So Erde und Himmel
In buntem Gewimmel
Durch den Klang Deiner Kehle
Umtaumeln uns beide —
Du Freude meiner Seele,
Du Seele meiner Freude!

Mirza-Schaffy pries laut die Schönheit des Liedes und sagte, es müsse dem Dichter eine Pauke erhabenen Ruhmes dafür geschlagen werden.

Abbas-Kuli-Chan aber stand auf, um sich zu entfernen, mit dem Versprechen, mich am folgenden Tage wieder zu besuchen und mir eine von ihm verfaßte persische Grammatik mitzubringen.

Der gelehrte Chan war nur auf wenige Wochen nach Tiflis gekommen, um eine russische Uebersetzung seiner in persischer Sprache geschriebenen Geschichte des Dagheſtan zu veranstalten. Das Werk ist vor neunzehn Jahren (1846)

gedruckt erschienen und liefert ein reiches, aber ungesichtetes Material zur Kenntniß der Länder am Kaspischen Meere.

* * *

Kaum hatte Abbas-Kuli-Chan das Zimmer verlassen, als Mirza-Schaffy nach der auf dem Tische stehenden Flasche griff und hastig einen Becher Wein herunterstürzte.

»Warum trankest Du nicht in Gegenwart des Chanes, o Mirza?« fragte ich.

— Weil er zu den Frommen gehört und keinen Wein trinkt, wenigstens nicht vor den Leuten. —

»Wie kann Dich's vom Trinken abhalten, daß er zu den Frommen gehört?«

— Er ist älter und mächtiger als ich; durch mein Trinken hätte ich ihn beleidigt, und ich mußte ihn ehren, da er Dein Gast war. Wie sprach Saal zum Helden Rustem, seinem Sohne? »Schätze keinen Feind, er sei, wer er wolle, zu geringe oder ohnmächtig; man hat wohl eher gesehen, daß ein Strom, der aus einer kleinen Quelle entsprungen, sich weiter ergossen und ein mit Lasten beladenes Kameel davon geführt.« *) —

»Hattest Du weiter keinen Grund der Enthaltsamkeit, o Mirza?«

— Wozu die Frage? — sagte er, sich wieder einschenkend — komm' und trink' mit mir!

Der beste Grund ist
Der goldne Grund des Bechers!
Der beste Mund ist
Der kluge Mund des Zechers! —

*) Sadi: Gjülistan.

»Du redest weise, — entgegnete ich — und ich werde mit Dir trinken und singen, wie immer; aber noch eine Frage mußt Du mir zuvor beantworten. Du rühmst täglich in Deinen Liedern die Tugenden des Weines, und ich glaube daran (es ist mein Schicksal!); aber wie geht es zu, daß die Georgier und die Russen, welche hier zu Lande mehr Wein trinken, als die Kameele Wasser, doch nicht weiser werden davon?«

— Die Russen sind nicht so ganz dumm, sonst würd' es ihnen nicht gelungen sein, alle anderen Völker zu peinigen mit den Fäusten der Gewalt; und die Georgier . . . doch schreib', ich werde Dir singen! —

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers
Sprudelt Gift und süße Labung,
Sprudelt Schönes und — Gemeines:
Nach dem eig'nen Werth des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor vom Rausch bemeistert;
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert!
Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden wie mit Engelzungen,
Und von Glut sind wir durchdrungen,
Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird —
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz' wird!

* *
*

Hat nicht schon Sadi gesungen: »Der Regen, ob er sich auch in seiner Natur niemals ändert, wird im Garten Anemonen und allerhand schöne Blumen, in salzigen und unfruchtbaren Orten aber nur Disteln hervorbringen!«

Eilftes Kapitel.

Wanderungen, Fernsichten und Wunder.

Meine Wohnung lag am Fuße des heiligen Davidsberges, der auf einem steilen Vorsprunge in der Mitte seiner Höhe eine uralte Kirche trägt, deren Schutzheiliger dem Berge seinen Namen gegeben.

Seit Alters ist die Kirche des heiligen David berühmt durch ihre wunderthätigen Kräfte.

Welcher Frau oder Jungfrau es gelingt, bei dreimaligem Umwandeln der Kirche jedesmal einen Stein an die äußere Mauer zu kleben, solchergestalt, daß der Stein hängen bleibt, ohne befestigt zu sein durch Kitt oder Mörtel: der wird jeglicher Wunsch erfüllt, den sie auf dem Herzen trägt, wenn ihre Gedanken nicht befleckt sind durch sündliches Begehren.

So aber eine Jungfrau ist, die für einen Mann glüht in reiner Minne, oder eine Frau, so da trachtet nach Leibesfrucht, deren Gebete werden erhört, wenn der heilige David nicht besondere Ursache hat, sie den Ohren des Allmächtigen vorzuenthalten.

So erzählt die Legende von vielen Jungfrauen, die geglaubt an die wunderthätigen Kräfte der Kirche und wirklich einen Mann gefunden haben, und von Frauen, die gesegnet wurden mit Leibesfrucht.

Besonders am Donnerstage, dem Geburts- oder Sterbetage des großen Heiligen, äußert sich sein wunderbares Walten am wunderbarsten.

Denn an diesem Tage finden sich im Umkreise des Tempels eine Menge Steine, die alle kleben bleiben an den äußern Mauern, ohne befestigt zu werden durch Kitt oder Mörtel.

Damit aber diese Steine nicht in ungeweihte Hände fallen, werden sie sorgfältig aufgesammelt von den Dienern der Kirche und den Gläubigen verabreicht gegen ein Entgeld, welches klein erscheint im Verhältniß zu dem großen Segen des heiligen David.

Darum wallfahrten alldonnerstäglich die Frauen und Jungfrauen von Tiflis im festlichen Gewande zum heiligen Davidsberg; und wer die schlanken Töchter Georgia's, die Blüthe der Schönheit, hier in solcher Fülle versammelt sieht, und nicht an Wunder glaubt auf Erden, dem wäre besser, daß eine alte Negerin gehängt werde an seinen Hals, und er hinunterrolle in das Thal Didubeh, wo es am tiefsten ist!

Selbst Mirza-Schaffy, der unchristliche Weise von Gjändsha, pries die Wunderkraft des heiligen David, der noch im Tode so viele anmuthige Weiber in Bewegung setzt zu lebendigstem Streben!

»Wo in aller Welt — rief der Mirza oft begeistert aus, wenn wir, die Pfeife der Betrachtung rauchend, auf dem Balkon oder dem Dache des Hauses saßen und die frommen Pilgerinnen an uns vorüberziehen sahen mit dem Blick des Wohlgefallens — wo in aller Welt erspäht das Auge solche Fülle der lieblichsten Waden? und wo wandelt die Schönheit nackten Fußes wie hier?«

Es ist nämlich ein alter, frommer Brauch, — welcher besonders von den Inhaberinnen schöner Füße mit großer

Gewissenhaftigkeit aufrecht erhalten wird — daß die Beterinnen vor Beginn der Wallfahrt Schuhe und Strümpfe abthun, und barfuß hinaufklimmen zur Kirche des heiligen David.

Gar lieblich kontrastiren die kleinen Füßchen — gleichviel ob nackt oder strumpfbekleidet — mit den weiten, faltenreichen, roth- oder blauseidenen Pantalons, welche unter einem elegantgeformten, am Busen zwiefach rund ausgeschnittenen Sarafan, von meist schwerem Stoffe, hervorquillen. Den Kopf ziert ein kronenähnlicher Schmuck, von welchem nach hinten ein weißer Schleier über das lange, flechtengeschlungene Haar herabflattert.

Die meisten Georgierinnen aus dem Volke tragen noch die Tschadra, einen schneeweißen, den ganzen Körper verhüllenden Ueberwurf, welchen die Schönen aber so geschickt zu halten wissen, daß sich die ganze Gestalt darin abzeichnet.

Während der Wallfahrtszeit schlingt sich der Weg, welcher zur Kapelle führt, wirklich wie ein Gürtel der Schönheit um den Leib des Berges.

Und wenn das Auge, noch trunken vom Anblick des üppigen Gliederbaues der schlanken Töchter von Tiflis, hinabschweift in das wellenförmige Thal, so eröffnet sich w eder eine Aussicht, die den lieblichsten auf Erden vergleichbar.

Uns zu Füßen liegt die Stadt mit ihren Palästen, Kuppeln, Thürmen und halb unterirdischen Sakli's (Erdhütten), durchschlungen von schattenreichen Gärten, wo alle bei uns heimischen Obstarten, sowie der Pfirsich, die Feige, die Granate, der Lotus, die Maulbeere, Rebe, Quitte und Mispel in üppiger Fülle gedeihen. In weiter Ferne verliert sich der die Stadt durchströmende Kyros (Kur) auf seinem Schlangenlaufe hinter grün bekleidetem Hügelland, und hoch über uns wölbt sich der tiefblaue Himmel Georgiens. . . .

Wir steigen hinab vom Davidsberge, betrachten aufmerksam die zu seinen Füßen terrassenförmig übereinander ge-

bauten Sakli's, kleine, unansehnliche, aus rohen Steinen aufgeworfene Häuser ohne Fenster und jegliche äußere noch innere Verzierung, und verwundert fragen wir: sind dieses die Muscheln, worin Georgia seine Perlen der Schönheit birgt?

Das Licht fällt in diese Sakli's von oben durch eine Oeffnung des platten Daches, welche zugleich als Schornstein dient, und bei schlechtem Wetter, wenn die Oeffnung geschlossen werden muß, herrscht im Innern nächtliche Dämmerung.

Nachdem wir mühsam einige Sakli's überstiegen, angebellt von ungethümen Hunden, und unter steter Gefahr, bei einem Fehltritte irgend einer georgischen Familie uneingeladen von oben in's Haus zu fallen, gelangen wir in eine, nichts weniger als reinliche Gasse, die uns wiederum auf einen freien Platz führt, wo das Gymnasium von Tiflis vor uns aufsteigt und uns daran erinnert, daß unter den Troglodyten des Landes auch Europäer hausen.

Dieses kolossale, ganz im modernen Kasernengeschmack errichtete Gebäude, wo die Söhne des Gebirges zu treuen Unterthanen des rechtgläubigen Kaisers herangebildet werden, beherrscht von seiner Höhe herab den mehrere Klafter tiefer sich eröffnenden Alexanderplatz, den die vorüberführende, hügelig abfallende Straße fast eben so hoch umsäumt, als die den Hintergrund und die Flügel des Platzes bildenden Häuser. Die hervorragendsten Gebäude an diesem, durch seine tiefe Lage allseitig scharf abgegrenzten weiten Platze, sind die Wohnung des Vice-Gouverneurs im Hintergrunde und der Sitz des Generalstabs in der linken Häuserreihe.

Die oben bezeichnete, den tiefgelegenen Alexanderplatz von dem hochgelegenen Gymnasiumsplatze stufenartig scheidende Straße ist als die Hauptstraße von Tiflis zu betrachten. Links nach dem Thore zu, durch welches man — von Gori

kommend — seinen Einzug hält, eröffnet sie die Aussicht auf die schönsten, gallerieumwundenen Häuser von Tiflis. Rechts führt sie uns in das Innere der Stadt. Hier zieht, in geringer Entfernung von dem schräg gegenüberliegenden Gymnasium zur Linken die altersgraue Zionskirche unsere Aufmerksamkeit auf sich, und uns zur Rechten liegt der sich nach hinten terrassenförmig abstufende, prachtvolle Palast der Statthalter vom Kaukasus, mit seinem herrlichen, von asiatischer Ueppigkeit strotzenden, aber von europäischer Hand geregelten Garten. Dieser Palast wurde erbaut auf den Trümmern der alten, von Rostom gegründeten Burg der georgischen Könige.

Wir gehen ein paar Schritte weiter und gelangen auf den Eriwan'schen Platz, den eigentlichen Mittelpunkt der vornehmen Welt von Tiflis. Hier reichen sich Europa und Asien die Hand.

Gegenüber den großen, ganz modernen Kronsgebäuden der Russen ziehen sich die wohnlichen, plattabgedachten, gallerieumwundenen Häuser der Armenier hin, welche gleichsam den Uebergang zu den rohen, halb unterirdischen Sakli's der Georgier, Perser und Tataren bilden.

Neben der Tschadra-verhüllten Georgierin wandelt die russische Beamtenfrau; neben dem wilden Kurden vom Ararat reitet der donische Kosak; zur Seite der moskowitischen Grauröcke drängen sich die zerlumpten Muschat (Lastträger) aus Imerethi, Ossethi und Lesghistan.

Wir überschreiten den Markt und winden uns durch die langen, krummen, ungepflasterten Straßen, wo die Schwertfeger, die Gewehrmacher, die Schmiede, die Schneider — kurz, die Vertreter aller Gewerbe ihre Thätigkeit in offenen Werkstätten entfalten, d. h. in Werkstätten, welche zugleich Magazine bilden, und — ähnlich unseren deutschen Meßbuden — nach der Straße zu offen stehen. Hier kauft man

um ein Billiges die berühmten kaukasischen Dolche (Kinshal's), Degen (Schaschka's), Pulverhörner, Gürtel, Tuche, Tscherkessken und Schabracken.

Diese immer belebten Straßen führen uns zu dem armenischen Bazar, und von dort über den geräuschvollsten Markt von Tiflis zu dem hohen umfangreichen Karawanserai, welches mit seinen vielen Zellen, Magazinen, Gallerien und Gewölben eine kleine Stadt für sich bildet, und zu den prachtvollsten Gebäuden dieser Art im Orient gehört. Hier liegen die kostbarsten Erzeugnisse des Morgenlandes: Shawls, Seidenstoffe, Teppiche u. s. w. aufgehäuft, und es herrscht in diesen weiten Räumen vom Morgen bis zum Abend ein Menschengewühl, ein Sprachengewirr, eine Mannigfaltigkeit der Physiognomien und Trachten, wie man selbst zur Meßzeit in den lebhaftesten Städten Deutschlands nichts Aehnliches sieht.

Unter den Männern finden wir eine Menge hochgewachsene, kräftige, schöne Gestalten, während die georgischen und armenischen Frauen, denen wir im Bazar und dem Karawanserai begegnen, ihrer Mehrzahl nach einen häßlichen Gegensatz bilden zu den schönen Pilgerinnen, welche wir auf der Wallfahrt zum heiligen Davidsberge kennen gelernt haben. Denn auf den Märkten und Bazars lassen sich meistens nur alte Frauen sehen, (in Tiflis gilt eine Frau schon für alt, wenn sie das dreißigste Lebensjahr überschritten), und so sehr die Georgierinnen in ihrer Jugend anmuthig erscheinen und hohen Preises werth, so abschreckend ist ihre Häßlichkeit im Alter.

Und diese schnelle Umwandlung wird hier nicht ausgeglichen durch jene aus höherer Bildung entspringenden Eigenschaften, welche bei uns auch häßliche und alte Frauen oft so liebenswürdig und angenehm im Umgange machen.

Ueberhaupt gehört eine solche Häßlichkeit, wie man sie gewöhnlich bei den älteren Georgierinnen findet, bei uns zu den seltensten Ausnahmen . . .

Wir verlassen das große Karawanserai, wenden, behutsam einer Karawane waarenbepackter Kameele ausweichend, unsere Schritte der Brücke zu, welche die beiden, durch den Kyros getrennten Stadthälften verbindet, und indem wir auf »den Sand« gelangen (so heißt ein Viertel der Neustadt Awlabar), befinden wir uns mitten unter einer — deutschen Bevölkerung!

Hier wohnen die eingewanderten Schwaben, hier ist die deutsche Kolonie von Tiflis, durch den Kyros getrennt von der übrigen Stadt.

Aus dem Gewühl des armenischen Bazars und des persischen Karawanserai, aus den Speichern der Schätze des Orients, belebt von Menschen mit feinen, sonnverbrannten Gesichtern und langen, faltenreichen Gewändern, und umlagert von lasttragenden Kameelen und Dromedaren, — sind wir urplötzlich in eine neue Welt versetzt und sehen vor uns ein rechtschaffen Stück Schwabenleben, mit allem Zubehör von Sprache, Behausung, Stummelpfeife und bloßen Hemdsärmeln.

Bei diesen breitschultrigen, faustkräftigen Argonauten des Neckars, die durch den Hellespont geschwommen, durch den Bosporus und das Schwarze Meer, die am Phasis gelandet und die Wälder von Kolchis durchzogen, um hier an den fruchtreichen Ufern des Kyros zu leben in Weingärten und Gottesfurcht, lassen wir uns nieder auf ein Stündchen, zu kurzer Erholung nach der langen Wanderung des Tages.

Hier zur Rechten in dem kleinen, wunderlich aufgestülpten Hause, dessen Dach eine etwas stärkere Hinneigung zur Erde verräth, als der Baumeister ursprünglich beabsichtigte, wohnt der ehrliche Salzmann, der Sandwirth von Tiflis.

Tretet ein, aber bückt Euch ein wenig, um den Kopf nicht an der niedrigen Thüröffnung zu zerschlagen.

Rechts ist das Billardzimmer; dort wird gespielt und gelärmt von russischen Offizieren; aber hier zur Linken ist ein

kleines, ruhiges, blauangestrichenes Gemach, das Herr Salzmann allezeit für seine deutschen Landsleute bereitet hält, und das allen russischen und asiatischen Fußtritten unzugänglich bleibt. Dorthin wenden wir uns.

Ein kleiner, steifer Bursche, der allem Anderen eher ähnlich sieht, als einem »garçon d'hôtel,« tritt uns entgegen.

»Grüß Gott, alter Bursche! Was macht Herr Salzmann?«

— Jscht ni daheim! —

»So ruf' die Frau Salzmann her, und bring' uns Wein, Kachetiner Abendröthe!«

Das war der Name, den wir dem blutrothen Weine von Kachetos in feierlicher Taufe gegeben, weil uns bei seinem Anblick immer ein heiliger Schauer überkam, wie beim Anblick der untergehenden Sonne . . .

Frau Salzmann, die kindergesegnete Gattin des Sandwirthes, erscheint, wischt sich nach wirthschaftlichem Brauch erst in der weißen Schürze die küchenbeschäftigte Hand ab, und reicht sie uns darauf zu freundlichem Willkommen.

Frau Salzmann besitzt unter andern trefflichen Eigenschaften auch die: den besten deutschen Eierkuchen in Tiflis zu backen. Sie hat dadurch nicht blos in der Nachbarschaft, sondern bei allen deutschen Kaukasus-Reisenden eine gewisse Berühmtheit erlangt. In jedem Reisewerk wird ihrer Erwähnung gethan. Sie weiß das und hält darauf, daß die Eierkuchen immer hübsch locker gerathen, damit ihr guter Leumund nicht zu Schanden werde vor den Augen der Welt.

In dem blauen Zimmer steht ein blaugedeckter Tisch; dort halten wir unsere Tafelrunde. Dem billigen Kachetiner folgt der theure Champagner; denn es gehört einmal zur europäischen Sitte in Tiflis, das Mahl durch Champagner zu beschließen, und dieser Sitte muß sich hier Jedermann

fügen, der für anständig gelten will, wie bei uns der Sitte des Fracktragens und der weißen und gelben Glacéhandschuhe.

Welcher deutsche Reisende, der in Tiflis gewesen, hätte nicht bei Salzmann auf dem Sande an der Tafelrunde gesessen, und sich so begeistert am Kachetiner und Champagner, daß ihm beim Nachhausegehen in der mondhellen Nacht der ganze Himmel vorgekommen wie ein riesiges Tischlaken, und der Mond wie ein leuchtender Eierkuchen, und die Sterne wie funkelnde Gläser!

So erging es auch uns an jenem Abend, als wir, nach begeisternder Erholung von unserer Wallfahrt zum Davidsberge, den »Sand« verließen, um in's Innere der Stadt zurückzukehren.

Kein Wölkchen trübte den lichtblauen Himmel, aber es lag in der Luft eine Wärme, als ob der fast sonnenhelle Mond Georgiens auch das Feuer der Sonne hätte.

Die Straßen waren beinahe ganz menschenleer, der Bazar und alle Werkstätten geschlossen. Nur hin und wieder taumelte ein betrunkener Soldat, schwebte eine tief in die blendendweiße Tschadra verhüllte Georgierin an uns vorüber.

Wir ließen die Straße links liegen, welche zu den kuppelbedeckten, heißen Schwefelbädern führt, denen Tiflis sein Entstehen und seinen Namen verdankt, und wandten uns in kürzester Richtung dem Eriwan'schen Platze zu.

Hier und da waren die Dächer von luftigen, weiblichen Gestalten belebt, die vom Mondschein umflossen, in ihren malerischen Gewändern einen feenhaften Anblick gewährten.

Balalaikatöne erschollen durch die Nacht, abwechselnd mit dem Rundgesange georgischer Schönen.

Doch wir durften nicht lange weilen bei den lieblichen Bildern, denn wo immer wir stehen blieben und die Mädchen uns bemerkten, da verschwanden sie schnell vor unseren spähenden Blicken.

Aber einmal mußte ich stehen bleiben und lauschen, ich konnte nicht fort, es fesselte meine Füße gewaltsam. Der Klang einer Männerstimme traf mein Ohr, und die Töne schienen mir so vertraut ... ich erkannte die Stimme — ich erkannte das Lied — ich erkannte Dich, Mirza-Schaffy, o Weiser von Gjändsha!

Noch sehe ich die gelben Koschi (Pantoffeln), die rothen Nepkawi (Pantalons), den sammtnen Kaftan und den durchsichtigen Schleier Deiner Schönen, als sie schüchtern auf dem Dache des grauen Häuschens stand und Deinen flehenden Tönen lauschte.

Du glaubtest Dich versteckt und unbemerkt im Schatten des Hauses in der einsamen Gasse. Aber nimmer vergesse ich Dein Bild, o Weiser! wie Du die Hände bald an's Herz preßtest, und bald halbmondförmig an die Ohren hieltest, gleichwie zum Gebete vor dem holdseligen Wesen über Dir!

Wo blieb Zuléikha, und wo Deine Treue für sie?

Es waren der Wunder noch nicht genug für den schönen Abend.

Als ich mich auf dem Eriwan'schen Platze trennen wollte von meinen Begleitern, bat mich einer derselben, ihm noch auf ein Stündchen in seiner neuen Wohnung Gesellschaft zu leisten.

»Ich habe die Wohnung genommen — sagte er vertraulich — weil gerade gegenüber die Fürstin O . . . ., ein wunderliebliches Wesen wohnt, ein Meisterstückchen der Schöpfung! Schon seit drei Monaten folge ich ihr regelmäßig auf all' ihren Wallfahrten zum heiligen Davidsberge. Die landesungewöhnliche Beständigkeit meiner Neigung scheint ihr Herz gerührt zu haben, denn sie hat vor mir schon einen großen Theil ihrer georgischen Schüchternheit abgestreift. Sie

zeigt sich mir unverschleiert auf dem Dache, empfängt Blumensträuße, die ich ihr Abends heimlich zuwerfe, und scheint zwei ihrer Freundinnen in ihr Geheimniß eingeweiht zu haben, denn alle drei sitzen oft Stundenlang oben im traulichen Gespräche, ohne sich durch meine bei offenem Fenster angestellten Betrachtungen verscheuchen zu lassen.«

Das Glück folgte unsern Schritten, denn die junge Fürstin saß wirklich noch auf dem Dache mit ihren beiden Freundinnen, als wir eintraten in die Wohnung meines Bekannten.

Wir zündeten kein Licht an im Zimmer, um desto besser sehen zu können, ohne gesehen zu werden.

Wie ein Heiligenschimmer umfloß das Mondlicht die drei lieblichen Gestalten, wie sie da saßen mit gekreuzten Beinen. Die zwei Fremden waren in die weiße Tschadra gehüllt, unter welcher die faltenreichen Nepkawi feuerroth hervorquollen. Die junge Fürstin aber trug blauseidene Hosen, hell wie der Abendhimmel im Mondschein, und ein dunkler Sarafan umschlang ihre jugendlichen Glieder.

Ueber eine Stunde hatten wir gesessen, verloren im Anschauen des schönen Bildes vor uns, als plötzlich alle drei Frauen aufsprangen und schäkernd auf dem Dache umherwandelten.

Da — Eine bleibt stehen! sie scheint uns zu bemerken, denn nachdem sie eine Weile spähende Blicke herübergeworfen, wendet sie sich um, wahrscheinlich um ihren Begleiterinnen einen Wink zu geben; aber siehe! fast in demselben Augenblicke ist die junge Fürstin ebenfalls stehen geblieben, nicht um nach uns zu suchen, nein, sie bückt sich, und lüftet . . . und tastet . . .

Trotz des kleinen Gegenstandes, um den es sich handelt, bin ich in großer Verlegenheit, wie ich die Zeichnung voll-

enden soll, ohne einerseits den poetischen Anstand, und andererseits die prosaische Wahrheit zu verletzen. Ich bemerke nur, daß mir beim Nachhausegehen unwillkürlich die Verse Göthe's in den Ohren summten:

> Es war einmal ein König,
> Der u. s. w.

Zwölftes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

(Fortsetzung.)

„Mirza-Schaffy! — sprach ich, als wir wieder versammelt saßen im Divan der Weisheit — was sagt Hafis, wo er von der Untreue der Frauen spricht?“

Der Mirza stellte seinen ausgerauchten Tschibuq bei Seite, schlürfte ein Glas Wein herunter und hub an zu singen:

„Wahrlich würd' ich an den Schönen
Gar nichts auszusetzen wissen,
Als daß insgemein die Schönen
Nichts von Treu' und Liebe wissen.“

Wenn der Weise einmal in's Singen kam, so war kein Aufhören; kaum hatte er die oben angeführten Verse beendet, als er gleich wieder ein anderes Lied von Hafis anstimmte:

„Seh' ich Dich an, trag' ich die Spur von
Deiner Wangen Wiederschein!
Sieh': die Sonne zittert nur von
Deiner Wangen Wiederschein?“

„Laß das jetzt! — unterbrach ich ihn — ich wünsche, daß Du mich heute über andere Dinge belehrst. Sag' mir,

o Mirza! hat Hafis nicht auch von der Untreue der Männer gesungen?«

— Deine Frage ist unweise! Wie sollte Hafis auf den Gedanken kommen, von der Untreue der Männer zu singen? Darüber zu klagen, konnt' er den Frauen überlassen; wer wird sich selber ein Feind sein? —

Er klatschte in die Hände, ließ sich eine frische Pfeife bringen, warf mir einen forschenden Blick zu, den ich mit großer Seelenruhe erwiederte, und also fuhr er fort in seiner Belehrung:

— Wie läßt sich die Untreue des Mannes mit der einer Frau vergleichen? Eine Blume kann man nur Einmal brechen; sie welkt, und ihr Duft ist dahin! Aber der Wind, der die zarte Rose zerknickt, braust an dem starken Baume fast spurlos vorüber. —

»Wehen nicht auch Winde durch's Blumenbeet, bei deren Hauch die Rosen nur frischer blühen, statt zu welken?«

— Du redest weise, o Jünger! Du näherst Dich meinen Gedanken. Sieh', wie der Epheu, das Sinnbild des Weibes, sich lieblich emporrankt an dem starken Lorbeerbaume, ihm und sich selber zum Schmucke! Nimm der Epheuranke den stützenden Baum, — und sie sinkt zur Erde und wird zertreten von den Füßen der Menschen, wenn sich nicht eine andere Stütze ihr bietet, daran sie sich aufrichtet und weiter grünt. —

»Rede ohne Bilder, o Mirza! und laß die Umschweife, damit der Sinn Deiner Worte mir deutlicher werde«

— Was ist eine Rede ohne gute Bilder? Was ist die Tugend ohne gute Werke? —

»Du hast Recht; fahre fort in Deiner Belehrung!«

— Ich will Dir eine Frage vorlegen, um Dich zu prüfen in der Erkenntniß der Wahrheit. Was ist seltener: Dummheit bei den Frauen, oder Weisheit bei den Männern? —

»Ich glaube, das Letztere.«

Der Mirza nickte bejahend, und nachdem er ein frisches Glas getrunken, fragte er weiter:

— Was ist besser: es mit den Klugen zu halten, oder mit den Thoren? —

»Ich glaube, das Erstere.«

— Unsere Wege führen zusammen. Du wirst nunmehr im Stande sein, den Blick der Aufklärung zu werfen in die Geheimnisse der Untreue, wie bei Männern so bei Frauen! Wenn das Herz ganz voll ist von Einer Liebe, wo bleibt da Platz für eine andere? —

»Ich würde Dich bitten, o Mirza, mir ein Beispiel aus Deinem eigenen Leben zu geben, wenn Du nicht eine Ausnahme bildetest von der Regel, in Deiner Weisheit.«

Wiederum warf der Weise mir einen forschenden Blick zu, den ich eben so ruhig ertrug wie das Erstemal.

— Wohl bin ich eine Ausnahme! — entgegnete er nach kurzer Pause — denn so wie ich, hat nie ein Mann geliebt! Meine Sonne ist untergegangen, aber die Glut, welche sie in mir zurückgelassen, ist immer noch mehr werth, als das Strohfeuer der gewöhnlichen Menschen. Was sagt Hafis:

„Kauf' mein zertrümmertes Herz, in tausend Stücke zerschlagen
Ist es so viel als tausend der anderen werth!“

Die Frauen wissen das und lieben mich. Einst mußte Eine mir Alle ersetzen — jetzt ersetzen Alle mir die Eine nicht! Aber soll ich, weil der Tag entschwunden, mich der Sterne nicht freuen, welche die Nacht meines Lebens durchschimmern? Soll ich die Frauen hassen, weil sie mich lieben? Ist es meine Schuld, daß die Sprache nur Ein Wort hat für Gefühle so verschiedener Art, wie die Frauen verschieden sind, die sie einflößen! Lange war ich ein Thor und lebte ohne

allen Verkehr mit den Weibern; aber Zuléikha hat nichts dabei gewonnen und ich habe viel dadurch verloren. —

»Jetzt bist Du weiser, o Mirza?«

Er nickte bejahend und bedeutete mich, das Kalemdan (Schreibzeug) zu bereiten.

Er sang, und ich schrieb:

„Mirza-Schaffy, leichtsinnig Flatterherz!
Du wechselst Deine Liebe wie die Lieder.“

— Es lieben mich die Frauen allerwärts,
Und da, wo ich geliebt bin, lieb' ich wieder! —

* *
*

Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, zu erforschen, wie der Weise von Gjändsha mit seiner allzeit fertigen Dialektik die Fragen beantworten würde:

„Worüber so manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andere
Arme schwitzende Menschenhäupter.“
(Heine.)

Aber er fertigte mich kürzer ab, als ich erwartet hatte.

— Es ist eine Thorheit — sagte er — über solche Dinge die Zeit zu verlieren! Zu groß ist der Sprung vom Nichts zum Etwas. Hier liegt eine Kluft, welche alle Weisheit der Weisen nimmer ausfüllen wird. Solche Grübeleien haben noch keinen Thoren weiser, wohl aber viele Weisen zu Thoren gemacht. Was sagt Sadi: »Wenn auch die Wolken Wasser des Lebens regneten und das Land am fruchtbarsten machten, würdest Du doch keine Frucht von Weidenbäumen

sammeln!« Scheint uns die Sonne weniger schön, weil wir ihr Wesen nicht zu ergründen vermögen? Duftet die Rose minder lieblich, weil sie in der schmutzigsten Erde am besten gedeiht?

Wahrlich, jenes spielende Kind mit den frischen Wangen ist weiser in seiner Einfalt, als der hohlwangige Hadschi, der augenverdrehende Frömmler.

Das Leben ist ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Gutem und Schlechtem, zwischen Schönem und Gemeinem; und der Weiseste ist, wer am meisten Schönes herausfindet aus dem Schlamme der Welt.

Es ist eine und dieselbe Glut, welche durch unsern Geist, durch die Sonne, durch die Wange der Schönheit, durch das Blatt der Rose leuchtet.

Vor dieser Glut bete an! —

Dreizehntes Kapitel.

Ein Ausflug nach Armenien.

Nun folgt mir in jene gesegneten Lande, wohin die Sage das Paradies versetzt, und wohin auch ich es versetzte, bis ich erfuhr, daß es in Deinen Augen liegt, Du meine Edlitam!

Folgt mir an die blumenreichen, sagengeheiligten Ufer der Senghi und des Araxes, wo ich Ruhe suchte nach langem Irrsal sorgenvollen Wanderlebens in fremdem Land, bis ich erfuhr, daß Ruhe nirgends zu finden als in der eigenen Brust; folgt mir in die Gärten, wo Noah zuerst den Weinstock gepflanzt, zu seiner eigenen Lust und Ergötzlichkeit und zur Freude aller nachwachsenden durstigen Menschengeschlechter; folgt mir durch die steilen, gletscherüberhangenen Gebirgspfade zu den dürren Hochebenen des Ararat, wo der wilde, blutroth gekleidete Kurde auf leichtschenkeligem Rosse einhersprengt, mit blitzendem Auge und sonngebräuntem Gesichte, im breiten Gürtel den scharfen Dolch und die langen Pistolen von Damaskus, und in der kampfgeübten Hand die schwanke, todschleudernde Lanze von Bagdad — wo der Nomade sein schwarzes Zelt aufschlägt und mit Weib und Kind an dem die Thiere der Wildniß verscheuchenden Feuer kauert — wo Karawanen von Kameelen und Dromedaren ziehen, beladen mit den Stoffen des Morgenlandes und geleitet von wachsamen Führern in weiten, buntfarbigen Gewändern — wo

der raublüsterne Tatar in versteckten Felshütten, oder in halb unterirdischen, roh ausgehöhlten Wohnungen haust; folgt mir in die fruchtbaren Thäler, wo die Söhne von Haïghk*), wie die Kinder von Israel fern vom Verderben der Städte, noch in urväterlicher Einfalt leben, ihre Aecker pflügen und ihre Heerden weiden, und die Gastfreundschaft in biblischer Reinheit üben; folgt mir zum Ararat, der auf seinem königlichen Greisenhaupte noch die sündflutgerettete Arche trägt — folgt mir in's Hochland von Armenien!

Im Paradiese wollen wir selig sein und unsere Blicke laben an den schönen Töchtern des Landes; und am Grabe Noah's wollen wir niedersitzen, das Trinkhorn in der Hand, ein Lied auf den Lippen und freudige Zuversicht im Herzen; denn der Gott, welcher einst, als die ganze Welt den Strang verdient hatte, die Menschheit zum Wassertode begnadigte, und blos Noah am Leben ließ, weil dieser den Wein kultivirt und Freude hatte am Lieben und Trinken, wird auch uns, die wir gleiche Gelüste hegen, so gnädig sein wie dem Vater der nachsündflutlichen Menschen.

* *
*

Die Troika, das russische Dreigespann, welches uns davonführen soll bis zum Gebirge, wo die Wege aufhören fahrbar zu sein, wartet schon vor der Thüre. Hinter dem Wagen halten zwei donische Kosaken als Eskorte, und während Luka, unser dienender Begleiter, beschäftigt ist, das Gepäck in dem unbequemen Fuhrwerk so zurecht zu legen, daß wir ohne zu große Anstrengung darauf sitzen können, haben

*) Der alte und eigentliche Name der Armenier und ihres Landes.

wir — R. und ich — mit unserm ehrwürdigen Lehrer Mirza-Schaffy eine rührende Abschiedsscene.

Im Orient ist es Sitte, daß man dem scheidenden Freunde einen durch den Zufall bestimmten Geleitspruch mit auf den Weg giebt. Man bedient sich zu diesem Zwecke gewöhnlich des Koran, des Sadi oder Hafis. Das Buch wird auf's Gerathewohl aufgeschlagen, und der erste Vers, den das Auge trifft, wird als Geleitspruch erkoren.

Der Weise von Gjändsha nahm den Gjülistan von Sadi, eröffnete das Buch und seine Augen fielen auf die Stelle, wo geschrieben steht

»Ein Wort ohne That, ist wie eine Wolke ohne Regen, oder ein Bogen ohne Sehne.«

Nachdem er uns eine doppelte Abschrift des Spruches gegeben hatte, begleitete er uns hinunter zum Wagen.

Der Weise war sichtbar bewegt, von seinen Jüngern — wenn auch nur auf ein paar Monate — scheiden zu müssen. Doch suchte er seine Wehmuth durch erkünstelten Scherz zu verhüllen. »Was sagt Togrul Ben Arslan! Gestern entzückte mich die Gegenwart meiner Freunde, und heute verlassen sie mich!«

Allah ssisin illah! — Gott mit Euch! — rief er uns scheidend zu; Pascholl! — Vorwärts! — scholl der Kommandoruf Luka's; der bärtige Kutscher schnalzte mit der Zunge, die klugen Pferde spitzten verständnißflink die Ohren, und mit fabelhafter Schnelligkeit rollte das holprige Fuhrwerk davon, während die lanzenschwingenden Kosaken in kurzem Galopp hinterher ritten.

Bald hatten wir hinter uns den weiten Bergkessel, in welchem Tiflis liegt mit seinen Bädern und Gärten, mit seinem Wirrwarr von Häusern und Menschen, Sitten, Trachten und Sprachen. Die Berge, welche diese Stadt umschließen, sind

dürr, wie zusammengewehte Sandhaufen, kahl wie das Haupt eines Muselmanns.

Einst sollen sie gestrotzt haben von den üppigsten Gestaltungen der Pflanzenwelt; in schattigen Lorbeerhainen standen die Tempel der schönen Anahid, der befruchtenden Göttin — unter anmuthig gewölbten Piniendächern brannte das Feuer auf den Altären des Tleps, des gewaltigen Donnergottes.

Aber frevelnde Hände — so geht die Sage — entweihten die heiligen Stätten und erweckten den Zorn der rächenden Götter. Anahid entzog den Höhen ihren belebenden Odem und waltete fortan nur in ihrem Lieblingslande Armenien, wo ihr noch Opfer gebracht und Blumenfeste gefeiert werden bis auf den heutigen Tag — der grimmige Tleps aber brach durch seine Donner die Stämme der Bäume und ließ Feuer springen aus den Eingeweiden der Berge, daß alle Wurzeln verbrannten, alle Pflanzen verdorrten, und vernichtet wurde was blühend war. Dann floh er zu seinen Lieblingssöhnen, den kriegerischen Stämmen der Adighé, die am Ostgestade des Pontus hausen. Seit jener Zeit wächst hier kein Baum mehr und nur mageres Gras, vereinzelte Blumen und Pflanzen fristen ein kümmerliches Dasein auf den dürren Bergen von Tiflis.

Aber je weiter wir uns von der Kyrosstadt entfernen und dem armenischen Hochlande zueilen, desto reicher und mannigfaltiger in ihren Erzeugnissen begrüßt uns traulich eine bekannte, heimatliche Pflanzenwelt.

Wir finden hier fast ganz dieselbe Vegetation, wie in den Gebirgen von Steiermark, so daß ich Euch mit der Beschreibung der Einzelheiten nicht lange aufzuhalten brauche, sondern Euch — nachdem wir das naphtareiche Dorf Soganlug passirt haben — gleich zu der berühmten »rothen Brücke« (bei den Georgiern Gathe-chili-chidi genannt) führen kann,

welche die beiden Ufer des Chram, oder der Debeda, mit einander verbindet.

Diese uralte Brücke ist eines der großartigsten Denkmäler georgischer Baukunst. Sie hatte ursprünglich vier Bogen, getragen von gigantischen Pfeilern, in deren Höhlungen Zimmer mit Kaminen, Vorplätzen und allen landesüblichen Bequemlichkeiten eingerichtet waren. In den Gemächern des Mittelpfeilers, welche zwei hohe Balkons über den Fluß ausstreckten, befand sich sogar ein Duchan (eine Schenkwirthschaft). Die Balkons sind eingestürzt, die Zimmer unwohnbar geworden, aber die stark aus rothen Backsteinen gebaute Brücke selbst trotzt den Verwüstungen der Zeit.

Schon in Muhanly, einige Stunden bevor wir die »rothe Brücke« erreichten, haben wir den unbequemen Wagen zurückgelassen und Tatarenpferde bestiegen, auf welchen wir, trotz der Gebirge, elf deutsche Meilen, oder siebenundsiebenzig Werst in einem Tage zurücklegen.

Wenige Werste diesseits Pipis, der nächsten Station hinter Arslanbeglu, machen wir wieder Halt im Becken der Dshogas, wo die Natur einen ihrer bizarrsten Gedanken in Stein ausgeprägt und zu einem merkwürdigen, pyramidenförmigen Felsenthurme gestaltet hat.

Aus einer weiten, malerischen Einfassung zersetzter Porphyrhügel steigt hier in einer Höhe von funfzehnhundert Fuß der Gewardzin-Dasch empor, in seiner wunderlichen Gestalt — bis zur Spitze — einem riesigen Kaktus vergleichbar. Auf dem vielfach gewundenen Gebirgswege schien uns während eines Rittes von zwei Stunden der Gewardzin-Dasch immer in gleicher Nähe zu sein. Der durch Natur und Kunst ausgehöhlte Fels war von jeher ein bequemer und sicherer Aufenthalt für Wegelagerer, und es knüpfen sich daran die schauerlichsten Sagen und Räubergeschichten des Landes.

Wie wir weiter reiten, erzählt uns unser Führer, ein redseliger Bursche, von einem Mordanfalle, der vor wenigen Wochen (im Frühjahr 1844) hier an dem russischen General Röhrberg und seinem Gefolge verübt wurde.

Der General, auf der Rückkehr von einer Inspektionsreise durch Armenien begriffen, gedachte nach einer mühsamen Tagereise in einem tatarischen Dorfe zu übernachten. Er schickte zu diesem Ende einen Diener voraus, um ein erträgliches Quartier ausfindig zu machen, während er selbst mit einem Gefolge von etwa vierzehn Kosaken noch eine benachbarte Ortschaft besuchte. Wie alle dienenden Geister sich gern mit der hohen Stellung ihrer Herren brüsten, so that auch unser quartiersuchende Abgesandte, bei dessen Ankunft im Dorfe sich gleich eine Menge pudelmütziger Tataren versammelt hatten.

»Also Dein Herr ist ein großer Mann im Staate?« fragte ein hoher, breitschultriger Tatar mit narbenverunstaltetem Gesichte.

»»Nach dem Sardaar — Statthalter — ist er der Erste!««

»Da reist er auch wohl mit einem großen Gefolge?«

»»Er hat vierzehn Kosaken bei sich und zwei Diener.««

»Und wann wird er hier eintreffen?«

»»In etwa einer Stunde muß er hier sein.««

»Nun, da werden wir schon Zeit haben, ihm ein passendes Quartier zu bereiten.«

Der Tatar hatte nach jeder Frage und Antwort bedeutungsvolle Blicke mit den Umstehenden gewechselt, und während er den Diener der Obhut zweier Kerle übergab, angeblich um ihn die zu räumende Wohnung selbst in Augenschein nehmen zu lassen, bereiteten sich die russenfeindlichen Tataren schon zu einem Ausfalle vor. Sie hätten's freilich leichter gehabt, den General mit seinem Gefolge ruhig zu erwarten und den

Mordplan im eigenen Dorfe auszuführen, aber das wäre gegen Sitte und Brauch der Moslemin gewesen. Wer den Fuß über die Schwelle des Hauses gesetzt, ist heilig und unverletzlich an Leben und Eigenthum; die Gesetze der Gastfreundschaft wird selbst der blutdürstigste Räuber nicht übertreten. So lange der Feind im Schutze des Hauses weilt, wird ihm kein Haar gekrümmt; erst wenn der Hausherr ihn auf Schußweite vom Orte weiß, wird er ihn verfolgen und im offenen Felde angreifen.

Zwanzig wohlbewaffnete Tataren, den narbenverunstalteten Kundschafter an der Spitze, ritten auf sichern Pferden dem General und seinem Gefolge entgegen.

Unter wildem Geschrei stürzten sie aus einem Hinterhalt auf den Zug los. Der Kampf war kurz aber blutig. Von den Kosaken und Dienern kam keiner lebendig davon. Nur der General blieb wie durch ein Wunder am Leben. Er hatte sich bis auf's Aeußerste vertheidigt, bis er, zu gleicher Zeit von einem Säbelhieb auf den Kopf und von einer Kugel in den Unterleib getroffen, bewußtlos zu Boden sank.

Die Tataren waren noch beschäftigt, ihre Opfer zu plündern und bis auf's Hemde auszuziehen, als in der Ferne eine Karawane mit starker Bedeckung sichtbar wurde. Die Räuber begnügten sich mit der im Fluge gemachten Beute, und sprengten vereinzelt auf Umwegen davon.

Ich war erstaunt, später aus dem Munde eines andern russischen Generals eine Apologie der mörderischen Raubgesellen zu hören.

»Diese Kerle, — sagte er, — erinnern sich wohl noch aus ihrer Jugend, daß man ihre Väter russischerseits wie das liebe Vieh hinschlachten ließ, um die Kinder durch Blut an »gesetzlichen Gehorsam« zu gewöhnen; wie kann man's ihnen da verdenken, daß sie jede Gelegenheit benützen, um Vergel-

tungsrecht zu üben. Wenn in früherer Zeit hier ein Diebstahl vorkam — der immer von einem Morde begleitet ist, denn es steht geschrieben: »Du sollst keinen Lebendigen berauben!« — so mußten die dem Schauplatz der Unthat zunächst liegenden Dörfer den Schuldigen ausliefern, oder die Einwohner wurden decimirt, d. h. jeder zehnte Mann von ihnen wurde aufgehängt. Bei diesem summarischen Verfahren konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß hin und wieder ein paar Dutzend Tataren ganz unschuldig zum Strange kamen; der Sterbende aber wälzt die Blutrache auf die Seele seiner Verwandten und Freunde, und die Blutrache ist den Männern des Gebirges heilig.«

Dies zur nöthigen Ergänzung der oben erzählten Geschichte. Wir sind inzwischen bis zu der zwischen Pipis und Istibulach gelegenen schönen Fontäne gekommen, wo die Karawanen, die hier vorüber nach Eriwan ziehen, Halt machen, um ihre Thiere zu tränken.

Auch wir gönnen uns hier eine Stunde Rast, und suchen die Inschrift des weißen, einfach gemeißelten Steines zu entziffern, welcher Namen, Geburtsort und Geschlechtsregister des wohlthätigen Gründers enthält. Irgend ein Sänger des Landes hat folgende Verse darunter geschrieben:

Im Baumesschatten fließt die Fontäne,
Des Berges ewige Freudenthräne ...
Plätschernd hell
Springt der Quell,
Unter duftender Blüthe —
Aus dem Berge, dem steinigen —
Wie ein Strom der Güte
Allah's des Einigen ...
Wanderer, den er erquickt,
Danke dem, der ihn geschickt!

In einiger Entfernung hat ein anderer Reitertrupp Halt gemacht, und ich sehe unsern Luka in eifrigem Gespräch mit dem Herrn des Zuges begriffen.

»Da ist der Fürst T . . . von Eriwan, — berichtete uns Luka, als er zurückkehrte, — der auch von Tiflis kommt mit seinem Gefolge. Er wünscht sehr Ihre Bekanntschaft zu machen und bietet Ihnen Gastfreundschaft und Geleit an. Darf ich ihn zu Ihnen führen?«

Ich besann mich eine Minute ehe ich Ja sagte, denn ich bemerkte unter dem blauen Talar des Fürsten einen russischen Uniformrock, und ich hatte schon lange genug im Kaukasus gelebt, um ein gegründetes Mißtrauen gegen alle die Georgier und Armenier zu hegen, welche sich unter das schimmernde Joch russischer Epauletten geschmiegt haben. Ich empfahl N. große Vorsicht im Verkehr mit unserm neuen Gastfreunde, und dann sagte ich zu Luka: Es werde uns angenehm sein, des Fürsten Bekanntschaft zu machen. Wir standen auf und gingen ihm ein paar Schritte entgegen. Auf uns zu kam ein hochgewachsener, kräftig gebauter Mann, im Anfange der Vierziger. Er trug die bekannte armenische Pelzmütze; seinem vollen, frischen Gesichte, dessen Regelmäßigkeit nur durch die starke, weingeröthete Nase etwas gestört wurde, stand der dichte, pechschwarze Schnurrbart sehr gut. Dem ebenfalls etwas zur Stärke neigenden Leibe wurde durch die breite, hochgewölbte Brust das Gleichgewicht gehalten.

Ehe ich Euch nun mit unserm neuen Reisegefährten bekannt mache, muß ich einleitend bemerken, daß Ihr Euch unter einem armenischen Fürsten gewöhnlichen Gelichters nicht eine so durchlauchtige, reiche, tadellos behandschuhte und gestriegelte Person denken müßt, wie man sich hier zu Lande die Fürsten wohl vorzustellen pflegt.

Doch bei der höheren Aristokratie kommt es ja bekanntlich weniger auf Geld und Gut, als auf einen recht weit

zurückreichenden Stammbaum an; es handelt sich nicht darum, ob der Mann Etwas ist, sondern ob seine ältesten Vorfahren Etwas gewesen, und in dieser Beziehung konnte es Fürst T . . . mit den durchlauchtigsten Fürstenhäusern Europa's aufnehmen, denn er leitet seinen Stamm vom König Aram ab, der bekanntlich schon zu Abrahams Zeiten lebte, und der, wie die Sage erzählt, auch dem heiligen Berge Ararat seinen Namen gegeben hat.

Ob der Fürst von wirklichem Vollblut war, weiß ich nicht; daß er vollblütig war, weiß ich. Doch Ihr werdet ihn im Verlauf unserer Reise schon näher kennen lernen, und müßt Euch einstweilen mit den obigen Andeutungen begnügen.

Nachdem wir den üblichen Friedensgruß: Szalem Aléchem — Aléchem Szalem! gewechselt, der von allen Kindern des Morgenlandes verstanden wird, gleichviel, ob sie im deutschen Ghetto, im tscherkessischen Aoule oder im persischen Schahpalaste hausen — fragte der Fürst: ob wir die beiden Fremdlinge aus dem Abendlande wären, welche die Gebirge durchpilgerten, um die Tugenden der Kräuter und die Sprachen der Völker zu erforschen?

Eine bejahende Antwort auf diese Frage veranlaßte ihn zu einem endlosen Ergusse schmeichelhafter Phrasen ob unserer forschenden Bestrebungen und unserer fabelhaften Weisheit, die er uns an den Augen abzusehen behauptete. Besonders machte das jugendliche Aussehen R.'s, der damals kaum zweiundzwanzig Jahre zählte, des Fürsten Erstaunen rege.

»Noch so jung, und schon so weise!« rief er nach jeder Bemerkung meines jungen Freundes, und dann winkte er immer seinen Begleitern zu, welche, ohne von dem Gesagten etwas zu verstehen, doch ihrem Herrn zu Gefallen thun mußten, als ob sie hinschmelzen wollten vor Staunen und Bewunderung.

Im Grunde schien dem Fürsten an unserer Weisheit und Beredtsamkeit wenig gelegen, denn er haschte sichtbar nach jedem Anlaß, um seiner eigenen Zunge freien Spielraum gewähren zu können. Und rühmend muß ich's ihm nachsagen, er bewegte seine Zunge mit einer Geläufigkeit, daß mir noch heute die Ohren gellen, wenn ich daran denke. Vor Allem hatte er es darauf abgesehen, uns eine möglichst hohe Idee von seinem Einflusse im Lande, seiner Stellung und seiner Bildung zu geben.

Kam er sich selber im Fluß seiner Rede etwas zu ausschweifend vor, oder glaubte er, daß wir Zweifel bei seinen Worten hegen könnten, so packte er einen seiner Begleiter am Arm und fragte gebieterisch: »Nicht wahr, Du!« worauf dann regelmäßig ein »W'Allah éiladirr!« Bei Gott, so ist es! erfolgte.

»Da leben, — sagte er, — die meisten meiner Landsleute in den Tag hinein, ohne sich um Bildung und Fortschritt zu kümmern. Sie rauchen ihren Tschibuq, treiben ihre Geschäfte, gehen in's Bad, essen und trinken, heirathen, zeugen Kinder und sterben. Was thu' ich? Ich reite nach Tiflis; — schon zum dritten Male bin ich jetzt dort gewesen! — betrachte die Häuser und Menschen, beachte wie man lebt in der großen Welt, mache dem Sardaar meine Aufwartung, sehe mir die Stühle und Tische an in den großen Sälen, merke auf Alles, verkehre mit den Russen ... Glorioses Volk das, die Russen!« — unterbrach er sich hier in der Aufzählung der Elemente seiner Bildungsstudien, mit einem Blicke, der mehr als zweideutig war, und mit einer Wortbetonung, die man nach Belieben für ironisch, fragend, oder bewundernd halten konnte.

Diese auf Alles gefaßte Schlauheit des Ausdrucks in Blick und Wort habe ich nirgends in solcher Vollendung gefunden, als bei den Armeniern, welche durch Handel oder

russischen Bildungsfirniß ihrer landesthümlichen Sitteneinfalt entfremdet wurden.

Wir ließen den, diesem geschmeidigen Zwittergeschlechte angehörenden Fürsten T . . ., bezüglich unserer Ansicht über die gloriosen Russen in Zweifel, und ohne lange Unterbrechung fuhr er fort in seinen Kulturschilderungen:

»Es ist unglaublich, wie schwer die Bildung unter dem Volke Wurzeln schlägt! Und doch haben wir täglich das Beispiel der Russen vor uns! Wohnen nicht russische Offiziere in Eriwan? Giebt's nicht auch verheirathete darunter? Da geht der Mann mit der Frau spazieren, und die Frau, so schön sie auch sein mag, zeigt ihr Gesicht Jedem der es sehen will, oder wenn sie den Schleier über die Augen schlägt, so thut sie das nur um sich vor der Sonne zu schützen, oder vor Wind und Wetter. Glaubt Ihr, daß es unsern Weibern — möge sie Gott erleuchten! — einfällt, es den russischen Frauen nachzumachen? Lieber würden sie in's Wasser springen, als mit unverhülltem Gesichte über die Straße gehen. Nicht einmal meine eigene Frau kann ich dazu bringen! Die müßt Ihr kennen lernen; wenn sie auch Schwierigkeiten macht, wir wollen sie schon locken. Ein liebes Geschöpf! Ueberhaupt ein schmuckes Völkchen, die Weiber, wenn sie hübsch sind und jung — was meint Ihr?«

Wir nickten beifällig mit dem Kopfe, und er war sichtbar erfreut, daß in diesem Punkte unsere Neigungen zusammentrafen.

»Kaitmas! Komm her, Bursche! sing' uns ein Liebeslied« — rief der Fürst einem seiner Begleiter zu.

Kaitmas, ein junger Mann von hübschem Aeußeren, war, wie ich erfuhr, seines Handwerks ein Schuster, der aber durch seine schöne Stimme und Liederfertigkeit des Fürsten Gunst in hohem Grade auf sich gezogen hatte, und ihn überall

auf seinen Fahrten begleiten mußte. Er war sein Grillenvertreiber und Minnesänger.

Während ich im Stillen Betrachtungen anstellte über die wundersamen Launen des Schicksals, das fast in allen Ländern Pech und Poesie so nahe zusammengeworfen, trat Kaitmas vor in etwas affektirter Weise, verbeugte sich tief, schlug sein weites blaues Gewand zurück, und dann hub er mit heller Stimme zu singen an:

„Mit Geschenken beladen kehr ich von Gjirdshistan,*)
Kehre heim zur Geliebten nach Eriwan;
Lange harrt sie mein, doch fern ist's ihrem Sinn,
Daß ich längst auf dem Wege der Heimkehr bin —
Wie die Aehren des Feldes im Hauche des Windes
Wogt hoffend der Busen des lieblichen Kindes!
Heller Edelstein im Ringe meines Lebens,
Anfang Du und Ende meines Strebens
Warte treu — Du wartest nicht vergebens!"

Er hielt einen Augenblick inne und sah uns beifallforschend an. Wir zollten ihm lautes Lob für die schönen Verse, und neu belebt fuhr er fort:

„Habt Ihr mein Mädchen geseh'n, wie es voll Schönheit blüht?
Doch Keiner hat's geseh'n — Wehe dem, der es sieht!
Nur für mich hebt sich der hüllende Schleier,
Funkelt der Augen zündendes Feuer!
Nur für mich lächelt der Mund meiner jungen Maid,
Schlingt sich ihr Haar lang wie die Ewigkeit!"

Nach diesem kühnen Gleichnisse hielt ich es für gut abzubrechen, um mit der Zeit nicht zu kurz zu kommen. Doch ehe wir aufbrachen, ließ der Fürst noch einen Weinschlauch,

*) Gjirdshistan = Georgien.

womit sein Saumthier belastet war, öffnen. Das gefüllte Trinkhorn ging im Kreise rund, und nachdem wir die Gastfreundschaft durch die Taufe des Weines geheiligt hatten, kam die Reihe an das Gefolge und die Kosaken. Dann schwangen wir uns auf unsere Rosse und trabten in stattlichem Zuge davon.

Voraus ritten die wegkundigen Kosaken, dann kamen wir mit dem Fürsten zwischen uns, und Kaitmas ritt an der Spitze des Gefolges.

Das Bergland mit seinen mannigfachen Reizen bietet dem Auge erquickliche Abwechslung; die Sonne scheint frühlingswarm, in den Bäumen zwitschern die Vögel; uns zur Linken rauscht die schmale aber reißende Axtafa, die dem vor uns aufsteigenden, schneebedeckten Gebirgskamme entrinnt, der die Ufer der Sewanga, bekannter unter dem Namen des Gjoktschai-Sees, zackig umsäumt.

Wir reiten durch das höchst anmuthig gelegene, armenische Dorf Delishan, und erreichen noch vor Anbruch der Dunkelheit den schwer zu überklimmenden Gebirgskamm, wo wir von schwindelnder Höhe herab den mehr als fünftausend Fuß über der Meeresfläche liegenden Gjoktschai-See sich in seiner ganzen Schöne tief unter uns ausbreiten sehen. Fünf und dreißig, von den hohen Porphyrgipfeln herabstürzender Flüsse und Bäche, nimmt der, neun Meilen lange und vier und eine halbe Meile breite Sewanga in seinem Schooße auf. Am nordwestlichen Ende des Sees liegt eine kleine, wunderliebliche Insel, und darauf steht ein uraltes Kloster, von armenischen Mönchen bewohnt, die neben ihren Kasteiungen zur Abwechslung Hafisische Philosophie treiben, und rund und roth dabei werden. Doch davon ein anderes Mal. Wir müssen uns beeilen nach Eriwan zu kommen, und darum übergehe ich blindlinds alle die kleinen und großen Abenteuer des Weges und führe Euch gleich über Tshubugli

und Nishe-Achti nach Ailar, der letzten Station vor der Hauptstadt Armeniens.

Dort wird noch einmal Halt gemacht. Der Fürst entsendet zwei Reiter, um in Eriwan unsere Ankunft zu verkünden und Vorbereitungen zu unserem Empfange treffen zu lassen. Dann wendet er sich zu uns und sagt in ernsterm Tone als ihm gewöhnlich ist: »Wenn Ihr nun Euren Einzug haltet in die Stadt, so wird der Kommandant gleich zu Euch schicken und Euch bitten lassen, bei ihm im Schlosse zu wohnen. Aber ich hoffe, Ihr werdet meiner Thür nicht den Rücken zeigen, und mir nicht vorüber gehen! Mein Haus ist Euer Haus, Euer Wille ist mein Wille! Was würde das Volk sagen, wenn es hörte, daß Ihr verschmähtet, meine Gäste zu sein, nachdem ich Euch bis hieher geleitet! Was ich Euch bieten kann an Bequemlichkeiten, sollt Ihr haben. Ich habe ein Zimmer in meiner Wohnung, ganz nach europäischer Weise eingerichtet, wie beim Kommandanten, mit Stühlen, mit Tischen und hölzernem Fußboden!« So schwatzte er in einem fort mit der Aufzählung der Herrlichkeiten seines Hauses, bis wir ihn vollkommen darüber beruhigt hatten, daß wir auf jeden Fall seine Gastfreundschaft in Anspruch nehmen würden, und daß uns weniger daran gelegen sei, in Eriwan europäische Tische und Stühle zu sehen, als armenische Sitte und Lebensweise kennen zu lernen.

Nach kurzem Aufenthalt in Ailar stiegen wir wieder zu Pferde, und ritten langsam der Hauptstadt Armeniens entgegen.

Vor dem Thore hatte sich eine Menge Volks versammelt, um die beiden jungen Pilger aus dem Abendlande zu sehen. Wir mußten neuerdings absteigen, um die uns erzeigten Höflichkeiten zu erwiedern, und von dem Weine und den Südfrüchten zu kosten, welche man uns entgegenbrachte, denn nichts ist im Orient beleidigender, als Angebotenes auszuschlagen . . .

Der erste Eindruck, welchen Eriwan auf den Europäer macht, ist kein sehr günstiger. Die Straßen sind ungepflastert und schmutzig, die Häuser sind klein und niedrig, und noch obendrein hinter zaunartigen, lehmfarbigen Mauern versteckt, so, daß die größte Straße in der armenischen Hauptstadt mit der kleinsten Gasse in irgend einem deutschen Krähwinkel den Vergleich nicht aushalten kann. Ueberhaupt herrschen bei uns über orientalische Pracht und Herrlichkeit die fabelhaftesten Vorstellungen; vielleicht weil es selten ein Reisender der Mühe werth hält, das Gewöhnliche zu schildern, und die Meisten sich damit begnügen, das ausnahmsweise Pomphafte hervorzuheben.

Wir hatten eine gute Strecke zu reiten, ehe wir das Haus unseres Gastfreundes erreichten, und fanden wir die Häuser, auf welche unsere Augen fielen, häßlich, so kam uns Wuchs, Gang und Kleidung der jungen Armenierinnen, welche hin und wieder dicht verschleiert vorüberschlüpften, desto anmuthiger vor. Fürst T... bemerkte mit stolzer Freude, daß wir Wohlgefallen fanden an den Töchtern des Landes.

»Meine Frau müßt Ihr kennen lernen, und heute noch — sagte er — ich werde schon sehen, was sich thun läßt.«

Es war kurz vor Sonnenuntergang, als wir das einfache, mit einigen kleinen Nebengebäuden versehene Haus unseres Gastfreundes erreichten. Wir wurden in ein geräumiges, teppichbelegtes Zimmer geführt, und waren ganz glücklich, in Ruhe den Staub von unseren Füßen zu schütteln, und einmal eine Stunde ungestört über die seltsamen Erlebnisse der Reise lachen und plaudern zu können.

* * *

»Wissen Sie — sagte Luka, der in's Zimmer trat, um uns anzuzeigen, daß man uns in einer Viertelstunde zum

Abendessen erwarte — wissen Sie, warum dem Fürsten so sehr darum zu thun war, Sie in seinem Hause zu haben? Er bekleidet eine Stelle in der Landesregierung, und steht im Rufe ein großer Wsjatschnik*) zu sein, weswegen der Kommandant und der Landeschef, beide ausnahmsweise ehrliche Männer, nicht mit ihm umgehen, wodurch sein Ansehen beim Volke sehr leidet. Nun denkt er ganz richtig: wenn Sie den Kommandanten und die andern Herrschaften besuchen, so werden Ihnen diese einen Gegenbesuch machen, wobei er dann Gelegenheit hat, durch Ihre Vermittelung ein engeres Verhältniß anzuknüpfen.«

»»Und woher weißt Du Alles so genau?««

»Daß er mehr Geld ausgiebt als er sollte, und die Hand nur zudrückt, wenn was darin ist, weiß man im ganzen Lande. Nur kann man ihm nicht recht auf die Spur kommen, weil er zu schlau ist, und dann darf man auch nicht zu strenge mit ihm verfahren, weil er großen Einfluß im Lande hat. Uebrigens soll er der beste Mensch von der Welt sein, und wenn er nicht Alles rechtschaffen erwirbt, was er braucht, so theilt er es wenigstens rechtschaffen wieder aus. In seinem Hause wird Jahraus, Jahrein ein lustiges Leben geführt, und an seinem Tische ist Jeder willkommen, wer Witz hat und einen guten Magen.«

Luka wurde in seinem Berichte unterbrochen durch den Eintritt des Fürsten, der sein Erstaunen nicht verbergen konnte, uns von Kopf bis zu Fuß umgekleidet zu finden.

»»Warum habt Ihr Euch am späten Abend noch so schmuck gemacht, Aga's?«« fragte er lächelnd.

»Weil Du uns bedeutet hast, uns heute noch der Herrin des Hauses vorzustellen,« antwortete ich.

»»Mit der ist heute nichts anzufangen,«« sagte er ent-

*) Wsjatschnik, ein der Bestechung zugänglicher Beamter.

schuldigend, »»sie ist gar zu furchtsam. Doch sehen sollt Ihr sie. Wir müssen sie einmal abfangen, wenn sie frisch geputzt aus dem Bade kommt. Es wird sich schon eine Gelegenheit finden. Jetzt kommt zu Tische und laßt uns lustig sein. Kaitmas ist auch da, um uns etwas vorzusingen, und noch ein paar Musikanten hab' ich bestellt, flotte Bursche, die Euch gefallen werden!««

An Appetit fehlte es uns nicht nach den Anstrengungen der langen Tagereise, und willig folgten wir der Einladung unseres lustigen Wirthes.

Wir traten in den Speisesaal, ein weißes Gemach ohne alle Möbel, außer einem niedrigen, tischähnlichen Gestelle, mit so viel Schemeln umpflanzt, als für die Mitessenden zum Sitzen nöthig war.

Die Stelle des Tischtuches vertrat ein großes Stück dünnes, elastisches Gebäck, nach Art der jüdischen Matzen zubereitet, und bei den Tataren und Armeniern Tschoräkj genannt. Der süße Landeswein wurde aus einem silberbeschlagenen Büffelhorn getrunken. Schmackhafte Fische aus dem Gjoktschai-See bildeten den Hauptbestandtheil des Essens, denn es war Fastenzeit, kurz vor Ostern, und die armenischen Christen halten streng ihre kirchlichen Satzungen.

Eine Menge Leute waren beschäftigt, uns zu bedienen; der Eine füllte das alle Augenblick geleerte Trinkhorn an, der Andere wechselte die Teller, ein Dritter hielt den Verkehr mit der Küche aufrecht ꝛc., und dabei wurde so geschrieen, gelacht und gescherzt, daß von einer ordentlichen Unterhaltung nicht die Rede sein konnte. Diejenigen Diener, welche gerade nichts zu thun hatten, ließen sich's mit uns wohlschmecken. Alle aßen mit uns aus derselben Schüssel, Alle tranken mit uns aus demselben Trinkhorn, denn die strenge Absonderung zwischen Herrn und Diener, wie sie in Europa herrscht, ist in Armenien, wie in den Ländern des Kaukasus, vollkommen unbekannt.

Die Speisen wurden sämmtlich ohne Hülfe von Gabel und Messer zum Munde befördert. Man riß ein Stück von dem tischtucherseßenden Brote ab, griff damit in die Schüssel und verschlang das solchergestalt Erhaschte ohne viel Federlesen.

Mit wahrhaftem Staunen bemerkten wir die Virtuosität, welche unser Wirth im Weintrinken entwickelte, wie er sich denn überhaupt eine unverwüstliche Heiterkeit zum Grundsatze gemacht zu haben schien.

»Kaitmas!« rief er dem Schuster-Minnesänger zu, als die Speisen weggeräumt und nur die Weinkrüge zurückgeblieben waren, »Kaitmas! alter Bursche, sing' uns ein Lied zum Preise des Trinkens!«

Ehe Kaitmas der Weisung des Fürsten folgte, versuchte er erst, die beiden Musikanten zur Ruhe zu bringen, die in einer Ecke des Zimmers kauerten und einen furchtbaren Lärm unterhielten, indem der Eine eine Art Dudelsack, und der Andere ein jammervolles Saiteninstrument handhabte, was dem Fürsten — der übrigens den fruchtlosen Bestrebungen des Sängers, die Kerle zur Ruhe zu bringen, förderND zu Hülfe kam — besonderen Appetit zu machen schien.

Darauf hub Kaitmas zu singen an:

„Füllt mir das Trinkhorn!
Reicht es herum!
Trinken macht weise,
Fasten macht dumm!

Was ist das Athmen?
Ein Trinken von Luft —
Was ist das Riechen?
Ein Trinken von Duft!

Was ist ein Kuß, als
Ein doppelter Trank!
Trinken macht selig,
Fasten macht krank!

Was ist das Sehen?
Ein Trinken des Scheins —
Klingt's auch verschieden,
Bleibt es doch Eins!

Füllt mir das Trinkhorn!
Reicht es herum!
Trinken macht weise,
Fasten macht dumm!“

Und das Trinkhorn ging im Kreise herum, bis wir uns selbst nicht mehr im Kreise umdrehen konnten und unbewußt der kreisenden Welt ihr Geschäft allein überließen. Der Wein stieg uns zu Kopfe und wir stiegen zu Bette, so gut es gehen wollte.

* *
*

»Weißt Du« — sagte ich zu R., als wir am folgenden Morgen beim Kaffee saßen und unseren Tschibuq rauchten — »ich hatte diese Nacht einen seltsamen Traum.«

»»Ist Dir vielleicht im Traume die Fürstin erschienen?««

»Nein, mir erschien mein alter Nachbar, ein ehrwürdiger Kauz, der, als ich noch ein kleiner, wilder Junge war und in die Schule ging, jedesmal, wann er mich sah, mir eine alte weise Lehre wiederholte. »Fritz!« — pflegte er zu sagen — »Du mußt Dich vor Allem in der Welt hüten, wovor das Wörtchen »zu« steht: zu viel, zu reich, zu groß, zu dumm &c. Der gute Alte! Ich habe niemals Gelegenheit gehabt, seine Lehre zu befolgen, da das Schicksal immer meine Gouvernante

gespielt, und mich vor dem zu viel, zu reich, zu groß u. s. w. in Gnaden bewahrt hat; aber vorige Nacht, als mir der Alte erschien, war mir ganz wunderlich zu Muthe: er trug in der Hand ein Trinkhorn, und . . .«

»»Werde nur nicht sentimental,«« unterbrach mich R., »»sonst komme ich nicht zu Worte, und ich muß Dir auch einen Traum erzählen. Mir träumte, ich wäre wieder in Stambul und säße mit meinem alten türkischen Lehrer am Ufer des Bosporus. Hoch über uns wölbte sich ein wunderbarer Regenbogen, und mein alter Lehrer benutzte den Anlaß, mir zu erklären, warum die Türken den Regenbogen »Gürtel Allah's« nennen. »Die Sonne,« sagte er, »ist das Auge Gottes, und der Himmel ist sein Leib. Da schaut nun Allah den ganzen Tag herab auf das tolle Treiben der Menschen auf Erden; er sieht, wie die Frommen sich des Weines enthalten in dem Wahne Ihm zu gefallen, wie die Heiligen sich kasteien in dem Wahne Ihm zu dienen, Ihm, der Alles so schön gemacht hienieden zu unserer Freude — aber Allah ist zu klug, als sich sein ewiges Leben zu verleiden durch Verdruß und Aerger; er lacht über Alles, und zuweilen, wenn er es nicht mehr aushalten kann, schnallt er sich den siebenfarbigen Gürtel um seinen Leib, um nicht zu bersten vor Lachen über die Dummheiten der Menschen.««

Wir lachten Beide so herzlich, daß wir fast auch eines siebenfarbigen Gürtels bedurft hätten, um nicht zu bersten vor Lachen.

Fürst T., welcher bald darauf in's Zimmer trat, war hocherfreut, uns schon am frühen Morgen in so rosiger Laune zu finden. Er begann ebenfalls eine lustige Geschichte zu erzählen, aber plötzlich unterbrach er sich selbst mit den Worten: »Halt! da kommt meine Frau über den Hof gegangen, auf's Haus zu; jetzt werd' ich Euch vorstellen — macht schnell und folgt mir!«

»»Aber wir sind ja noch im Schlafrocke,«« erwiederte ich entschuldigend, »»wie können wir uns so vor der Fürstin sehen lassen?««

»Was schadet das! macht nur schnell und folgt mir, sonst wird es zu spät!«

Er stellte uns hinter der Hausthür auf, wo die Fürstin hereinkommen mußte, und gab uns die Weisung, schnell vorzuspringen und die durchlauchtige Dame aufzuhalten, sobald sie ihre Erscheinung machte.

Er selbst hatte sich's zur Aufgabe gemacht, ihr den Rückweg abzuschneiden.

Ein paar Sekunden verflossen, und das galante Manöver war glücklich ausgeführt. Die junge Fürstin stand mitten zwischen uns, zitternd mit niedergeschlagenen Augen. Eine schlanke, zarte Gestalt mit üppigem schwarzen Haar, aber sonst unbedeutend. Sie trug gelbe Pantöffelchen, weite himmelblaue Pantalons, einen elegant geschnittenen, bis an die Knie reichenden Sarafan und ein persisches Morgenkäppchen.

Der Fürst versuchte, die Vorstellungs-Ceremonie auf europäische Weise durchzumachen.

»Meine Frau!« sagte er auf sie hindeutend, »die jungen Weisen aus dem Abendlande!« auf uns hindeutend.

Es that mir leid, das zarte Geschöpf in dieser peinlichen Lage zu sehen — ich trat einen Schritt zurück, und sie warf mir dafür einen dankenden Blick zu, der uns besser miteinander verständigte, als die längste Vorstellung, und leichtfüßig wie ein aufgescheuchtes Reh sprang die durchlauchtige Dame davon.

* *
*

»Nun kommt!« sagte der Fürst, »ich will Euch etwas herumführen, Ihr habt mein Hauswesen noch gar nicht gesehen.

Nachher steigen wir auf's Dach, von wo wir den Ararat sehen können und die schönste Aussicht auf Eriwan haben.«

Nachdem er uns durch einige Zimmer geführt hatte, wovon eines dem andern glich, und worin nichts zu sehen war als weiße Wände und bunte Teppiche, gelangten wir in den von ihm so benannten »europäischen Saal,« wovon er uns schon während der Reise so viel erzählt hatte.

Ein großes, längliches Gemach mit weißer Decke, weißen Wänden und einfachem hölzernen Fußboden. Das europäische Element darin war angedeutet durch einen mit schreienden Farben bemalten Tisch und sechs Stühle, die sämmtlich in einer Ecke zusammengedrängt standen, gleich als ob sie sich schämten, einzeln vertheilt im Saale zu erscheinen.

»Ist das nicht ganz europäisch?« fragte der Fürst mit selbstzufriedenem Blicke.

Wir nickten bejahend.

»Seht diese Fenster,« fuhr er fort, »in ganz Eriwan findet Ihr solche Fenster nicht! Selbst nicht beim Kommandanten auf dem Schlosse, denn dort sind sie buntgefärbt und rund, nach persischer Weise zugeschnitten.

Dann machte er uns aufmerksam auf den hölzernen Fußboden. Mit besonderem Nachdruck aber hob er die messingenen Thürklinken hervor, die in armenischen Häusern etwas Unerhörters sind. An diese Thürklinken und Schlösser knüpft sich eine komische Geschichte.

Der Fürst hatte die Anwendung derselben in Tiflis kennen gelernt, ein Dutzend davon gekauft und einen Theil an den Thüren des »europäischen Saales« befestigen lassen.

Die Diener des Hauses, welche nicht wußten, was es mit den seltsamen Maschinen auf sich hatte, glaubten, der Fürst habe dieselben zu musikalischen Zwecken anbringen lassen; denn jedesmal, wenn daran gedreht wurde, erfolgte in dem weiten, leeren Gemache ein dröhnender Klang.

So geschah es denn, daß in Abwesenheit des Hausherrn von dem dienenden Personal verschiedene Concerte mit Hülfe der messingenen Thürklinken veranstaltet wurden. Ein alter blinder Tatar mußte dabei singen, und der Koch, der in solchen Dingen als Autorität galt, spielte die Thürklinke . . .

Der Fürst merkte die musikalischen Bestrebungen seiner Leute erst dann, als schon drei Schlösser und Klinken zerbrochen waren.

»So schwer ist es,« schloß er die mit großer Ausführlichkeit erzählte Geschichte, »so schwer ist es, hier zu Lande europäische Bildung einzuführen. Aber ich lasse mich dadurch nicht irre machen, und habe schon wieder ein halbes Dutzend neue Thürschlösser aus Tiflis mitgebracht. Ich will es noch dahin bringen, daß mein ganzes Haus nach russischer Weise eingerichtet werde. Aber jetzt ist es Zeit, daß wir uns anziehen. Heute ist Charfreitag, und ich muß in die Kirche gehen, um meinen Landsleuten kein Aergerniß zu geben. Wollt Ihr mit mir kommen, so macht Euch bereit.«

Wir hatten schon in Tiflis den armenischen Kultus hinlänglich kennen gelernt, und schlugen daher das Anerbieten des Fürsten entschuldigend aus, um die berühmte tatarische Moschee von Eriwan zu besuchen, was in den unter russischer Herrschaft stehenden Provinzen keine Schwierigkeiten hat, während man in freien islamitischen Ländern nur selten und schwer dazu kommt.

Wir waren außerdem mit einem Empfehlungsschreiben von Mirza-Schaffy an den ehrwürdigen Mullah versehen, und wurden von diesem als schriftgelehrte Pilgrimme sehr freundlich empfangen.

Seine Amtspflichten zwangen ihn, die Unterhaltung mit uns schon nach einer Viertelstunde abzubrechen, da mahnend vom nahen Minaret herab der Ruf des Muezzin zum Gebete erscholl.

Es war der Gedächtnißtag des Todes Ali's, und der Mullah hatte eine Predigt darüber zu halten. Er bat uns, ihm in die Moschee zu folgen, und befahl einem Diener, uns Pfeifen und ein Kohlenbecken nachzutragen.

»Aber ist's denn erlaubt, in der Moschee zu rauchen?« fragte ich erstaunt unsern ehrwürdigen Begleiter.

»Warum nicht? Was kümmert sich Allah um solche Kleinigkeiten; der Glaube ist ohnehin schon genug im Wanken, und wenn man's den Gläubigen gar zu sauer macht, kommen sie gar nicht mehr in die Moschee. Macht's Euch bequem, setzt Euch nieder auf den Teppich der Andacht und hört meine Predigt!«

Wir traten in eine hohe, schöngewölbte Halle. Die weißen Wände waren bemalt mit Sprüchen aus dem Koran; besonders fiel das künstlich geschlungene »Gott ist Gott und Muhammed ist sein Prophet,« uns überall in die Augen.

Wir ließen uns ganz im Hintergrunde nieder. Vor uns saßen zahlreich versammelt die gläubigen Schiiten, Perser und Tataren, in ihren blauen Talaren und schwarzen pyramidenförmigen Mützen. Ganz im Vordergrunde kauerten in abgesonderten Reihen eine Menge alte Weiber, von Kopf bis zu Fuß in weiße Tücher gehüllt. Junge Frauen können die Moschee nicht betreten, denn im Alkoran der Schönheit und Jugend dürfen die Gläubigen nur zu Hause studiren.

Rechts von uns wurde die Halle der Länge nach durch ein sich an die Wand lehnendes, offenes Gerüst getheilt, wo der Mullah seinen Sitz hatte. Von unseren Kanzeln unterschied sich dieses Gerüst dadurch, daß es die Gestalt des Predigers in keiner Weise verhüllte.

Eine feierliche Stille lag über der ganzen Versammlung; es war, als ob man das Perlen des Wassers in den Kalljan's*)

*) Kalljan: persische Wasserpfeife.

hören könnte, welche einige alte Tataren in ruhiger Andacht rauchten. Der Mullah, ein schöner, kräftiger Mann, begann seine Predigt mit weithintönender Stimme und der Ruhe eines Redners, der seines Erfolges gewiß ist. Er erzählte das Schicksal der Kinder Ali's, eine Geschichte, die ich als bekannt voraussetzen darf und deshalb nicht zu wiederholen brauche.

Erst schilderte er den qualvollen Tod Ali's, des Feindes Moavie's, des Hauptes der Ommejaden, wie er fiel durch erkauften Meuchelmord.

»Schmutz,« rief er, »Fluch und Verderben auf die Häupter der Sunniten, die ihn verfolgt und getödtet! Muhammed, der Prophet sprach: Ali ist für mich, und ich bin für Ali! Ali ist gleich mir, gleichwie Aaron gleich dem Mose war. Ich bin die Stadt, in welcher alle Wissenschaft ihren Sitz hat, und Ali ist das Thor dazu! So sprach der Prophet; aber sie hörten auf seine Worte nicht und haben Ali, seinen Liebling, getödtet! Weinet, Ihr Gläubigen! heulet und wehklagt, daß es alle sieben Himmel erschüttert . . .«

Und der Ermahnung des Mullah folgte ein Geheul, wie mir seitdem nie wieder zu Ohren gekommen. »Hei! hei! hei!« erscholl es in jammervollen Tönen von allen Seiten her, und wir brüllten mit nach Herzenskräften.

»Lauter!« schrie der Mullah, der in Feuer gerieth und seine Worte mit den lebendigsten Bewegungen begleitete, »lauter! daß die Seligen im Paradiese es hören, wo sie wandeln in wasserreichen Gärten, angelächelt von sonnenäugigen Houris!«

Und immer lauter und klagender erscholl das schauervolle hei! hei! hei! durch der Moschee geheiligte Räume.

Aber dem Mullah schien das entsetzliche Geheul noch immer nicht zu genügen. Sein ganzer Körper war in so großer Aufregung, daß der ihn verhüllende Talar förmlich

flatterte, wie die Gewänder an den Statuen des barocken, aber grandiosen Bernini.

»Hier drang der mordende Stahl ein!« rief er, mit der rechten Hand auf die Brust weisend, »und da kam er blutig wieder zum Vorschein!« fügte er gedehnt hinzu, mit der linken Hand auf den Rücken deutend. »Jammert und fleht, daß Allah gnädig auf uns, und zürnend auf unsere Feinde herabsehe! daß er sie vertilge mit dem Blick seines Auges!« Und wiederum brach ein Jammersturm aus, so klagend und ohrenzerreißend, als ob alle Schakale, Wölfe und Winde des Kaukasus um die Wette heulten.

Die Weiber schlugen sich knirschend in's Gesicht, die alten Tataren schoben gröhlend ihre Kalljan's bei Seite und das hei! hei! hei! scholl in Einem fort.

Der Mullah schien befriedigt und in etwas ruhigerem Tone setzte er seine Geschichte fort und schloß mit der Schilderung des Todes Hussein's, des Sohnes Ali's, wie er mit seinem ganzen Anhange und all' seinen Kindern fiel durch die List des grausen Obeïdhallah, des Freundes Jessid's, aus dem Geschlechte der Ommejaden . . .

Nach geendetem Vortrage kam er auf uns zu und fragte, wie uns die Predigt gefallen habe.

»Nie,« sagte R., »hab' ich Aehnliches gehört! Ich habe geschrieen wie ein Kind vor Staunen und Wehmuth!«

»Was sollen wir sagen zu Deinem Lobe?« fügte ich hinzu. »Lobt auch der Schüler den Meister, oder das Kind den Vater? Was ist aller Ausdruck gegen den Eindruck, den Du auf uns gemacht!«

Der Mullah hörte die Aeußerungen unseres Lobes mit großem Wohlgefallen, und ehe er schied, mußten wir versprechen, ihn bald wieder zu besuchen.

Wir besahen noch im Fluge die umfangreichen Gebäude der herrlichen Moschee, welche zugleich die Schulen der Schrift-

gelehrten sammt den Zellen der Schüler in sich schließt. Gegenüber der großen, am Eingange offenen Halle, in welcher der Gottesdienst gehalten wurde, erhebt sich eine andere von gleicher Ausdehnung. Von diesen hochgewölbten Räumen aus läuft zu beiden Seiten arkadenartig eine Reihe von Zellen. In der Mitte des davon umschlossenen großen Platzes erhebt sich ein dicker, uralter Nußbaum, darunter eine Fontäne springt, in dessen Schatten über hundert Menschen Schutz finden können.

Unbeschreiblich ist die prachtvolle Bauart dieser großen Moschee sowohl, als auch derjenigen, welche sich innerhalb der Festungsmauern befinden, und wovon die eine jetzt in eine russische Kirche, und die andere in ein Arsenal umgewandelt ist. Die großen Kuppeln sind ganz emaillirt und mit den geschmackvollsten Arabesken verziert; ebenso ist die Façade mosaïkartig aus emaillirten Backsteinen zusammengesetzt, durchschlungen von schöngezeichneten Blumengewinden und Versen aus dem Koran.

Wir besuchten die nach dem Hofraume zu offenstehenden Schulen und Zellen der Schriftgelehrten und ihrer Jünger, und hatten uns überall einer zuvorkommenden Aufnahme zu erfreuen, wobei es an komischen Scenen nicht fehlte.

Seid Ihr neugierig, das Innere einer morgenländischen Schule kennen zu lernen, so versetzt Euch in den oben beschriebenen Hofraum der Moschee, und denkt, Ihr sähet vor Euch ein kleines Theater ohne Koulissen und Vorhang.

In der Mitte kauert mit gekreuzten Beinen ein in ein weites Gewand gehüllter, langbärtiger Schriftgelehrter. Neben ihm steht der hohe, perlende Kalljan, welchem er in langen Pausen geläuterte Dampfwolken entlockt, und rundum sitzen, ebenfalls mit untergeschlagenen Beinen, die gelehrigen Schüler, Burschen von vierzehn bis zwanzig Jahren, die sich in derselben Weise die liebevollen, wonnigen Gesänge Hafisens

kommentiren lassen, wie die Jünger protestantischer Orthodoxisten das Hohelied Salomonis.

* * *

Nachdem wir uns zu Hause durch ein mäßiges Frühstück gestärkt hatten, suchten wir Obowian auf, den bekannten Begleiter Parrot's bei der Ersteigung des Ararat. Obowian ist ein talentvoller Armenier, der in Dorpat eine Art gelehrter Erziehung erhalten, und eine gründliche Kenntniß der deutschen und französischen Sprache mit in die Heimat gebracht hat, wo er mit erstaunlichem Eifer zur Bildung seiner Landsleute wirkt. Er hält fortwährend zwanzig bis dreißig Kinder bei sich versammelt, mit welchen er größtentheils deutsch spricht, und seine Schüler hatten in der That so gute Fortschritte gemacht, daß wir uns ganz geläufig in unserer Muttersprache mit ihnen unterhalten konnten. In Obowian fanden wir einen freundlichen Führer zur schnellen Beseitigung der vielen Pflichtbesuche, welche wir in der Stadt zu machen hatten.

Herzliche Aufnahme wurde uns beim Oberst von Kiel, Kommandanten von Eriwan, einem Deutschen aus den baltischen Provinzen. Er machte uns Vorwürfe, daß wir nicht bei ihm im Schlosse unsere Wohnung aufgeschlagen. »Ich komme hier so selten dazu — sagte er — die heimatlichen Laute aus deutschem Munde zu vernehmen!« Wir erzählten ihm kurz, wie wir Gastfreundschaft beim Fürsten T.... gefunden, und hörten durch ihn so ziemlich bestätigt, was uns Luka über unsern Hausherrn berichtet.

»Aber heute müßt Ihr bei mir bleiben, Kinder! — sagte der Oberst — ich lasse Euch nicht wieder fort. Auch könnt Ihr wirklich bei dem herrlichen Wetter keinen bessern Ort finden, um den Tag zu genießen. Wir sind hier im Palaste der alten Sardaare von Armenien, dem höchstgelegenen

Punkte der Stadt. In diesen selben Räumen hauste vor nicht langer Zeit der mächtige Hussein-Sardaar von Eriwan, der durch Feth-Ali-Schah zum Bettler geworden, in Persien in einem Pferdestalle sein wechselvolles Leben endete. Erst laufen wir uns müde, um Alles zu sehen, und dann wollen wir im Speisesaale des grimmigen Hussein eine deutsche Suppe essen.«

Kriegskundige Reisende haben oft und mit Recht ihr Staunen ausgedrückt, daß gerade die Eroberung von Eriwan den Kaiser veranlaßte, den Eroberer Paskjéwitsch Eriwansky zu nennen. Ein leichteres Heldenstück, als die Einnahme dieser Stadt, ist wohl selten vollbracht worden. Die Lage Eriwan's im Allgemeinen, und die der elenden Festung insbesondere, bietet so wenig strategische Schwierigkeiten, daß, bei der sprichwörtlichen Feigheit der Einwohner, die Eroberung der Stadt zu den leichtesten militärischen Aufgaben gehört.

Wir besahen das baumumpflanzte, einst fontänenumsprudelte Harem der alten Sardaare; die Russen haben's in ein Lazareth umgewandelt. Wo früher die schönsten Odalisken Georgiens und Persiens sich auf üppigen Polstern wälzten, und Hafisens Lieder sangen, da ließen jetzt sieche Kranke auf hartem Lager ihre Klagetöne erschallen. Die vielen Zimmer im Palaste fanden wir unbedeutend und klein für fürstliche Bewohner. Nur ein großer, gewölbter Saal, dessen Wände, Decke, Gesimse u. s. w. ganz mit Spiegelglas belegt sind, fesselte länger unsere Aufmerksamkeit. Wir fanden hier, außer vielen persischen Gemälden, welche berühmte Schah's und Heerführer, sowie Bilder aus der persischen Mythologie und Geschichte darstellen, auch ein Porträt von Katharina II. und ihrem unglücklichen Sohne, Kaiser Paul. Die persischen Gemälde blenden bloß durch ihre wundervollen Farben. In der Malerei selbst offenbaren sich nur die rohen Anfänge der

Kunst. Bemerkenswerth im Saale sind noch die schön mit Bildern nach orientalischer Weise bemalten Wände. In der Mitte des luftigen Gemachs, das nach dem Hofe zu theatralisch nur durch einen rothseidenen Vorhang verhüllt ist, springt eine Fontäne; runde, farbige Glasscheiben gewähren eine herrliche Aussicht nach der andern Seite.

Der schöne Schloßhof ist mit Alleen durchzogen, zwischen welchen Fontänen ihren Silberstaub aufwerfen.

Doch genug von diesen Monumenten unreifer Menschenkunst! Folgt mir auf den Balkon des Palastes, ich werde Euch von dort aus ein Monument zeigen, eines der schönsten, die Gott sich selber auf Erden gesetzt.

In der Ferne steigt vor uns auf die Gebirgskette des Ararat. Zwei Berge, die alle andern überragen, heben sich gewaltig daraus empor. Der zur Linken, rein konisch geformte, ist der zwölf tausend Fuß hohe kleine Ararat — der zur Rechten, dreifach gezackte, ist der majestätische Noahberg, der sechszehn tausend Fuß hohe, große Ararat. Ein in wunderbaren Farben schimmernder Eispanzer umzwängt seine breiten Schultern, und er hebt sein Haupt so hoch empor, daß man nicht weiß, ob er mehr dem Himmel oder der Erde angehört.

Von den Vorgebirgen her schlängeln sich sanft geschwellte Hügelreihen, auslaufend in weiten, üppig überwachsenen Gefilden; eben zieht eine lange Karawane von Dromedaren darüber hin; in weiter Ferne fließt, dem spähenden Auge kaum sichtbar, der Araxes; in den Lüften wiegen sich raubspähende Geier und Adler; dicht vor uns liegt der herrliche Park, durchduftet von den ersten Blumen des Frühlings, und zwischen dem Park und den Mauern des Palastes rauschen die klaren Wellen der Senghi.

Es überkam uns eine wundersame Andacht beim Anschauen dieses erhabenen Bildes. Worte vermögen solch ein

Bild nicht wiederzugeben, und überhaupt vermögen nur diejenigen Leser, welche Aehnliches gesehen haben, die obigen Andeutungen ganz zu verstehen.

* * *

»Nun, Ihr habt mir einen schönen Streich gespielt! — rief der Fürst T . . . uns entgegen, als wir am späten Abend nach Hause zurückkehrten — die halbe Stadt ist hier gewesen, um Euch zu sehen; der Landeshauptmann, russische Offiziere und alle Mullah's und Schriftgelehrten von Eriwan. Nicht wahr, Du?«

»W'Allah éiladirr!« Bei Gott, so ist es! — rief der unvermeidliche Diener, dessen sich der Leser noch von der Fontäne her entsinnen wird.

Wir erzählten unserm Hausherrn, daß wir nicht umhin gekonnt hätten, den Tag beim Kommandanten zuzubringen.

»Wißt Ihr was! — entgegnete er — Ihr seid heute beim Kommandanten gewesen, ladet morgen den Kommandanten zu Euch ein! An Essen und Trinken soll es nicht fehlen; mein ganzes Haus steht Euch zu Gebote. Euer Wille ist mein Wille, was Ihr befehlt, soll geschehen! Und am besten wär' es, wenn Ihr dem Landeshauptmanne auch gleich eine Einladung schicktet; da wir doch einmal ein Festessen veranstalten, macht's nicht viel Unterschied, ob ein Gast mehr oder weniger kommt.«

Wir merkten, wo er hinaus wollte, aber versprachen seinem Wunsche Folge zu leisten. Das Trinkhorn ging wieder fröhlich im Kreise herum und wir blieben noch bis spät in die Nacht hinein beisammen.

Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wollte ich Euch all' unsere Erlebnisse in Eriwan auch nur skizzenweise vor die Augen führen. Doch der beschränkte Raum gebietet mir Kürze

und ich werde deshalb, ehe wir unsere Wanderung nach Etschmiadsin, dem Sitze des Patriarchen von Armenien, antreten, Euch nur noch von einem Besuche erzählen, welchen wir bei Suleiman-Chan, dem vornehmsten islamitischen Fürsten des Landes, machten. Suleiman-Chan, der Herrscher eines großen Tatarenstammes, hatte sich, die Unmöglichkeit einsehend, dem russischen Koloß auf die Dauer zu widerstehen, vor Kurzem freiwillig dem weißen Zar unterworfen und seit der Zeit seinen Wohnsitz in Eriwan aufgeschlagen.

Er stand hier in dem Rufe eines streng auf die Gebräuche seiner Religion haltenden, sonst aber sehr freisinnigen und gebildeten Mannes, und die Art und Weise, wie er uns empfing und die Unterhaltung führte, entsprach ganz unserer vorgefaßten günstigen Meinung.

Der große, das alterthümliche Gebäude der Länge nach durchschneidende Empfangssaal war durch einen seidenen Vorhang von dem Vorzimmer getrennt, wo die Umgebung des Fürsten — bestehend aus etwa zwanzig schmuck gekleideten Persern und Tataren — sich aufhielt. Das lange Gemach hatte keine andere Verzierung, als die buntfarbigen Ringelfenster, welche nach zwei Seiten hin eine heitere Aussicht gewährten, und die kostbaren persischen Teppiche, womit der ganze Fußboden überlegt war. Rund um die Wand her lief ein prachtvoller Divan, auf welchem wir uns niederließen, während der Fürst selbst auf einem thronartigen Sessel saß, natürlich mit untergeschlagenen Beinen.

Suleiman-Chan, ein bildschöner Mann, damals etwa fünfundzwanzig Jahre alt, bewegte sich mit einer fast weiblichen Anmuth und Leichtigkeit. Ich übergehe die Einzelnheiten unserer Unterhaltung, und bemerke nur, daß wir ihm vor dem Abschiede einige Verse zum Andenken aufschreiben mußten. Er schenkte dafür Jedem von uns ein von seiner

Hand geschriebenes Gedicht an seine Geliebte, welches mir hübsch genug scheint, um hier eine Stelle in der Uebersetzung zu verdienen.

An Zarema.

Welche Sterne sind wohl schöner:
Die zur Nacht am Himmel funkeln?
Oder die wie Deine Augen
Selbst des Tages Glanz verdunkeln?

Sprich, was brachte mehr Gefahren:
Dieses Grübchen auf den Wangen?
Oder jenes Netz von Haaren,
Drin Du Schlaue mich gefangen?

Bülbül*) wußte nicht, von welchem
Duft Begeisterung zu nippen:
Ob aus Schiras' Rosenkelchen,
Ob von Deinen Rosenlippen!

Ich — ich weiß es; aber nimmer
Hab' ich Bülbül's Glück genossen!
Doch mein Sang wird bald und immer
Mir eröffnen, was verschlossen!

Staunst Du, daß so wunderbare
Töne meiner Brust entklungen?
Sieh, ich habe Deine Haare,
Mädchen, um mein Herz geschlungen!

Wo zu solchem Saitenspiele
Sich des Sängers Finger rühren,
Muß der Sang zu hohem Ziele,
Muß zur Gunst der Schönen führen!

*) Bülbül, die Nachtigall.

Sieh, Zarema! Dir zum Ruhme,
Und zum Lobe Deiner Schöne,
Duftet diese Liedesblume,
Schallen meiner Saiten Töne.

Keiner wagt es wohl, die Töne
Dieses duft'gen Liedes zu tadeln —
Lesen wird es meine Schöne,
Und ihr Auge wird es adeln!

Also wird Dein Blick ein Siegel,
Das des Liedes Werth besiegelt;
Und das Lied ist selbst ein Spiegel,
Der Dein Bild schön wiederspiegelt!

* * *

Als wir zurückkehrten von unserm Besuche bei Suleiman-Chan, fanden wir unsere Behausung von einem zahllosen Volkshaufen umdrängt. Perser, Tataren, Armenier, Zigeuner, Alles wogte durch einander und lärmte unter einem ohrenbetäubenden Wirrwarr der seltsamsten Kehl- und Zischlaute, woran die semitischen Sprachen so reich sind. Wir hatten Mühe, in das Innere des Hofes zu gelangen.

»Macht Platz!« rief plötzlich mit lauter Stimme ein hochgewachsener Kisilbaschi*) — »macht Platz! Da kommen die Hadshi's, die Pilgrimme von Fränkjistan!«

Alsogleich bildete sich vor uns ein breites Spalier. »Nimm Dich zusammen — flüsterte ich R. zu — hier müssen wir prinzliche Gesichter schneiden, um die Würde des Abendlandes gehörig zu vertreten.

*) Kisilbaschi, Rothköpfe, werden diejenigen Perser und Tataren genannt, welche die Gewohnheit haben, ihr Barthaar roth zu färben was als eine besondere Zierde gilt.

Gemessenen Schrittes und ernstes Antlitzes gingen wir auf das Haus zu, hin und wieder sehr gnädig zur Linken und zur Rechten nach morgenländischer Weise grüßend.

In unserm Zimmer fanden wir Luka, der uns lächelnd die erwünschten Aufschlüsse über das seltsame Schauspiel draußen gab.

»Der Fürst — sagte er — hat in ganz Eriwan bekannt machen lassen, daß heute der Kommandant und der Landeschef in seinem Hause speisen werden. Da dieses nun ein bisher unerhörter Fall ist, so hat sich das Volk versammelt, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Viele benutzen auch solche Gelegenheiten, um Bittschriften, Beschwerden und dergleichen zu überreichen, die, auf gewöhnlichem Wege befördert, selten an den rechten Mann kommen, wenn der Weg nicht mit Gold gepflastert ist.«

Bald darauf langten unsere Gäste an, wurden aber nicht, wie das bei uns üblich, vom Volke mit lauten Zurufen, Lebehochs und dergleichen, sondern mit tiefem Stillschweigen empfangen.

Bei dem Gastmahle ging es ziemlich europäisch zu, weshalb ich Euch nicht viel davon zu erzählen brauche.

Der Kommandant, ein gesetzter Mann, der vor Allem eine gute Suppe liebte, hatte zur Vorsicht seinen Koch geschickt, da er wußte, daß eine Suppe nach europäischem Geschmack zu den Unmöglichkeiten der asiatischen Küche gehört.

Der Landeschef hatte, angeblich aus Rücksicht für uns, gleiche Vorsichtsmaßregeln beobachtet, wie sein tapferer Freund, und da die beiden entsendeten Speisekünstler bei der Revision des Tafelgeschirrs verschiedene Kleinigkeiten, wie Tischtücher, Servietten, Gabeln und dergleichen vermißten, so trugen sie Sorge, alles Fehlende aus dem Service ihrer Herren zu ersetzen. Auch Gläser zum Trinken der feineren Weine waren vom Schlosse herbeigeschafft, doch wurde die Unzulänglichkeit

von Weingläsern bei einem armenischen Diner bald eingesehen, und das Trinkhorn brach sich siegreich wieder Bahn.

Da fällt mir ein, daß ich bei meinen früheren Tafelschilderungen vergessen habe, eines eigenthümlichen Brauches Erwähnung zu thun, der nicht allein in Armenien, sondern auch in Georgien jedes Trinkgelag charakterisirt.

»Allah werdy!« — Gott hat's gegeben! — ruft der Trinkende, bevor er das Horn an den Mund setzt; »Jachschi Jol!« — Einen guten Weg gehe es! — entgegnet der Nachbar.

Im gewöhnlichen Leben bilden diese Worte den stehenden Trinkspruch; will man aber bei festlichen Gelegenheiten noch etwas Besonderes sagen, so muß das Allah werdy! wenigstens als Einleitung dienen. Z. B.:

Allah werdy! Gott gab den Wein
Zur Labung unsrer Seele,
Zur Stärkung unserm Magen!
Und: Jachschi Jol! Gut fließ' er ein
In Deine durst'ge Kehle
Mög' er Dir wohlbehagen!

Oder: Allah werdy!

Wie die Nachtigallen an den Rosen nippen,
— Sie sind klug und wissen, daß es gut ist! —
Netzen wir am Weine unsre losen Lippen,
— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Wie die Meereswellen an den Felsenklippen
— Wenn das sturmbewegte Meer in Wuth ist —
Breche schäumend sich der Wein an unsern Lippen,
— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Wie ein Geisterkönig, ohne Fleisch und Rippen,
— Weil sein Wesen eitel Duft und Glut ist, —
Zieh' er siegreich ein durch's Rosenthor der Lippen,
— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

* *
*

Doch, ich eile zum Schlusse und führe Euch weg von dem heitern Mahle nach dem nur wenige Meilen von der Stadt entfernten Kloster Etschmiadsin, auf der Hochebene des Ararat. Dort hat der Katholikos, der Patriach von Armenien, seinen Sitz mit seiner ganzen Synode, bestehend aus vier Erzbischöfen und acht Bischöfen. Von hier aus wird die ganze armenische Christenheit regiert; hier ist der armenische Vatikan, und viele wunderbare Sagen knüpfen sich an die heiligen Gemäuer, deren Gründung bis zum Jahre 300 nach Christus zurückreicht.

Etschmiadsin, auf den Ruinen von Wagharschabad, einer altberühmten armenischen Hauptstadt, erbaut, hat seine Gründung dem großen Apostel Armeniens, Gregorius dem Erleuchter, zu danken. Nach der Sage erschien an der Stelle, wo der Hauptaltar der Klosterkirche steht, Christus dem Gregor, und befahl ihm eine Kirche zu bauen zur Ehre des welterlösenden Glaubens. Daher der Name des Klosters: Etschmiadsin, d. i. »es stieg herab der Eingeborene.«[14]) Seit seiner Gründung ist das Kloster der Sitz eines Patriarchen gewesen, und seine Mauern umschließen die ganze Geschichte des Christenthums in Armenien. Die Hauptgebäude bestehen aus der eigentlichen Mönchswohnung, der Patriarchalkirche, dem Pilgerhause und dem Waarenhause. Eine von vier Thoren durchbrochene Mauer umschließt das Ganze.

Noch ist der Ararat wegen des eingetretenen Thauwetters unzugänglich, und wir müssen, ehe wir unsere Weiterreise

antreten, Schutz suchen im Kloster Etschmiadsin. Doch um weilen zu dürfen in den heiligen Hallen, wo wir uns in der weltberühmten Sammlung von Büchern und Manuscripten reiche Ausbeute versprachen, ist es nöthig, zuvor Gastfreundschaft vom Erzbischof-Stellvertreter des Katholikos zu erflehen. Den Katholikos selbst, den fast achtzigjährigen Narses, hatte ich schon früher in Moskau kennen gelernt, wo er sich seit längerer Zeit aufhielt.

Mit einem glänzenden Reitergefolge, bestehend aus Kosaken, Kurden, Tataren und Armeniern, treffen wir ein vor den Mauern von Etschmiadsin.

Unser freundlicher Führer Obowian hat die Güte, unsere Ankunft zu verkünden.

Der ehrwürdige Erzbischof empfängt uns, umgeben von einigen Bischöfen und Mönchen. R. überläßt mir die Anrede.

Ich trete auf den stattlichen Greis zu, küsse seine Hand und sage: »Heiliger Vater! Der Vogel hat sein Nest und das Thier hat seine Höhle — aber der hilflose Mensch hat nicht wohin er sein Haupt lege!«

Der Erzbischof antwortete: »Fremdling! was sagt der Dichter: wenn ein Gast bei Dir einkehrt, so wasche seine Füße und breite Teppiche aus, daß er niedersitze und ausruhe an Deinem Herde. — Mein Haus ist Dein Haus!«

Ich nehme wieder das Wort und sage: »Ja, ehrwürdiger Vater! Gastfreundschaft macht die Wüste zum Rosengarten, aber Feindseligkeit macht den Rosengarten zur Wüste!«

Der Erzbischof drückt warm meine Hand und entgegnet: »Fremdling! Du sprichst schon sehr weise für Deine jungen Jahre!«

»Heiliger Vater! Meine Weisheit ist nur ein Abglanz von der Deinigen, denn Deine Worte fallen auf mich nieder süß wie auf die Kinder Israel das Mannah in der Wüste!«

Der Alte wendet sich lächend zu den Umstehenden, flüstert einem Bischof etwas in's Ohr, ergreift abermals meine Hand und spricht: »Junger Pilgrim! Du streuest Blumen aus Deinem Munde!«

»Heiliger Vater! Was kann ich thun, als wandeln auf den Blumen, die Du vor mir herstreuest? Was bin ich gegen Dich? Was ist ein Tropfen gegen das Meer, was ein Staubkorn gegen die Wüste, was eine Nachtlampe gegen die Sonne! Dein Wille ist mein Wille!«

* *
*

Und ein fürstliches Gemach wurde uns bereitet im Kloster zu Etschmiadsin, dem Sitze des Patriarchen von Armenien, auf der Hochebene des Ararat.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Blick auf Land, Volk und Kirche von Armenien.

Wie der Ararat, der majestätische Noahberg, einst der Ring war, daran sich die Schicksalsfäden des menschlichen Geschlechtes hingen, gleichsam der Vermittler zwischen Himmel und Erde, so war Etschmiadsin, das uralte Kloster zu seinen Füßen, die feste Burg, darin das Christenthum seit mehr als anderthalb Jahrtausenden Schutz und eine bleibende Stätte fand. Und wie am Ararat sich die Wellen der Sündflut brachen, also brachen sich an den Mauern von Etschmiadsin die Völkerwogen, welche, geleitet von der Fahne Muhammed's, einst diese Lande überschwemmten.

Das alte Armenien — von den Eingeborenen selbst Hajastan, d. i. Land der Haïghk, genannt — reichte von Westen nach Osten: vom Euphrat bis zu der persischen Provinz Aserbéidshan und zum Zusammenflusse des Kur mit dem Araxes; und von Süden nach Norden: von Mardin und Nisibis aus bis an das alte Chaldäa oder das heutige Paschalik Trapezunt, sammt Achalzich und dem Kurfluß. Später wurde auch das östliche Kappadozien, sowie Cilicien von Armeniern bevölkert und konnte als ein Theil von Hajastan betrachtet werden.

Als Stammvater der Armenier und Stifter ihres Reichs nennt die Sage den Haïghk — einen Urenkel Japhets — der

um die Zeit des babylonischen Thurmbaues sich am Ararat niedergelassen haben soll. Von ihm leitet das Volk seinen Namen Haïghk her. Der Name Armenien, abgeleitet von dem Könige Aram (?), einem Nachkommen des Haïghk, war bis auf den heutigen Tag nur bei Ausländern gebräuchlich. Unter den Nachkommen des Aram machte sich besonders Tigranes I., ein Zeitgenosse des Cyrus, als weiser Gesetzgeber und als Erbauer von Digranakerdt (Tigranocerta) bemerkbar. So dauerte das Reich in theilweiser Abhängigkeit von Assyrern, Medern und Persern fort, bis der letzte König aus dem Geschlechte des Haïghk, 328 vor Christo, im Kampfe gegen den macedonischen Alexander um's Leben kam. Seit der Zeit herrschten Statthalter über Armenien, welche zuerst von Alexander, und dann von den Seleuciden, eingesetzt wurden, und nur dem Scheine nach unabhängig waren, bis es endlich dem Artasches, der den Hannibal bei sich aufnahm und nach dessen Plane Artaschad erbaute, gelang, sich gänzlich unabhängig zu machen. Doch dauerte diese Unabhängigkeit nicht lange, denn bald wurden die Parther von Balk aus so mächtig, daß Arschag II. auf seinem großen Eroberungszuge auch Armenien unterwarf, im Jahre 149 vor Christo, und seinen Bruder Wagharschag zum Könige über das Land einsetzte. Mit ihm begann die zweite Linie der armenischen Könige, die Dynastie der Arsaziden, eine Nebenlinie der persischen Arsaziden.

Die Herrschaft der ersten Könige aus dem Hause der Arsaziden bildet die eigentliche Glanzepoche Armeniens. Unter ihrem friedliebenden Szepter blühte das Land zu Wohlstand, Größe und Macht empor, bis Tigranes II. sich mit dem pontischen Könige Mithridates gegen die Römer verband und durch seine kriegerischen Gelüste Armenien zum Schauplatz der langen Kämpfe zwischen Römern und Parthern machte, wodurch es wieder in Armuth und Unglück versank.

Aus jener Zeit findet man noch heute Reste von Heerstraßen und Brücken, welche die Römer auf ihren Kriegszügen gegen die Parther in Armenien gebaut. So groß waren die Verwüstungen, welche das unglückliche Land zu erdulden hatte, und so schnell folgte hier ein Eroberer dem andern, daß man sagen könnte, Armenien glich einer Schneewüste, wo die Fußstapfen derer welche hindurchgewandert, die einzigen Anhaltpunkte zur Forschung waren.

Während jener Zeit der Verwirrung, in welche Nord-Armenien seit dem Jahre 34 vor Christo gestürzt war, gründete ein Bruder des Tigranes in den südlichen Provinzen ein kleines Reich, welches er seinem Sohne Abgar hinterließ. Es ist dies derselbe Abgar von Edessa, welcher durch seinen angeblichen Briefwechsel mit Christo in der Kirchengeschichte bekannt geworden ist. — Einem seiner Nachkommen, Artasches II., gelang es um das Jahr 78 nach Christo, mit persischer Hülfe das ganze Armenien wieder unter sich zu vereinigen und durch eine weise, friedliche Regierung das Land zu neuem Wohlstande zu erheben. Zu den wohlthätigen Einrichtungen, welche man ihm zu verdanken hat, gehört vor Allem die Gründung einer Menge Schulen, in welchen, in Ermangelung armenischer Buchstaben, persische und assyrische Schrift gebraucht wurde. Das Unglück wollte es, daß der neu aufblühende Volkswohlstand Armeniens anderthalb Jahrhunderte später wieder dynastischem Interesse geopfert werden sollte. Unter Chosrow geschah es im Jahre 226, daß Artaschir, Sohn des Sassan, die in Persien herrschende Linie der Arsaziden vom Throne verdrängte, wodurch die Dynastie der Sassaniden begann, die, als eine natürliche Feindin der armenischen Arsazidenlinie, Alles aufbot, diese zu stürzen und das Land dem persischen Scepter zu unterwerfen. Was Gewalt nicht vermochte, mußte heimtückische List vollbringen. Artaschir, von Chosrow besiegt, suchte sich seines

gefürchteten Gegners durch Meuchelmord zu entledigen, und Anag, selbst ein Sprößling des Arsaziden-Stammes, war es, der, gelockt durch die glänzenden Versprechungen Artaschir's, die schändliche That vollbrachte. So fiel Chosrow im Jahre 256 auf Veranlassung seines überwundenen Gegners durch Meuchelmord. Der Sohn des Gemordeten, Dertad (Tiridates), entkam glücklich nach Rom, während Anag, der Mörder, wieder gemordet wurde. Anag's neugeborenes Söhnlein aber, Gregor, wurde durch seine Amme, welche heimlich Christin war, nach Cäsarea in Kappadozien gerettet. Bald darauf fiel ganz Armenien wieder unter persische Herrschaft.

Wir sind jetzt bei dem Zeitpunkte angelangt, wo die Ausbreitung des Christenthums in Armenien beginnt, dessen Apostel Gregor, der Sohn desselben Anag, welcher Chosrow ermordete, zu werden berufen war. — Dertad (Tiridates), genannt der Große, kehrte im Jahre 286, also 30 Jahre nach seiner Flucht, in die Heimat zurück, vertrieb mit römischer Hülfe die Perser, und unter seiner kräftigen Regierung wuchs Armenien auf kurze Zeit zu neuem Wohlstande empor. Er selbst nahm im Jahre 302 die christliche Religion an und zwang das ganze Volk, seinem Beispiele zu folgen.

Bevor wir jedoch die Einzelnheiten dieses plötzlichen, nicht durch Ueberzeugung, sondern gewaltsam herbeigeführten Glaubens-Umschwungs schildern, ist es nöthig; einen Blick auf den alten, heimischen Glauben der Armenier zu werfen, welcher durch das Christenthum verdrängt werden sollte. — Schon im ersten Jahrhunderte nach der Geburt unseres Heilandes waren Versuche gemacht worden, der neuen Lehre Eingang in Armenien zu verschaffen; die Versuche wurden wiederholt im zweiten Jahrhunderte, aber die Apostel des Evangeliums mußten das Land wieder verlassen, ohne daß es ihnen

gelungen wäre, die Einwohner von ihrem parsischen Feuerdienst abtrünnig zu machen. Dieses kann um so weniger Wunder nehmen, wenn man bedenkt, wie verunstaltet und verderbt die reine Lehre Jesu schon in den ersten Jahrhunderten durch die ungeschulten Priester wurde, welche auswanderten, sie in den Ländern des Kaukasus und Kleinasien zu verbreiten. Es bedurfte daher, wo die Macht der Ueberzeugung nicht ausreichte, roher Gewalt, um die Armenier ihrem alten, poetischen Sonnendienst zu entfremden und ihnen den neuen Kultus aufzudringen. Derselbe König Dertad (Tiridates), welcher diese rohe Gewalt ausübte und in den letzten Jahren seines Lebens dem Christenthum mit so glühender Begeisterung anhing, war früher der hartnäckigste Verfolger desselben gewesen. Man schreibt die Grausamkeit, mit welcher der große Eroberer in den ersten Jahren seiner Regierung die Christen verfolgte, dem Umstande zu, daß Gregor, der zuerst das Christenthum in Armenien predigte, ein Sohn Anag's gewesen, des Mörders seines Vaters Chosrow, und daß er, um den Tod seines Vaters an dem Sohne des Mörders zu rächen, Gregor in einen tiefen Brunnen werfen ließ, wo derselbe dreizehn Jahre hindurch bei elender Kost und unter unsäglichen Qualen zubrachte.

Die Religion, gegen welche das Christenthum, nicht zu seiner Einführung, sondern zu seiner Befestigung in Armenien, den hartnäckigsten Kampf zu bestehen hatte, war der Sonnen- oder Feuerdienst, in seiner ursprünglichen Reinheit die am meisten poetische aller Religionen, denn die Liebe aller Menschen bildet seine Grundlage, der endliche Sieg des Guten über das Böse auf Erden seine Hoffnung und die ewige Versöhnung im Tode seinen Trost. Zoroaster wollte, daß seine Jünger keinen anderen Haß nähren sollten, als gegen den Feind, den jeder Mensch mit sich trägt: die bösen Gelüste in der eigenen Brust.

Er wollte ferner, daß die Furcht vor ewiger Verdammniß den Menschen nicht zur Verzweiflung treibe. Darum war selbst dem ärgsten Sünder die Hoffnung auf einstige Seligkeit nicht ganz genommen. Und kann man bei dem allen Menschen innewohnenden Bedürfniß der Verehrung einer höheren Macht über uns, und bei dem ferneren Bedürfniß, einen auch dem äußeren, sinnlichen Auge sichtbaren Anhaltspunkt für diese Verehrung zu haben, ein schöneres Symbol der Gottheit finden, als das reine, Alles belebende und befruchtende Sonnenlicht? Darum hebt der Parse, wenn er betet, sein Antlitz zur Sonne empor, weil sie dem sinnlichen Auge das herrlichste Symbol der Herrlichkeit des Schöpfers ist. Aber sie ist nicht das Ziel der Anbetung des Parsen — sie ist nur der vermittelnde Anhaltspunkt der Verehrung Dessen, Der sie geschaffen. Darum müssen, wenn die Sonne untergegangen, oder durch Wolken dem Blicke entzogen wird, Mond und Sterne, oder künstlich erzeugtes Feuer ihre reine Glut ersetzen. Denn weil der Parse einen zu hohen Begriff von der Gottheit hat, um sich dieselbe unter menschlicher Gestalt zu denken, betrachtet er das Feuer, das anscheinend körperlose und doch dem Auge sichtbare, als Ausfluß des Geistes und der Kraft Gottes, als reinstes Symbol der unaufhörlich schaffenden, allwirkenden, belebenden Gottheit. — Dem Feuer selbst göttliche Ehre zu erweisen, wie es in der Verderbtheit des Parsismus geschah, war ganz gegen den Geist der Lehre Zoroaster's, nach welcher die ewige Gottheit in Ormusd als Schöpfer alles Guten verehrt wird, und diese Anbetung ist Anfang und Ende alles heiligen Dienstes.

Zoroaster's Lehre theilt die ganze Welt in zwei innerlich getrennte Sphären des Guten und des Bösen, des Lichtes und der Finsterniß, die in fortwährendem Kampfe mit einander begriffen sind. Von dieser wirklichen Welt bildet sie ein ideales, unsichtbares Urbild ab, wo sie dem Kampfe entrissen, in ewiger

Reinheit erscheint. Alles, was ist, war und sein wird, jeder Mensch und jedes andere Wesen, war von Urbeginn noch einmal geistig, dem sinnlichen Auge unsichtbar, vorhanden, als sein eigenes Urbild, als sein Genius, als sein Ferver. Diese Ferver oder Genien sind der eigentliche Uebergang von dem, was wir Substanz nennen, zum ursprünglichen Schöpfergedanken der Substanz. Etwa wie des Künstlers Gedanke der Verwirklichung des Kunstwerks oft Jahre lang vorhergeht, so sind die Ferver gleichsam die Urgedanken, die reinen, geistigen Abdrücke aller künftigen Wesen und Geschöpfe. Wie z. B. Ormusd's, des schaffenden Gottes Gedanke, Zoroaster's Ferver oder Genius schuf, so war dieser noch nicht Zoroaster, sondern enthielt nur das ganze geistige Bild von dem, was Zoroaster bestimmt war, dereinst zu werden. Alle Gedanken Ormusd's werden solchergestalt zu geistigen Individualitäten, und können Jahrtausende leben und wirken, ehe sie mit realen, irdischen Geschöpfen vereinigt werden. Daher kommt es, daß die alten Philosophen, die von der Weisheit des Orients geschöpft, den Geist lange vorher leben und wirken lassen, ehe er mit dem Körper verbunden wird, daß sie ihn göttlichen Ursprungs und Geschlechtes sein lassen und sagen, im Tode gehe er wieder dahin, von wo er gekommen.

Diese Ferver oder Genien der wirklichen Wesen sind aus Ahuramazdao's Lichtwesen hervorgegangen und stehen in einer ewigen Harmonie, gleichsam in einer himmlischen Hierarchie neben- und untergeordnet um Ahuramazdao, dessen Reich sie bilden. Hiernach ist also das Urfeuer oder das göttliche Feuer der Lichtwelt Ahuramazdao's, welches nach der Lehre der Parsen gleichsam als Keim zu aller Schöpfung in der unendlichen Gottheit seit Ewigkeit vorhanden gewesen, wohl zu unterscheiden von dem durch dieses Urfeuer entstandenen materiellen, sichtbaren Feuer, so wie von der allem Erschaffenen innewohnenden Glut, wie sich solche offenbart im Geiste des

Menschen, im Glanz der Sonne, im Glühen der Rose, im Auge der Schönheit. Weil aber das göttliche Feuer der Allschaffung und Allbelebung unsichtbar ist, so mußten Tempel zur Feuerverehrung, von den Parsen Dad-Gah's genannt, errichtet werden.

Da also den Parsen das Feuer so heilig sein sollte, so mußte der Gesetzgeber auf die Entweihung desselben harte Strafen setzen. Der bloße Hauch des Mundes verunreinigt es, denn Alles, was vom Menschen ausgeht, ist unrein; Wasser nimmt die äußere Unreinigkeit hinweg, nicht aber die innere. Wer mit dem Munde das Feuer ausbläst, ist des Todes schuldig. Die mannigfachen Läuterungsceremonien eines entweihten Feuers zeugen von dessen ausnehmender Heiligkeit bei den Parsen. — In allen Dingen sucht der Gesetzgeber die Natur in ihren Wirkungen nachzuahmen. Wenn ein Baum verunreinigt ist, so wird er durch sich selbst wieder rein, weil der Saft, der ihm Nahrung und Wachsthum giebt, ihn auch durch allmälige Verwandlung seiner Bestandtheile reinigt. Ein verunreinigtes Feuer aber muß durch andere hindurchgeführt werden, um jene stufenweise Umwandlung in den Pflanzen nachzubilden oder zu ersetzen.

Von den beiden innerlich getrennten Sphären, welche in äußerem Zusammenhange, nach der Lehre Zoroaster's, das Weltall bilden, ist die eine Ormusd, dem aus der Zeit ohne Ende hervorgegangenen Gotte der Lichtwelt, und die andere Ariman, dem Dämon des Bösen, unterthan. Die Welt des Ormusd zerfällt wieder in die himmlische und irdische, in Geist und Materie. In seinem Geisterreiche haben den höchsten Rang die 6 Amschaspands, oder Fürsten der reinen Geister, die seinen Thron umgeben. Ihnen folgen die Ised's, oder die guten Geister zweiter Ordnung, die Ormusd geschaffen hat zum Segen der Welt, zu Richtern, zu Schutzaugen des reinen Volks.

Zu der Lichtwelt Ormusd's, des Schöpfers aller Dinge, bildet Ariman's Reich gleichsam den dunklen Gegensatz. Ormusd ist der Gott und Ariman der Teufel der Parsen. Der himmlischen Hierarchie des Ersten ist eine höllische Hierarchie des Anderen entgegengestellt. Wie Ormusd von 6 guten, so ist Ariman von 6 bösen Geistern (Darudsch) umgeben, und diese haben wiederum zahllose andere böse Geister geringerer Ordnung unter sich. Von ihnen kommt alles Unglück auf Erden; jeder ist eine Quelle besonderer Uebel. Jedes Laster, jede Thorheit, jede Plage, jede Krankheit hat ihren Dew oder bösen Geist, gleichwie jede Tugend, jedes Große und Schöne seinen Amschaspand oder Ised hat.

In diesem beständigen Kampfe guter und böser Geister, Menschen und Kräfte, liegt nun die Mischung des Guten und des Bösen, wie sie in der Welt sichtbar ist. Diese Welt der Uebel ist — nach Zoroaster's Lehre — unter gute und böse Elemente vertheilt, die einander bekämpfen, bis das Böse von dem Guten überwunden wird. Darum betrachtet sich jeder Parse als einen Krieger aus dem Volke des Ormusd, und darum kann er nicht sündigen, ohne alle guten Geister zu beleidigen, und kein Verbrechen begehen, ohne selbst ein Dewmensch, ein Glied in der Welt der Finsterniß des Ariman zu werden. Eben so machen auch die körperlichen Reinigungen einen wesentlichen Bestandtheil des Gesetzes aus, denn es steht geschrieben: nur in einem reinen Körper kann eine reine Seele wohnen. Wie das Licht das Wesen von Ormusd's Reiche ist, so soll auch der Parse sein wie dasselbe, Alles reinigend, wie sein Körper, das Feuer, damit die ganze Schöpfung Ormusd's wieder Licht werde.

Wo die wasserarmen, wildzerklüfteten, vielgegipfelten Höhenzüge des Kaukasus hinabsteigen in's kaspische Meer, hinter der Tatarenstadt Baku, auf der schnabelförmigen Halbinsel Apscheron, befindet sich das berühmte ewige Feuer, mit

dessen Flammen noch heute die Gebete der letzten Jünger Zoroaster's in diesen Landen, zum Himmel auflodern. Den Mittelpunkt des hier stattfindenden Feuerdienstes bildet der innere Raum einer umfangreichen, blendend weißen Mauer, welche von vier thurmartigen Röhren überragt wird, aus deren Oeffnung die vier größten Flammen in wunderbarer Pracht hervorbrechen. Besonders zur Nachtzeit, wo diese Feuersäulen den irrenden Schiffern auf dem Meere zugleich als Leuchtthürme dienen, ist der erhabene Anblick, den sie gewähren, von unbeschreiblich bezaubernder Wirkung. Außer den vier Hauptflammen im Innern des Gemäuers springen rings um die Mauern her in weiter Ausdehnung noch eine Menge anderer Flämmchen, so daß zu Zeiten die ganze Gegend in ein Feuermeer umgewandelt erscheint. Aber die Menschen, welche beten an diesen Feuern, sind nur dem Namen nach noch Jünger Zoroaster's, dessen erhabene Lehre unter ihren Händen zu entwürdigendem Götzendienste herabgesunken ist. Die Religionen sind mit Strömen zu vergleichen, welche durchsichtig und klar an ihrer Quelle, immer trüber und schlammiger werden, je weiter sie sich von ihrem Ursprunge entfernen.

* *
*

Aus dem Zusammenstoß des Feuerdienstes mit dem Christenthum und dem Judenthum in Armenien entsprangen verschiedene Sekten, als deren wichtigste die Manichäer und die Sekte des Masdak hier zu nennen sind.

So lange die armenische Kirche noch gegen die Sekten zu kämpfen hatte, die sich aus ihrem Schoße erzeugten, blieb Frische und Leben in ihr. Der später eintretende und bis jetzt fortdauernde innere Stillstand aber war ihr verderblicher,

als alle Verfolgungen und Eroberungszüge der Perser, Tataren und Türken.

Ueberhaupt bildet Armenien einen wundersamen Gegensatz zu jenen Ländern, wo mit der Einführung des Christenthums gleichsam eine neue Aera des Segens und der Civilisation beginnt.

Es stand geschrieben im Buche des Schicksals, daß in Armenien das Christenthum die Nation ihrem politischen Untergange entgegenführen sollte. Vor dem sanften Hauch der Lehre Jesu schien das kriegerische Feuer des alten Volks der Haïghk zu erlöschen, und einem großen Theil seiner Söhne blieb nur die Wahl, dem neuen Glauben oder ihrer alten Heimat untreu zu werden; sie konnten dem Einen nicht anhangen, ohne das Andere zu meiden. Wie die Kinder Israels vom Schicksale verfolgt und zerstreut wurden unter alle Völker der Erde, wie sie einheimisch wurden auf fremdem Boden und Fremdlinge in ihrer eigenen Heimat, weil sie Jesum verleugneten, so traf die Armenier ein gleicher Fluch, weil sie Jesum bekannten und ihm anhingen.

Diese massenhaften Auswanderungen begannen schon im fünften Jahrhunderte, nachdem das Volk durch seine Religionskämpfe bereits die schlimmsten Prüfungen zu bestehen gehabt hatte. Denn für die benachbarten Perserkönige war die Einführung des Christenthums in Armenien ein neuer Grund des Hasses und der Verfolgung und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Dazu kam, daß im Lande selbst eine Menge mächtiger Fürstenfamilien, welche das Christenthum schon deshalb haßten, weil es ihnen gewaltsam aufgedrungen war, nach Tiridates Tode die Maske abwarfen und gemeinschaftliche Sache mit den Persern machten. So ward denn das unglückliche Land abermals zum Schauplatz unsäglicher Zerrüttung, die noch vermehrt wurde durch schlechte Könige. Endlich theilte Theodosius der Große das Reich mit den Persern, im

Jahre 387, und nach und nach unterlag es dem wachsenden Einfluß der Perser so sehr, daß der persische König Bahram V. den letzten König Artasches IV. ganz absetzte, und Armenien in eine persische Provinz verwandelte. Dieses geschah im Jahre 428, und mit dem Sturze Artasches IV. erlosch die Herrschaft der Arsaziden auf immer. Aber es genügte den Perserkönigen nicht, das Land unterworfen zu haben, sie wollten auch die christliche Religion ausrotten, und je größer der Widerstand des Volkes war, desto hartnäckiger und blutiger wurden ihre Verfolgungen. Die ausdauernde Treue, mit welcher die Armenier dem ihnen noch neuen Glauben anhingen, gegenüber den Leiden und Greuelscenen, die sie deshalb zu erdulden hatten, verdient unsere ganze Bewunderung, und bemerkenswerth ist, daß eben in jene Zeit der Kämpfe und wilden Bewegung die Glanzepoche und Blüte der armenischen Literatur fällt. Denn im fünften Jahrhundert lieferte Mesrop, der Erfinder des armenischen Alphabets, seine berühmte Bibel-Uebersetzung; im fünften Jahrhundert schrieben Moses von Chorene, Sahag und Wartabed Elisäus ihre unsterblichen Werke. Die Schüler Mesrop's und Sahag's,[15]) welche den Beinamen die heiligen Dolmetsche führen, legten durch ihre Uebersetzungen aus dem Griechischen den Grund zu der eigentlichen armenischen Literatur, denn bis zur Bibel-Uebersetzung des Mesrop hatte man sich des Assyrischen als Schriftsprache bedient.[16])

Der heldenmüthige Widerstand, mit welchem die Armenier in den ersten Jahrhunderten ihren neuen Glauben vertheidigten, ist um so bemerkenswerther, wenn man erwägt, daß sie bis auf den heutigen Tag von dem Christenthum wenig mehr kennen gelernt haben, als die Aeußerlichkeiten und kirchlichen Formen.[17]) Freilich war es den Armeniern nicht, wie früher den römischen Katholiken, verboten, die Bibel zu lesen, aber die armenische Kirchensprache, in welcher Mesrop seine Bibel-

Uebersetzung geschrieben, ist nur den Gelehrten verständlich, und deren giebt es in Armenien sehr wenig, so daß man mit Recht sagen kann: die römischen Katholiken können die Bibel lesen, aber dürfen es nicht — und die armenischen Katholiken dürfen die Bibel lesen, aber können es nicht.[18])

Ein schwacher Hoffnungsstrahl fiel auf das unglückliche Land, als im Jahre 632 die persische Monarchie zusammenbrach. Bei den ihnen durch den christlichen Glauben verbundenen Griechen hofften sie Schutz und Sicherheit zu finden gegen die wachsende Macht der arabischen Chalifen. Allein das vielgeprüfte Armenien wurde wiederum zum Schauplatz der Kriege zwischen Arabern und Griechen. Bald hatte es griechische, bald arabische und bald einheimische Statthalter in fremdem Sold. Den karg zugemessenen Zeiten der Ruhe folgten wieder Stürme unsäglicher Verwüstungen und Zerstörungen, wie z. B. die des türkischen Sklaven Bugta, der um die Mitte des neunten Jahrhunderts an der Spitze eines arabischen Heeres in Armenien einzog und Tausende des Volkes und seiner Edlen mit gränzenloser Blutgier, blos ihres Glaubens wegen, hinschlachtete.

Unter all diesen Scenen des Elends erstarkte nach und nach eine Fürstenfamilie, jüdischen[19]) Ursprungs, die der Sage nach bei der babylonischen Gefangenschaft aus Judäa nach Armenien gekommen war — die Familie der Bagration. Aschod I. aus dem Hause der Bagratiden stieg so in Ansehen, daß der Chalif Motawakkel ihn zum »Fürst der Fürsten«, und Motamed im Jahre 885 ihn gar zum König krönen ließ. Auch die Griechen erkannten ihn an. Unter der Herrschaft der Bagratiden blühte Armenien auf kurze Zeit wieder auf, aber der Baum seiner Wohlfahrt sollte nur Früchte tragen, um sie, ehe sie zur Reife gediehen, wieder verdorren zu sehen. Im Jahre 1079 fiel der letzte König aus dem Hause der Bagratiden durch Meuchelmord, und seit der Zeit

knüpft sich die Geschichte des Landes wieder nur an die Schritte der Eroberer, die das Land durchzogen.

Und leider begegnen wir, wenn wir vom Schlachtfelde den Blick in die armenischen Kirchen und Patriarchensitze schweifen lassen, hier keinen erfreulicheren Bildern, als dort. Ein ehrwürdiger Missionär sagt in seinen Denkwürdigkeiten über die Geschichte jener Zeit: »Die türkischen Häuptlinge des Staats und die armenischen Häuptlinge der Kirche wetteifern mit einander in Rohheit und schlimmen Begierden; die Paschas und die Veziere saugen die Patriarchen aus, und die Patriarchen ihrerseits saugen das Volk aus, so daß es schwer ist, zu entscheiden, was verächtlicher erscheint, ob die blinde Grausamkeit der türkischen Gewalthaber, oder das heuchlerische und habsüchtige Treiben der Priester von Etschmiadsin.«

Die christliche Lehre kam von den Griechen und Syrern nach Armenien zu einer Zeit, wo der Geist der reinen Lehre Jesu schon schwächer zu werden, und die Richtung einer falschen Aszetik auf der einen Seite, und das Zufriedensein mit einem äußeren Mundbekenntnisse auf der anderen Seite, in den Kirchen Wurzeln zu schlagen begann. In dieser Weise nahm auch Armenien gleich von vornherein den Sauerteig in sich auf, der nach und nach die ganze Kirche durchdrang und durch Menschensatzungen das reine Evangelium von der Versöhnung und Heiligung des Sünders gänzlich verdunkelte.[20]) Außerdem blieben die Armenier bis zum chalzedonischen Konzil 451 mit den Griechen in der innigsten Verbindung, und ihre kirchlichen Gebete, Agenden und Gesänge bildeten sich meist ganz nach denen der Griechen und Syrer. Im zwölften Jahrhundert näherten sich aber auch die römischen Katholiken und machten nicht nur Proselyten unter den Armeniern, sondern übersetzten auch viele Schriften und einzelne Systeme ihrer scholastischen Theologie. Diese scholastische Lehrart aber, wobei man eine spitzfindige Dialektik zur Bestimmungsregel

und zum Beweisgrunde biblischer Lehren erhob, hat unendlichen Schaden gestiftet, und auch unter den Armeniern die lebensvollsten Lehren des Christenthums zu einem todten Gewebe unfruchtbarer Syllogismen gemacht.

Die Armenier halten sich an das Nicäische Glaubensbekenntniß; aber bezüglich des großen und langen Streites über die zwei Naturen in Christo, erklärten die beiden angesehensten Kirchenlehrer, Nerses Schnorhali und Nerses von Lambron, daß die armenische Kirche nicht dem Eutyches folge, sondern sich gründe auf die Schriften des rechtgläubigen Cyrill von Alexandrien. Der Erste sagt: »Wir glauben, daß Gott das Wort, welches vor aller Ewigkeit vom Vater geboren, unsichtbar, alles Leidens unfähig und unsterblich ist, und unsere Natur vollkommentlich angenommen hat von der Jungfrau und vereinigt mit der göttlichen Natur ohne Vermischung und in unzertrennlicher Vereinigung — daß also der Unsichtbare nach der Gottheit, sichtbar ward nach der menschlichen Natur, und der Unberührbare berührbar. . . . Und so bringen wir nicht, nach dem Eutyches und seinen Anhängern, (die zwei Naturen) in Eine Natur zusammen mit Vermischung und Veränderung.«

Der Andere sagt: »Wir sprechen nicht vom Fleisch-gewordenen Worte »Eine Natur« so, daß wir die Eigenschaften der Wesenheit verwischen, sondern nach der unaussprechlichen Vereinigung Beider zu Einer Persönlichkeit und Göttlichkeit. Wir sagen Eine Natur in Christo, nicht mit Vermischung nach dem Eutyches, sondern nach Cyrill von Alexandrien gegen den Nestorius, daß des Fleischgewordenen Wortes Natur Eine sei, wie auch die Väter gesagt haben.« 2c.

Die von ihnen für die am wichtigsten gehaltenen Punkte, über welche die Armenier den römischen Katholiken Vorwürfe machen, sind:

1. daß der Papst das Haupt der Kirche sei,
2. daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehen solle,
3. daß sie die Taufe mit bloßen Besprengungen verrichten,
4. daß sie den Weibern die Nothtaufe zu verrichten erlauben,
5. daß sie viel Messen auf einmal in einer und derselben Kirche halten,
6. daß sie nicht ein, sondern viele Brode zum Abendmahl segnen,
7. daß sie Wasser in den Kelch mischen,
8. daß sie den Laien den Kelch entziehen,
9. daß sich der Papst die Füße küssen läßt,
10. daß man den Petrus über alle Apostel erhebt,
11. daß sie ein Fegefeuer annehmen 2c. 2c.

Der Unterschied der armenischen Kirche von der griechisch-russischen ist ein so unwesentlicher, daß es dem russischen Kaiser nicht schwer fallen wird, das eifrig begonnene Bekehrungswerk in den armenischen Provinzen seines Landes in kürzester Zeit zu vollenden.

Mit Mechitar,[21]) dem Gründer des berühmten Kollegiums der Mechitaristen, begann eine neue Epoche wissenschaftlicher Aufklärung unter den Armeniern. Die Mechitaristen waren die ersten, welche bessere Grammatiken der alten Sprachen und Kompendien der ganzen Philosophie lieferten, geschichtliche und naturhistorische Werke des Abendlandes übersetzten, und durch Wörterbücher und Grammatiken den Armeniern den Weg zur italienischen, französischen und englischen Sprache öffneten.

Das Oberhaupt der ganzen armenischen Christenheit ist der von einer aus 4 Erzbischöfen und 8 Bischöfen bestehenden Synode umgebene Katholikos von Etschmiadsin. Die Fäden seiner geistlichen Herrschaft laufen vom Hochlande des Ararat

durch Persien bis nach Ostindien, und das kaspische Meer entlang durch die donische Steppe über Rußland und Polen hinaus — und über den Pontus Euxinus durch die Türkei nach Konstantinopel, bis hinunter nach Egypten und Palästina — kurz, über die ganze Erde sind die Armenier ausgebreitet, ein heimatloses Volk, dem in der Geschichte der Japhetiden dieselbe Leidensrolle zugefallen, wie den Juden in der Geschichte der Semiten.

Der Katholikos wird gewöhnlich aus den Erzbischöfen oder den Wartabeds[22]) (d. i. Doktoren der Theologie) gewählt. Zur Zeit der Perser und Türken war die Würde jedoch eine rein käufliche. Seit 1441 ward es Sitte, daß der Katholikos einen Stellvertreter zur Seite hatte, dessen Obhut die äußeren Angelegenheiten des Stuhles anvertraut waren.

Der Katholikos allein hat das Recht, das heilige Myron (eine unversiegbare Quelle des Reichthums für die ganze Geistlichkeit) zu weihen, welches aus allerlei wohlriechenden Kräutern am grünen Donnerstage oder zu Pfingsten bereitet und dann durch seine Vikare in alle Provinzen getragen und verkauft wird.

Außer dem Stuhle des Katholikos von Etschmiadsin bestehen noch andere Stühle zu Sis in Cilicien und zu Achtamar[23]) im Wan-See.

Ihnen zunächst in der Kirchenverwaltung stehen die Erzbischöfe, wovon die in Jerusalem, Adrianopel und Konstantinopel residirenden den Titel Patriarchen führen.

Bischöfe giebt es in Armenien nur dem Namen nach, da sie keine Sprengel haben, sondern nur eine vornehmere Mönchsklasse bilden. Ihnen folgen die Wartabeds, die eigentlichen gelehrten Geistlichen, obgleich ihre Gelehrsamkeit selten über das Verständniß der altarmenischen Bibelübersetzung hinausgeht.

Den Wärtabeds schließen sich die Priester an, deren Wahl meistens von den Gemeinden ausgeht, wonach es dann nur noch der Bestätigung eines Bischofs bedarf. Der Priester muß verheirathet sein, aber nur einmal. Wenn seine Frau stirbt, so muß er Mönch werden und ins Kloster ziehen. . . .

Von den verschiedenen Reisenden, welche Armenien besucht haben, sind über das Land selbst, wie über seine Bewohner, die widersprechendsten Ansichten in die Welt geschickt worden. — Während die Einen die weite Hochebene des Araxes, an deren Südgränze der große Ararat urplötzlich, ohne vermittelnde Vorberge, in seiner ganzen, gewaltigen Höhe vor dem Auge des staunenden Wanderers emporsteigt, das irdische Paradies nennen, und des Lobes voll sind über die üppige Bekleidung des fruchtbaren Bodens, finden Andere dieselbe Gegend einer öden Steppe vergleichbar. Die Wahrheit liegt in der Mitte, und das Urtheil wird immer verschieden sein nach der Jahreszeit, in welcher man das armenische Hochland besucht. Ich selbst war, als ich zu Ende März des Jahres 1844 in Etschmiadsin, am Fuße des Ararat ankam, entzückt über den wundervollen, frühlingsfrischen Anblick, welchen die ganze Umgegend gewährte, und 8 Tage später fand ich des Morgens beim Erwachen Alles, so weit das Auge reichte, in ein Schneefeld umgewandelt, gleich als hätte der große Ararat zerstiebende Lawinen nach allen Richtungen entsendet, um zu nichte zu machen, was blühend war, und mit seinem ewigen Winterschleier das ganze Land zu verhüllen. Eben so war ich erstaunt über den schnellen und großen Temperaturwechsel; von 16 Grad R. Wärme waren wir binnen 3 Tagen auf 6 Grad Kälte gekommen, eine Erscheinung, welche mir die Eingeborenen als eine keineswegs ungewöhnliche bezeichneten, und welche sich aus der südlichen, aber sehr hohen Lage des Landes leicht erklären läßt. Denn

unter dem 40sten Breitengrade gelegen, erhebt sich Etschmiadsin beinahe 3000 Fuß über den Meeresspiegel.

Die beste Gesammtschilderung von Armenien findet man im 10ten Bande der großen Geographie unseres ehrwürdigen Karl Ritter, welcher, obwohl er das Land nicht selbst besucht, doch bei der Zusammenstellung der verschiedenen Reiseberichte mit sicherem Takte das Richtige herausgefunden hat. — Eben so abweichend wie über das Land, lauten die Urtheile der Reisenden über das Volk der Armenier, und besonders in Bezug auf das schöne Geschlecht. Während die meisten darin übereinstimmen, daß die Männer hier einen durchgehends gesunden, kräftigen und wohlgestalteten Menschenschlag bilden, lassen nur wenige den Frauen dieselbe Gerechtigkeit widerfahren. Ergötzlich ist in dieser Beziehung das Urtheil eines alten Reisenden aus dem 17. Jahrhundert, in dessen sonst vortrefflichen Aufzeichnungen die Bevölkerung Armeniens folgendermaßen geschildert wird:

»Die Mannsbilder allda seynd durchgehends starke, frische und gesunde Leuthe; eines gravitätischen Ansehens, und sehr wohl gebildet; dessen jedoch ungeachtet haben sie dabei etwas Melancholisches an sich, so über die massen verdrießlich fället. Die Weibspersonen aber seynd meistentheils übel gestaltet, haben lange Nasen, und findet man unter Tausenden kaum Eine, die nur ein wenig schön wäre.« [24])

Die seltsame Erscheinung, daß dieser ehrenfeste Autor gleich vielen seiner Nachfolger ein so irriges Urtheil über die armenischen Frauen fällt, welche an Wohlgestalt des Körpers den Männern keineswegs nachstehen, läßt sich nur daraus erklären, daß sich unter den Frauen, welchen man insgemein auf den Straßen der armenischen Städte begegnet, allerdings wenig hübsche finden, da hier zu Lande das Spazierengehen ein vollständig unbekanntes Vergnügen ist und das Geschäft des Einkaufens auf dem Bazar lediglich den alten Frauen

überlassen wird, deren früh einfallende Wangen und welkende Gesichtsfarbe selten durch die nur aus höherer Bildung entspringenden Reize ersetzt werden, welche bei uns oft auch die ältesten Frauen zu den angenehmsten Erscheinungen machen. — Zudem wird der alte morgenländische Satz: daß eine Frau in Kleidung und Geberde nur vor den Augen des eigenen Mannes schön, vor den Augen aller fremden Männer aber so häßlich als möglich erscheinen soll, in den Häusern der Armenier mit derselben Strenge aufrecht erhalten, wie in den Harems der Moslemin. Um in dem eigentlichen Armenien schöne Frauen zu sehen, muß man mit den Familien in längerem und nahem Verkehr stehen, da die Männer hier ihre schönen Frauen und Töchter mit noch größerer Eifersucht überwachen, als die benachbarten Perser und Türken. In Tiflis dagegen, in Konstantinopel, wie in allen fremden Städten, wo sich größere armenische Ansiedlungen befinden, zeigen die Frauen weniger Zurückhaltung, und wer dieser anmuthigen Wesen bei feierlichen Gelegenheiten einmal ein paar Hundert beisammen gesehen hat, wie sie leichtfüßig einherschreiten in ihren zierlichen Maroquinpantoffeln, ihren weiten, himmelblauen oder blutrothen Pantalons, ihrem elegant geschnittenen kurzen Kaftan und dem kronenähnlichen Kopfputz — und dann noch an der Schönheit der Armenierinnen zweifelt, an dessen Geschmack zweifle ich.

Funfzehntes Kapitel.

Armenisches Allerlei.

Mein Aufenthalt in dem, beinahe 2900 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Kloster Etschmiadsin, dessen Gründung in die ersten Jahre des vierten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung zurückreicht, gehört zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens.

Ich kann nicht einstimmen in den Tadel, welchen frühere Reisende ausgesprochen haben über die Art und Weise, wie hier die Gastfreundschaft gegen Fremde geübt wird. Nur liebe und freundliche Bilder schweben an mir vorüber, wenn ich zurückdenke an jene Tage, die ich in den Ringmauern dieser uralten, gegen Persien und das Osmanenreich vorgeschobenen Veste des Christenthums verlebte.

Vielleicht hatten wir es wesentlich den zuvorkommenden Empfehlungen des Landeschefs und der freundschaftlichen Vermittlung Obowian's zu danken, daß uns eine Aufnahme und Bewirthung zu Theil wurde, welche alle unsere Erwartungen weit übertraf.

Seit einzelne Mitglieder des Kaiserhauses, und der in Rußland allmächtige Kriegsminister, Fürst Tschernitschew, Etschmiadsin besucht, hat ein Theil der früher klösterlich einfachen Räume einen halb europäischen Anstrich gewonnen. Irre ich mich nicht, war unser Schlafgemach sogar mit Tapeten ausgeschlagen. Man kennt bereits in Etschmiadsin den Gebrauch

von Tischen und Stühlen, von Messer und Gabel, von weißen Tischtüchern und Servietten, und die sonst landesüblichen Trinkhörner und Krüge werden durch Flaschen und Gläser ersetzt.

Die Tafel, an welcher wir mit einigen Erzbischöfen und Bischöfen speisten, war so geschmackvoll eingerichtet, wie ich's in den elegantesten Restaurants von Paris nicht besser gefunden, weshalb jede Schilderung der Einzelheiten hier überflüssig erscheinen dürfte. Nur dies Eine sei bemerkt, daß die häufig gehörte Begrüßung: »Blumen vor Eure Füße!« keine leere Phrase blieb, indem wir jeden Morgen auf unserm Zimmer, und jeden Mittag auf unserm Teller ein duftendes Blumensträußchen fanden.

Unsere täglichen Besuche der berühmten Bibliothek des Klosters waren in Folge verschiedener Umstände leider immer nur von kurzer Dauer.

Brosset der Jüngere, in der Gelehrtenwelt bekannt durch seine Werke über georgische Literatur, hat in französischer Sprache einen Katalog dieser Bibliothek herausgegeben, und der Umstand, daß die sehr unvollständige Arbeit noch keine Ergänzung gefunden, scheint ein Beweis zu sein, daß die Benutzung der literarischen Schätze von Etschmiadsin mit steten Schwierigkeiten verbunden ist.

Die armenische Literatur, reich an theologischen Schriften und besonders an Uebersetzungen aus alten und neuen Sprachen, ist für uns nur von Werth und Bedeutung durch ihre älteren historischen Werke, welche vorzugsweise die Geschichte des Landes zum Gegenstande haben. Hier seien nur einige der berühmtesten Namen genannt: Mac-Ibas-Cadina, der älteste Geschichtsschreiber Armeniens, lebte um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Er war der Erste, welcher die zerstreuten Annalen des Landes zu einem großen Ganzen vereinigte. — Agatangelos, welcher in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebte, war Geheimschreiber des

armenischen Königs Tiridates. Er schrieb eine Geschichte seiner Zeit, worin sich ein reiches Material über den Feuerdienst, über die Tempel, Bildsäulen und Gottheiten der Perser, so wie über die Einführung des Christenthums in Armenien findet. — Die Lebenszeit des bedeutendsten Geschichtsschreiber des Landes, Moses von Chorene, beigenannt »der Grammatiker«, fällt in das fünfte Jahrhundert, welches zugleich die verhängnißvollste Periode der armenischen Geschichte bezeichnet. — Eine ausführliche Schilderung der furchtbaren Kämpfe dieses Jahrhunderts, welche den Untergang des Parsismus oder des Feuerdienstes und die dauernde Befestigung des Christenthums in Armenien zur Folge hatten, finden wir in dem trefflichen Werke, welches der Wartabed Elisäus, ein Zeitgenosse des Moses von Chorene, auf den Wunsch Davids, des Mamigoniers, geschrieben. Von den spätern Schriftstellern seien hier noch flüchtig Gregorius, Nerses und Tschamtschan genannt, denen wir ein reiches Material zur Geschichte des Christenthums in Armenien zu verdanken haben.

Die einzigen Spuren altarmenischer Poesie finden wir in ein paar unbedeutenden Fragmenten, welche Moses von Chorene (sprich Churrni) in seiner berühmten Geschichte des Landes aufbewahrt hat, wozu er das Material, nach seiner eigenen Angabe, hauptsächlich aus alten Volksliedern und Epopöen schöpfte. Das eine beschreibt die Geburt des großen Helden Wahag'n, des armenischen Herkules, des Sohnes Tigran I.; und das andere besingt den tapferen König Artasches II., wie er in den Krieg zieht gegen die Alanen und der Krieg durch seine Vermählung mit der alanischen Königstochter ein Ende nimmt . . .

Es war mir von landeskundigen Freunden Hoffnung gemacht, für meine Sammlungen von Volksliedern, sowohl

unter den Armeniern, wie unter den Kurden und Tataren, reiche Ausbeute zu finden.

Ich habe es hauptsächlich den eifrigen Bemühungen des trefflichen Obowian zu verdanken, daß diese Hoffnung nicht ganz unerfüllt geblieben, denn bei meiner Unbekanntschaft mit der vulgär-armenischen Sprache hätte ich mich auf das Niederschreiben der wenigen kurdischen und tatarischen Lieder beschränken müssen, welche der Zufall mir entgegen warf, wenn Obowian es nicht auf sich genommen hätte, mir eine Sammlung aller im Sardariat von Eriwan aufzutreibenden Volkslieder zu liefern. Das erste, von seiner eigenen Hand geschriebene, und mit einem vollständigen deutschen Kommentar versehene Heft dieser Sammlung erhielt ich noch vor meiner Rückkehr nach Europa, mit dem Versprechen, daß bald mehrere ähnliche Hefte nachfolgen würden.

Meinem gelehrten Freunde, Herrn Professor Petermann in Berlin, ist es gelungen, die in korrumpirtem Vulgär-armenisch geschriebenen Lieder bis auf Ein Wort zu entziffern.

Noch ist die Sammlung zu klein, um eine besondere Herausgabe zu rechtfertigen, und wiederum zu groß, um hier ganz Platz finden zu können. Ich beschränke mich daher auf die Mittheilung desjenigen Liedes, welches mir unter den in meinem Besitz befindlichen am werthvollsten scheint.

Armenisches Grablied.

Zu Deinem Grabe bin ich gegangen,
Mein Auge wandt' ich dem Grabsteine zu —
O, daß es sich aufthue, mich zu empfangen
An Deiner Seite zur ewigen Ruh'!

Daß ich mein welkendes Haupt der Erde
Hingebe, und meine Seele Dir!
Daß ich verwese, zu Asche werde,
Um Ruhe zu finden, Ruhe bei Dir!

Geh' ich in's Haus, da seh' ich die Wände,
Tret' ich hinaus, die Berge steh'n —
Glühend zittert's durch Kopf und Hände,
Kalt aber fühl' ich's mein Herz durchweh'n.

Erloschen ist meiner Augen Feuer,
Der Tag meines Lebens verdunkelt mir —
Was glaubtest Du mir auf Erden noch theuer,
Daß Du mich hierließest — nicht mitnahmst zu Dir!

Ein Schatten, schwank' ich umher — zerschlagen
Ist meine Kraft und der männliche Muth;
Mir blieb nur die Stimme, mein Unglück zu klagen,
Und das Auge zu bitterer Tränenflut.

Laß mich, o laß mich der Erde entfliehen!
Es schlottert mein Knie, meine Wange ist bleich;
Wohin auch die dunklen Gewalten mich ziehen,
Ich finde Dich wieder im Schattenreich!

Dir Weihrauch und Licht hab' ich angezündet,
Sieh betend auf Deinem Grabe mich knie'n —
O, könnte dem Dampf gleich, der wirbelnd entschwindet,
Auch meine Seele nach oben zieh'n!

Was hab' ich noch Augen, mein Unglück zu sehen,
Was eine Stimme, die jammernd Dich ruft —
Kannst Du doch nimmer meine Klagen verstehen,
Hörst nicht den Laut in der schaurigen Gruft!

* * *

Man erkennt gleich, daß diese Mimosa sensitiva unter den Blumen morgenländischer Dichtung, auf christlichem Boden gewachsen . . .

Ich übergehe die Schilderung der Ausflüge, welche wir von Etschmiadsin aus in's Innere des Landes machten, sowie

der Reliquien und Wunderdinge, welche das Kloster in seinen vielbeschriebenen Räumen birgt. Mit Ausnahme eines Stückes von der Arche Noah, hatte ich alle übrigen hier gezeigten Heiligthümer, als da sind: Nägel und Holzstücke vom Kreuz Christi, Arme und Kleidungsstücke von Aposteln u. s. w., schon früher in solcher Menge gesehen, daß man eine neue Arche Noah daraus hätte bauen können.

Bei der Fülle des zu bewältigenden Stoffes durfte ich nur das Wichtigste hervorheben; wo scheinbar Unbedeutendes in die Darstellung aufgenommen wurde, geschah dies lediglich zur nothwendigen Vervollständigung der vorgeführten Bilder.

Vor Allem mußte mein Streben darauf gerichtet sein, Wiederholungen zu vermeiden; über Manches, was hier nur kurz angedeutet wurde, wird der wißbegierige Leser in meinen früheren Schriften über die Völker Südrußlands und des Kaukasus ausführlichere Mittheilungen finden.

Es liegt in dem Plane dieses Buches, für sich ein abgerundetes Ganzes zu bilden, und doch eine poetische und belebende Ergänzung jener Schriften zu sein, deren Inhalt wesentlich die ethnographischen, statistischen, kultur- und kriegsgeschichtlichen Verhältnisse der Länder zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meere umfaßt.

Wie dort, so hier, habe ich mich einer möglichst objektiven Darstellung befleißigt, und persönliche Bemerkungen und Erlebnisse nur da eingeflochten, wo es zur Vermittelung oder Ergänzung nothwendig erschien.

Eben so sind die Naturschilderungen nur als Hintergrund und Rahmen der vorgeführten lebenden Bilder zu betrachten.

* *
*

Bei heiterm Himmel und dem wärmsten Sonnenschein, unter Blumenduft und dem Gezwitscher der Sänger des Früh-

lings hatten wir unsern Einzug gehalten in Etschmiadsin, und als wir zu Ende März über Eriwan unsere Rückreise nach Tiflis antraten, herrschte auf der Hälfte des Weges eine Kälte, daß wir am zweiten Tage buchstäblich dem Tode des Erfrierens nahe waren. Die Senghi war so stark zugefroren, daß man Schlittschuhe darauf hätte laufen können; eine über zwei Fuß hohe Schneeschicht bedeckte die ganze Araxes-Ebene, und die Obstbäume in den Gärten, welche schon bei unserer Ankunft in voller Blüte standen, hatten ihren Frühlingsschmuck wieder von sich geschüttelt und ließen traurig ihre Häupter hängen in tiefwinterlicher Umhüllung.

Obgleich plötzliche Wetterveränderungen im armenischen Hochlande nichts Seltenes sind, so konnten sich doch die ältesten Väter des Klosters nicht entsinnen, eine so entsetzliche Kälte um diese Jahreszeit erlebt zu haben.

Nach einer rührenden Abschiedsscene im gastlichen Kloster von Etschmiadsin, wobei durch liebliche Redeblumen die verschneiten Blumen des Feldes ersetzt wurden, kamen wir halb erfroren nach Eriwan zurück und stiegen wieder ab im Hause unseres armenischen Gastfreundes. Die immer steigende Kälte und das entsetzliche Schneegestöber zwangen uns, ein paar Tage länger in der Hauptstadt Armeniens zu verweilen, als unsere Absicht war.

Wir empfingen Besuche von der ganzen christlichen und islamitischen Geistlichkeit der Stadt, und unsere Mappe wurde durch manches werthvolle Andenken bereichert. Dem Mangel an Oefen in seinem Hause suchte Fürst T. durch feurige Weine abzuhelfen, und O b o w i a n erfreute uns, soweit es seine Verhältnisse erlaubten, nach wie vor durch seine für uns so lehrreiche Gegenwart.

Es war den Armeniern eine große Genugthuung, aus unserm Munde das Lob des Lehrers ihrer Kinder zu vernehmen, und noch mehr freute es sie, zu hören, wie

die jungen Leute selbst sich ganz geläufig deutsch mit uns unterhielten.

Unsere Bekanntschaften mehrten sich von Stunde zu Stunde, und fast jedes Gespräch gab uns neue Aufschlüsse über die Zustände und Sitten des Landes.

»Wie gefällt Euch unser Kreishauptmann?« fragte mich ein alter armenischer Kaufmann mit schlauem Blicke.

»Sehr gut,« erwiederte ich, »ich höre ihn überall nur loben.«

»O das ist ein prächtiger Herr! — fing der Alte wieder an — wollte Gott, daß überall solche Menschen wären! Strenge, sage ich Ihnen, wie der Teufel, aber ehrlich dabei, wie ich nie Aehnliches im Leben gesehen; er nimmt Nichts, Sie mögen's ihm aufdrängen, wie Sie wollen; er nimmt Nichts!«

Der Alte strömte völlig über vom Lobe des Eriwan'schen Kreishauptmanns, und alle Augenblick unterbrach er sich selbst durch die ausdrucksvollen Worte: »er nimmt Nichts!«

Ich war begierig, mir einen Kommentar zu dieser seltsamen Lobeserhebung zu verschaffen, und der Alte erzählte mir mit großer Ausführlichkeit, wie er einen langen Prozeß um eine bedeutende Summe mit einem andern Kaufmann geführt, und wie er schon nahe daran gewesen, den Prozeß zu verlieren; aber da habe er sich, im Gefühl der Gerechtigkeit seiner Sache, geradezu an den Kreishauptmann gewendet, und der habe die Sache streng untersuchen lassen, und ihm Recht gegeben.

»Ich wußte nicht — fuhr der geschwätzige Alte fort — wie ich dem braven Herrn meinen Dank zu erkennen geben sollte. Ich nahm eine Rolle von zwanzig Dukaten und wollte ihm die als ein kleines Andenken in die Hand drücken; es ist nicht viel, sagte ich, aber Euer Hochwohlgeboren können immer auf mich rechnen!«

»Nun — fragte ich neugierig — und was sagte der Kreishauptmann?«

»Was er sagte? »»Hundesohn!«« sagte er, »»hältst Du mich für einen Wsjätschnik? (bestechlichen Menschen). Ich werde Dich einstecken lassen, wenn Du Dich nicht gleich zur Thür hinauspackst!«« Und dabei gab er mir einen Stoß in den Rücken, daß ich mit dem Kopf gegen die Wand schlug, und dann faßt' er mich beim Arm und warf mich zu Thür hinaus mit den Worten: »»Wart', Du Rasboinik (Räuber), ich werde Dich lehren, Dein Geld an den Mann zu bringen!««

»Prächtiger Herr!« rief der Alte in Eins fort — »so etwas haben wir sonst nie gesehen hier zu Lande.«

Alle Nachbarn fielen bestätigend ein, und des Lobes über dieses russische Beamtenwunder war kein Ende.

Bei Tisch mußte uns ein Märchenerzähler durch Lieder und Geschichten ergötzen. Er drückte sich, um allen verständlich zu sein, in tatarischer Sprache aus, die den Armeniern eben so geläufig ist wie ihre Muttersprache. Ja, die meisten Volkslieder dieses Landes sind in tatarischer Sprache gedichtet.

Von den vorgetragenen Märchen ließ ich mir dasjenige, welches den meisten Beifall hervorrief, noch einmal erzählen, und brachte es dann kurz zu Papier, wie folgt:

Armenisches Märchen.

Vor Zeiten lebte in Artaxata ein alter armenischer König, der eine wunderschöne junge Frau hatte.

Zwölf große Truhen voll der kostbarsten Gewänder und Sachen hatte sie ihrem Ehgemahl als Mitgift gebracht; die Zahl ihrer Sklavinnen aber war hundert und zwölf.

Und die Königin hatte eine Nichte, die noch viel jünger als sie selber, und unmaßen schön war, also daß die Königin sie beneidete.

Die Nichte hieß Horoschan; die Königin aber hieß Ripsime.

Und dieselbe Horoschan war Schlüsselbewahrerin im Königspalaste zu Artaxata. Eilf Schlüssel hatte sie in ihrer Obhut von den Truhen der Königin, den zwölften Schlüssel aber, und den größten von allen, bewahrte die Königin selber, und verbarg ihn vor den Augen der Menschen.

Und es faßte Horoschan ein starkes Verlangen, zu wissen, was Ripsime in der zwölften Truhe verborgen hielt; denn alle übrigen Truhen standen frei umher in den Gemächern des Palastes, die zwölfte Truhe aber stand in einem heimlichen Gemache, und Wächter waren ausgestellt, und Niemand durfte hinzu bei Todesstrafe, wenn die Königin darinnen war, wohl zu dreien Malen des Tages.

Und es begab sich eines Tages, als die Königin mit ihren Sklavinnen im Bade war, um ihren Leib salben zu lassen und zu schmücken für das heilige Blumenfest Anahid's, der befruchtenden Göttin, daß Horoschan dem Drange nicht widerstehen konnte, die Gemächer der Königin zu durchsuchen, um den zwölften Schlüssel aufzufinden und zu sehen, was in der geheimnißvollen Truhe verborgen war.

Und siehe, es gelang ihr, den großen Schlüssel zu finden nach langem Suchen; im Schlafgemache des alten Königs Ardaschir fand sie ihn, also versteckt, daß der König selbst nicht darum wußte. Der alte König aber war in starker Liebe entbrannt für die schöne Ripsime, und verschmähte alle anderen Frauen.

Und Horoschan eilte, mit dem Schlüssel die Truhe zu öffnen; aber wie groß war ihr Schrecken, als plötzlich ein hübscher junger Neger daraus hervorstieg, mit Gliedern, glatt wie Elfenbein, und schwarz wie die Zelte der Wanderstämme am Ararat. An den Ohren aber trug er goldene Ringe, und sein Haar war kraus wie die Wolle der Schaafheerden

ihres Vaters, und seine Zähne weiß wie die Lilien am Araxes. Und es duftete sein Leib von Narden und Wohlgerüchen.

Horoschan wollte entfliehen; aber der junge Neger hielt sie fest mit seinen starken Armen; sie wollte schreien — aber sie fürchtete, daß der König und die Weiber im Palaste es hörten. Und sie schwieg still dazu . . .

Der junge Neger aber entbrannte für sie in starker Minne, denn sie war unmaßen schön und ihre Gestalt gar lieblich anzusehen, und sie war noch jünger als die Königin.

Es geschah aber zu derselbigen Zeit, daß durch ein Versehen der Sklavinnen die Schalwari (Beinkleider) der Königin ins Wasser gefallen waren, und Ripsime erzürnte darob, und entsandte der Sklavinnen zwei, ein paar frische Schalwari zu holen.

Und die Sklavinnen suchten umher in den Gemächern des Palastes, um Horoschan aufzufinden, die Hüterin der Schlüssel; denn es befanden sich die Gewänder der Königin in den Truhen, die Schlüssel zu den Truhen aber befanden sich bei Horoschan; Horoschan aber befand sich mit dem jungen Neger im heimlichen Gemache der Königin. Und die Sklavinnen suchten, und fanden sie nicht.

Und es faßte Ripsime der Zorn der Ungeduld, und sie begann die abwesenden Sklavinnen zu schmähen mit bitterer Rede, und entsandte zween andere, um die ersten zu suchen und sie zu führen vor der Königin Angesicht.

Aber Horoschan war nirgends zu finden, obgleich die Sklavinnen zuletzt alle ausgeschickt waren, sie zu suchen.

Da entglomm in der Königin schlimmer Argwohn, und sie that selbst ihre Gewänder an, und ohne Schalwari eilte sie in das Schlafgemach ihres Ehgemahls, um nach dem zwölften Schlüssel zu suchen, — aber sie fand ihn nicht. Und der Zorn färbte ihre Wangen mit dunkler Röthe, und sie eilte in das heimliche Gemach, wo die große Truhe stand . . .

eben war Horoschan beschäftigt, die Truhe mit dem großen Schlüssel wieder sorgsam zu schließen.

Horoschan erschrak, aber schnell faßte sie sich wieder, und mit dem Blicke jungfräulicher Entrüstung trat sie keck ihrer zürnenden Tante entgegen, stemmte die Arme in die Seite, und, o! wer schildert die bitteren Worte, die ihrem süßen Munde entströmten.

»Ist das die hohe Tugend meiner königlichen Tante, davon die Menschen singen und sagen in den Landen am Massis-Sar (Ararat), und die Ufer des Araxes und Euphrat entlang! O, ich Unglückliche! daß ich Obdach suchen mußte in diesem Hause, wo Scham und Sitte mit Füßen getreten, und der Schnee der Keuschheit verdunkelt wird von der Gestalt eines schwarzen Negers! Armer Ardaschir, treuer Gatte Deiner unwürdigen Gattin! Die schönsten Jungfrauen des Landes warben um Deine Minne, aber ihre Blicke rührten Dich nicht, und kalt wandtest Du Dich hinweg von den Töchtern des Gebirges, um solchen Lohn zu empfangen für Deine Liebe! O, daß ich's erleben mußte, das Haus Ardaschir's entweiht zu sehen von meiner Königin, die ich bis jetzt wie die Tugend selbst verehrt!«

Also klagte sie in Einem fort, daß die Königin gar nicht zu Worte kommen konnte. Die Rache des Königs fürchtend, falls er von ihrer Untreue in Kenntniß gesetzt würde, bot Ripsime Alles auf, ihre Nichte zum Schweigen zu bewegen; insgeheim aber traf sie Anstalt, Horoschan aus dem Wege zu schaffen.

Der Mordplan mißlang und eine unschuldige Sklavin fiel als Opfer für die Nichte der Königin.

Horoschan, für ihr Leben fürchtend, entfloh in einen fernen Gebirgswald, nachdem sie aus Rache zuvor den König von der Untreue seiner Gattin unterrichtet hatte.

Ardaschir, von hoher Liebe für die junge Königin

beseelt, glaubte nicht eher an ihre Untreue, bis er sich mit eigenen Augen davon überzeugt hatte. Aber eines Tages überraschte er sie in dem heimlichen Gemache, wie sie eben ihre Arme um den Hals des Negers schlang und zärtlich ausrief: Möge Dein Haupt nimmer von meinem Haupte getrennt werden!

Der König zog racheglühend sein Schwert, und das Haupt des Negers rollte blutend vor seine Füße. In der ersten Aufwallung wollte er auch Ripsime umbringen, aber so groß war seine Liebe zu ihr, daß er das Schwert nicht gegen sie zu führen vermochte.

»Dein Wunsch sei Dir gewährt, Du Treulose! — rief er — das Haupt des Negers soll nimmer von dem Deinen getrennt werden!« Und er ließ den Schädel des Erschlagenen in Gold fassen, und einen Kopfschmuck daraus bereiten für seine Königin. Das sollte die Strafe sein für ihre Missethat.

Inzwischen irrte Horoschan einsam in den Wäldern umher, jammernd ob ihres unglücklichen Schicksals. Es war mitten im Winter, und Schnee und Eis bedeckten das Land. Aber, o Wunder! wo Horoschan hintrat, da sprangen Blumen aus der Erde hervor, und wo sie hinblickte, da schmolz die Winterdecke hinweg wie vor den Strahlen der Frühlingssonne, und wo ihr Odem wehte, da schüttelten die Bäume den Schnee von sich, und Blüthen und Blätter sproßten aus den Zweigen hervor. So groß war die belebende Macht ihrer Schönheit. Selbst die wilden Thiere des Waldes stutzten und sprangen hoch auf vor Freude bei ihrem Anblick.

Aber ihr eigenes Herz war der Freude fremd geworden; sie fühlte bittere Reue ob ihrer Vergangenheit und flehte die Götter an ihr den Tod zu geben. So verlebte sie lange Zeit unter Jammer und Wehklagen, ohne andere Gesellschaft, als die Bäume und Thiere des Waldes, ihr Lager war die feuchte Erde, und ihre Decke das blaue Himmelszelt.

Und sie genas eines Knaben unter wildem Schmerz; Schakale und Geier sangen sein Wiegenlied. Es war aber der Knabe eine Mißgestalt und eine stete Quelle des Kummers für seine Mutter.

Dennoch pflegte sie ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt und Liebe; denn das Unglück hatte alles Schlimme aus ihr hinweggeschmolzen, und sie war gütig und liebevoll geworden wie ein Engel. Sie wünschte den Tod nicht mehr, denn ihr Kind fesselte sie an's Leben. Jahre verflossen, und das Kind wuchs heran, und mit ihm wuchs der Schmerz seiner Mutter.

Noch aber hatte das Schicksal nicht alle seine Schreckenspfeile gegen Horoschan abgeschnellt; das Schlimmste stand ihr bevor: sie sollte auch ihr Kind, das Einzige, was sie fesselte an's Leben, verlieren. Nach langem Krankenlager starb der Knabe, und der Schmerz der Mutter drohete zur Verzweiflung zu werden.

Sie wollte gewaltsam ihrem Leben ein Ende machen, und war eben im Begriff, sich von einem hohen Felsen herabzustürzen, als sie erschreckt zurückbebte beim Anblick einer plötzlich vor ihr auftauchenden Lichtgestalt.

Und die Lichtgestalt sprach zu ihr: »Fürchte Dich nicht, o Horoschan! ich bin Anahid, die Göttin der Liebe. Du hast meinen Tempel entweiht und hast gebüßt dafür, aber die Stunde der Erlösung ist nahe. Nicht länger soll die Erde Dir eine Hölle sein. Die Schuld der Vergangenheit nehme ich von Dir, wie ich sie genommen habe von Ripsime, der Königin. Steig' hinab in's Thal, und Du wirst hinfort in einem neuen Leben wandeln.« Und also sprechend, verschwand die Lichtgestalt, wie sie gekommen war.

Horoschan aber stieg hinab in's Thal, festen Schrittes. Und siehe, ein fürstlicher Jägersmann der auf der Hand einen Falken trug, sprengte ihr entgegen, und sein Auge wurde geblendet von der Anmuth des holdseligen Weibes . . .

Was soll ich Euch lange erzählen, wie es kam, genug — die Beiden wurden Mann und Frau, und lebten kindergesegnet und glücklich bis in ihr spätestes Alter.

Und auch Ripsime, die Königin, sah noch viele glückliche Tage. Sieben Jahre hatte sie gebüßt für ihre Sünden, da erschloß sich das Herz des Königs Ardaschir wieder in alter Liebe, und er nahm von dem Haupte Ripsime's den goldeingefaßten Schädel des Negers, und begrub ihn tief in die Erde und sprach: So soll auch aller Haß zwischen uns begraben werden!

Und als die zwei Frauen nach langer Trennung sich wiedersahen; wußten sie beide ihr Glück nicht genug zu rühmen. Das Schicksal hatte den Garten ihres Herzens gesäubert von jeglichem Unkraut, und nur die Blumen des Glückes darin zurückgelassen.

* *
*

Nun sagen wir der Hauptstadt und den hohen Bergen Armeniens, den beiden Ararat und dem Allagés Lebewohl, und kehren nach Tiflis zurück, in die Schule der Weisheit.

Kaum eine Stunde vor unserer Abreise von Eriwan kamen noch zwei Mullah's angeritten, — Jeder von einem Kalljan- und Kohlenbecken-tragenden Adam (Menschen, Diener) gefolgt, — um uns Briefe an Mirza-Schaffy mitzugeben, der bei den Schriftgelehrten dieses Landes in hohem Ansehen zu stehen schien.

Der Geleitspruch, den wir dieses Mal mit auf den Weg bekamen, war wiederum dem Gjülistan von Sadi entnommen, und lautete:

„Es wird sich Niemand in der Eulen Schutz begeben,
Ob auch schon in der Welt kein Adler sollte leben.“

So schieden wir. Aber war schon unsere Herreise beschwerlich gewesen, so wurde unsere Rückreise noch unendlich beschwerlicher. Besonders waren wir beim Uebergange der Gebirge des inzwischen stark zugefrorenen Gjoktschai-Sees mehr als einmal nahe daran, vor Kälte umzukommen oder in den unergründlichen, von den Gebirgen herabgerollten Schneemassen stecken zu bleiben, wie kurz vor uns eine ganze Karawane Kameele, die sammt ihren Führern unter dem Schnee begraben wurde. Entsetzten Auges sahen wir noch die Spuren dieser grausenvollen Begebenheit.

Doch wenden wir unsere Blicke hinweg von solchen Bildern des Schreckens; statt Euch theilnehmen zu lassen an den Beschwerlichkeiten der Wanderfahrt, will ich lieber noch etwas von den Eigenthümlichkeiten des Landes erzählen, dem wir von den Höhen des Ischekj-Meidan (Eselsplatz; hier: Eselsrücken) unser letztes Lebewohl zurufen.

Folgt mir in ein armenisches Dorf. Wir sehen hier dieselben schmutzigen, roh aufgeworfenen, halb unterirdischen Häuser, die wir in Georgien kennen gelernt haben. Vor jedem Hause steht ein sorgfältig aufgeschichteter, kegelförmiger Thurm von zwölf bis zwanzig Fuß Höhe. Dieser Thurm, zusammengebacken aus verdorbenem Stroh und allem Unrath des Hauses und Stalles, bildet das gewöhnliche Brennmaterial der Familie. Wo dieser Kisljak (die tatarische Benennung dafür) vom Winde und von der Sonne getrocknet und zu einer torfähnlichen Masse gediehen ist, wird der tägliche Hausbedarf geschöpft, und die dadurch entstandene Lücke gleich wieder ausgefüllt.

Ist es schon ein wenig appetitlicher Anblick, solch unreinliches Brennmaterial zur Bereitung des Brotes und zum Kochen verwendet zu sehen, so machte es mir doch einen viel unangenehmeren Eindruck, zu erfahren, daß hauptsächlich den

Frauen der Armenier das Aufbauen und die Unterhaltung der Kisljak-Pyramiden obliegt.

Man denke sich diese, im Vergleich zu ihrer dürftigen Behausung, sehr schmuck gekleideten Landbewohnerinnen, mit gelben Schuhen, rothen Pantalons, kurzem Rocke und langem Schleier, wie sie an den Kisljak-Pyramiden beschäftigt sind! Und dieses Schauspiel wurde uns jedes Mal, wenn wir ein armenisches Dorf passirten. Ein Glück, daß das Handküssen hier zu Lande nicht Sitte ist.

Kriechen wir nun in das Innere einer armenischen Dorfwohnung, so glauben wir uns ganz in die Zeiten Abrahams zurückversetzt. Bei wohlhabenden Leuten findet man ein besonderes Gemach für den weiblichen Theil der Familie; bei den Aermeren, welche die große Mehrzahl bilden, besteht die Hütte nur aus Einem großen Raume, wo die Menschen von ihrem Hausvieh blos durch Querbalken getrennt sind. Von Fenstern, Tischen, Stühlen u. s. w. ist natürlich keine Spur zu finden. Das Licht fällt durch eine Oeffnung des Daches; der lehmgestampfte Fußboden ist mit Stroh bedeckt, und die darüber ausgebreiteten Matten (bei den Wohlhabenden Teppiche) ersetzen zugleich Stühle, Betten und Sophas.

In der Mitte des Frauengemaches befindet sich gewöhnlich eine mit Steinen ausgemauerte Oeffnung, wo das Brot (T s c h o r ä k j, L a w a s c h e) gebacken wird.

Mögen diese kurzen Andeutungen zur Schilderung eines armenischen Dorfhausstandes genügen. Der Leser würde wenig Vergnügen finden, mir durch alle übrigen unerquicklichen Einzelheiten zu folgen.

Ich schließe dieses Kapitel mit Anführung einiger an Ort und Stelle geschöpften Beispiele des unter der christlichen und islamitischen Bevölkerung Armeniens herrschenden Aberglaubens.

1. Aberglaube der Armenier.

Hält Dir Jemand die Hand in die Tasche, so wird Deine Frau Dir untreu.

Setzt eine Frau, und sei es auch nur zum Scherze, die Kopfbedeckung eines fremden Mannes auf, so gehen ihr alle Haare aus.

Das Zimmer eines Kranken ist immer von Engeln bewohnt. Deshalb muß jeder Eintretende, bevor er sich niederläßt, der am Krankenlager stehenden Tschengjir (oder dreisaitigen Balalaika) einige Töne entlocken, um die Engel zu ergötzen. Ferner muß das Zimmer mit Shawls und kostbaren Stoffen geschmückt sein, darauf die Engel sich niederlassen können. Auch ist es eine Gott wohlgefällige Sitte, den Engeln von Zeit zu Zeit Erfrischungen zu bieten, sei es auch nur, um den guten Willen zu zeigen; denn da die unsichtbaren Engel irdischer Genüsse nicht bedürfen, so genügt es, einen Teller mit Zucker, süßem Backwerk und Früchten herumzureichen, sich in jeder Ecke des Zimmers tief zu verbeugen und dann selbst etwas von den Früchten zu kosten.

2. Aberglaube der Perser und Tataren.

Findest Du ein Pferd mit zwei weißen Füßen, so schone selbst Deines Feindes, und gieb es ihm nicht! Findest Du aber ein Pferd mit vier weißen Füßen, so schenke es Deinem Freunde; eines mit drei weißen Füßen gieb Deinem Sohne; findest Du aber ein Pferd mit einem weißen Fuße, oder ganz ohne Abzeichen an den Füßen, so behalte es für Dich selbst!

Sechzehntes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

(Schluß der ersten Abtheilung.)

Wir sind wieder in Tiflis, und sitzen versammelt um Mirza-Schaffy, im Divan der Weisheit.

Wie hatte der Weise geseufzt nach unserer Rückkehr aus dem Lande der Haïghk! (Armenier) und wie erfreut war er, uns wieder zu sehen nach langer Trennung!

Mehrere Wochen vergingen, ehe der Unterricht wieder seinen gewöhnlichen Gang nahm; so viel gab es zu fragen, zu erzählen und zu erklären.

Wir entzifferten gemeinschaftlich die auf der Reise gesammelten Inschriften, sowie die tatarischen Lieder des blinden Barden Keschisch-Oglu, wovon mir Obowian eine kleine Sammlung verschafft hatte.

Einige kleine Geschenke, welche wir dem Mirza vom Bazar zu Eriwan mitgebracht hatten, wurden erwiedert durch ein von seiner eigenen Hand geschriebenes Heft, betitelt: »Der Schlüssel der Weisheit,« und unsers Lehrers ganze Weltanschauung, theils in kurzen Kernsprüchen, theils in längern Abhandlungen, enthaltend.

Bevor wir begannen, dieses Heft unter seiner Anleitung zu lesen, mußten wir ihm eine kurze Beschreibung unserer Reise liefern. Außerordentlich ergötzten ihn die Stellen, wo

wir der lustigen Trinkgelage in Eriwan und der Tugenden des armenischen Weines (der etwa dem Monte Pulciano, wie man ihn in Rom trinkt, vergleichbar) rühmend gedachten.

»Was sagt Hafis?« rief er —

„Labe Dich der freudenreiche
Wein, der Kuß der jungen Maid —
Manche wunderliche Streiche
Ziemen wohl der Jugendzeit!“

Bei der Stelle, wo wir von den unreinlichen Beschäftigungen der armenischen Dorfbewohnerinnen, vom Bau der Kisljak-Pyramiden, sprachen, verfinsterte sich sein Gesicht, und er meinte, diese Pyramiden seien Denkmäler der Schande für die Männer, die ihre Frauen zu solcher Arbeit herabwürdigten.

»Schmutz auf ihr Haupt!« schloß er seine lange Randglosse, worin er nachwies, daß man die Frauen niemals hoch genug stellen könne, und daß die Männer immer und überall an den Schwächen und Auswüchsen des schönen Geschlechts selbst Schuld seien.

»Wie kann die Rose gedeihen — rief er — ohne Sonnenschein! Wie kann das Veilchen blühen auf salzigem Boden! Siehe, wie Blumen sind die Frauen, die immer schöner und duftiger werden, je mehr man sie pflegt und hütet. Die Männer aber sollen Wärter sein im Garten der Schönheit; sie mögen sich erfreuen am Duft der Blumen, aber sie sollen sie nicht zerdrücken mit den Händen der Rohheit. Gleichwie man das Unkraut ausjätet vom Blumenbeet, also soll alles Schlechte und Gemeine entfernt werden aus der Nähe der Frauen!

»Tritt die Rose mit Füßen — und ihre Stacheln verwunden Dich; pflege sie mit Liebe und Sorgfalt — und sie wird blühen und duften, Dir und sich selbst eine Zierde!

»Mach' Dich freiwillig zum Sklaven einer Frau — und sie wird es nicht dulden, sondern sich selbst vor Dir beugen und in dankbarer Liebe zu Dir emporblicken als zu ihrem Herrn; mache die Frau gewaltsam zu Deiner Sklavin — und sie wird es noch weniger dulden, sondern durch List und Schlauheit die Herrschaft über Dich zu erringen suchen. Denn das Reich der Liebe ist das Reich der Widersprüche; der Weise aber merkt sich das und handelt danach!«

Er schlürfte ein Glas Wein herunter, ließ sich eine frische Pfeife bringen, und begann von andern Dingen zu sprechen. Ich aber unterbrach ihn und sprach: »Deine Worte klingen lieblich, o Mirza-Schaffy! auch ich lese gern im Koran der Schönheit; darum fahre fort in Deiner Belehrung über die Frauen!«

»Deine Bitte athmet Weisheit — erwiederte der Mirza — darum leih' ich Dir gern das Ohr der Gewährung. Denn je mehr man sich mit den Frauen beschäftigt, desto mehr lernt man sie kennen; und je mehr man sie kennen lernt, desto mehr lernt man sie lieben; und je mehr man sie liebt, desto mehr wird man wieder geliebt — denn jegliche wahre Liebe findet ihre Erwiederung, und die höchste Liebe ist die höchste Weisheit.

»Was giebt es Höheres in der Welt, als die Frauen? Was sind alle luftigen Träume von den Houris im Paradiese gegen diese schönen Wirklichkeiten auf Erden?

»Frage die Völker von Rumeli: was ist das Höchste in der Welt? und sie antworten: der Sultan! Richte dieselbe Frage an die Völker von Farsistan, und sie antworten: der Schach! Denn die Sunniten halten den Sultan, und die Schiiten halten den Schach für den Schatten Allah's auf Erden. Aber was ist der Schein gegen die Wirklichkeit? Was ist der Schatten gegen das Wesen? Und wahrlich, ich sage Dir: die Frauen sind das Wesen Allah's auf Erden!

Sie sind die Trägerinnen des Lebens, die Säulen der Anmuth, die Edelsteine in der Krone des Glücks. Wer es mit ihnen hält, der ist wohlberathen. Ein Kuß auf die Hand einer Schönen ist besseres Labsal als der Genuß der köstlichsten Speisen. . . .«

»Aber die Hand muß reinlicher sein als die Hände der schönen Dorfbewohnerinnen Armeniens, o Mirza!«

»Du redest unweise, o Jünger! denn das ist eben das Wunderbare in der Natur der Frauen, daß der kluge Mann Alles aus ihnen machen kann. Darum fließen alle Untugenden der Frauen nur aus der falschen Behandlung der Männer. Gewöhne eine Frau daran, ihr die Hand zu küssen, und ihre Hand wird immer sauber und rein sein; küß ihr den Fuß — und sie wird ihre Füße pflegen mit der weiblichsten Sorgfalt!«

So begeistert hatte ich den Weisen niemals gesehen, wie diesen Abend. Es war des Rühmens der Frauen kein Ende. Schon seit einiger Zeit war mir sein gänzlich verändertes Wesen aufgefallen. Der alte Trübsinn auf seinem Antlitz hatte einem wohlthuenden Ausdruck der Freude und Zufriedenheit Platz gemacht.

Meine Vermuthung, daß sein Herz sich auf's Neue der Liebe erschlossen, und daß hinter jener nächtlichen Mondscheinscene, wobei ich ihn überraschte, etwas mehr stecke als eine flüchtige Leidenschaft, bestätigte sich vollkommen.

Er war zerstreut, aber blieb immer bei guter Laune, wenn ich ihn aus seinen Träumereien weckte und zur Tagesordnung zurückrief. Jede Pause im Unterricht wurde durch Singen ausgefüllt; jeder Wunsch, jede Erklärung durch ein paar Verse ausgeschmückt.

Er griff nach der Flasche; die Flasche war leer. »Laß Wein kommen! — rief er — was sagt Hafis:

Mädchen, bring' Wein!
Denn es bricht herein
Uns die Zeit jetzt der Rosen!
Umgehen wir auf's Neue
Den Pfad der Reue
In der Mitte der Rosen ...“

»Mirza-Schaffy! — unterbrach ich ihn — Du bist verliebt von Kopf bis zu Fuß; gesteh' es nur, ich merke es an Deinem ganzen Wesen!«

»Du hast Recht — entgegnete er lächelnd — die Welt erscheint mir wieder im rosigen Lichte! Was sagt Hafis:

Auf dem stürmischen Meer
Lange schifft' ich umher,
Trotzte Gefahr und Tod —
Doch die Gefahr ist verschwunden;
Seit ich die Perle gefunden,
Hab' ich des Meeres nicht Noth!“

Und wieder unterbrach ich ihn: »Warum singst Du nicht Deine eigenen Lieder, o Mirza? Hafisens wonnige Gesänge kann ich immer lesen, aber Deine Stimme kann ich nur hören, so lange ich bei Dir bin!«

Er nickte einverstanden, bat mich, das Kalemdan zu bereiten, und alsobald hub er zu singen an:

Nach einem hohen Ziele streben wir,
So ich wie Du!
Uns in Gefangenschaft begeben wir,
So ich wie Du!
In mein Herz sperr' ich Dich — Du mich in Deines;
Getrennt und doch vereint so leben wir,
So ich wie Du!

Dich fing mein Witz — und mich Dein schönes Auge,
Und wie zwei Fisch' am Angel schweben wir,
So ich wie Du!
Und doch den Fischen ungleich — durch die Lüfte
Uns wie ein Adlerpaar erheben wir,
So ich wie Du!

»Du schreibst doch nicht?« unterbrach er sich plötzlich.

»Allerdings schreib ich; Du hast mir's ja gesagt!«

»Aber nicht solchen Unsinn sollst Du schreiben! Ich wollte mich nur erst ein wenig austoben; denn nichts ist schwieriger als vernünftige Verse zu machen, wenn man verliebt ist!«

»Aber wenn es gelingt, so wird es auch etwas Besonderes!«

»Nach der Natur des Bodens darauf es wächst! jetzt schreib', ich werde singen:

So singt Mirza-Schaffy: wir wollen sorglos
In der Gefahr sein —
Im Bund mit Wein, mit Rosen und mit Frauen
Des Kummers baar sein!

Mag Heuchelei mit Hochmuth sich verbünden,
Bosheit mit Dummheit —
Wir aber wollen eine geisterles'ne
Geweihte Schaar sein!

Vorläufer der Erlösung, Tempelstürmer
Des Aberglaubens —
Verkündiger der Wahrheit, die einst Allen
Wird offenbar sein!

Ein Schwert ist unser, schärfer als das schärfste
Schwert von Damaskus —
Und wo es trifft, da wird geheilt den Blinden
Der schwarze Staar sein!

Wir reißen Sonne, Mond und Sterne nieder,
Es soll ihr Feuer
Im Liede glüh'n und Opferflamme auf der
Schönheit Altar sein!

So wandeln wir einher mit froher Botschaft,
Und Nichts hinfort
Soll uns Verfängliches, als schöne Augen
Und schönes Haar sein!“

* *
*

Hier müssen wir einstweilen den Vorhang fallen lassen über Mirza-Schaffy, und die Schule der Weisheit schließen, um den vorgezeichneten Raum nicht zu überschreiten, und auch den übrigen Begegnungen unserer Wanderfahrt gerecht zu werden.

Wo eine Rundschau gehalten wird über so mannigfaltige und fremdartige Erscheinungen, wie dieses Buch dem Leser sie bieten soll, da kann jedes Bild nur auf einen kleinen Rahmen Anspruch machen.

Wir werden übrigens im Verlaufe dieser Blätter noch oft Gelegenheit nehmen, auf Mirza-Schaffy zurückzukommen, da seine Beziehungen zu mir auf alle meine späteren Erlebnisse im Orient von Einfluß waren, und uns überdies noch die Erzählung des wichtigsten Ereignisses seines Lebens in Aussicht steht.

Hier mögen zuvörderst noch ein paar kleine Lieder Platz finden, als Nachklänge aus der Schule der Weisheit, und als Uebergänge zu neuen Wanderungen.

1.

Gelb rollt mir zu Füßen der brausende Kur *)
Im tanzenden Wellengetriebe;
Hell lächelt die Sonne, mein Herz und die Flur —
O, wenn es doch immer so bliebe!

*) Kur = Kyros.

Roth funkelt im Glas der kachetische Wein,
Es füllt mir das Glas meine Liebe —
Und ich saug' mit dem Wein ihre Blicke ein —
O, wenn es doch immer so bliebe!

Die Sonne geht unter, schon dunkelt die Nacht,
Doch mein Herz, gleich dem Sterne der Liebe,
Flammt im tiefsten Dunkel in hellster Pracht —
O, wenn es doch immer so bliebe!

In das schwarze Meer Deiner Augen rauscht
Der reißende Strom meiner Liebe;
Komm, Mädchen! es dunkelt und Niemand lauscht —
O, wenn es doch immer so bliebe!

2.

Die helle Sonne leuchtet
Auf's weite Meer hernieder,
Und alle Wellen zittern
Von ihrem Glanze wieder.

Du spiegelst Dich, wie die Sonne,
Im Meere meiner Lieder;
Sie alle glüh'n und zittern
Von Deinem Glanze wieder!

3.

Ich fühle Deinen Odem
Mich überall umweh'n —
Wohin die Augen schweifen,
Wähn' ich, Dein Bild zu seh'n!

Im Meere meiner Gedanken
Kannst Du nur untergeh'n,
Um, wie die Sonne, Morgens
Schön wieder aufzusteh'n!

Anmerkungen.

1) Siehe Karamsin's russische Geschichte, in der Originalausgabe T. IX. p. 186. Die erste Gemahlin Joann's war Anastaßia Sacharjin, Tochter einer Wittwe, deren Mann Hofbeamter gewesen war, und welche dem Zaren am 15. Februar 1547 (a. St.) vermählt wurde. Die Annalisten jener Zeit schreiben ihr alle Tugenden zu, welche die Sprache nur auszudrücken vermag, und sagen unter Anderm von ihr: „Die vortreffliche Anastaßia leitete ihren Gemal zu allem Guten.“ Diese Ehe dauerte dreizehn Jahre; am 7. August 1560 starb Anastaßia und mit ihr Joann's und Rußlands guter Genius. — Vergl. Karamsin T. VIII. p. 92 sqq. Ferner Georg Engelhardt's „Russische Miscellen zur genauen Kenntniß Rußlands und seiner Bewohner“ (Petersburg, 1828). T. I. p. 162.

2) Siehe das „Lied von dem grausen Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikoff“ in meiner Uebersetzung von „Michail Lermontoff's poetischem Nachlaß“ (Berlin bei Decker, 1852). 2 Bde.

3) Reisen im europäischen Rußland; 2 Bde. (Braunschweig bei Westermann). Vergl. ferner des verdienstvollen russischen Archäologen Snegirew „Denkmäler des Alterthums Moskau's, nebst einer Uebersicht der monumentalen Geschichte dieser Stadt.“ In zehn Lieferungen. (Moskau bei A. J. Semen.)

4) Eine ausführliche Beschreibung all dieser Merkwürdigkeiten findet man in Graf De Laveau's »Description de Moscou etc. etc.« Moskau bei Semen.)

5) Vergl. Engelhardt's russ. Misc. T. IV. p. 100 sqq.

6) Nach Nestor war der preußische Götze Perkun identisch mit dem russischen Perun, bei welchem bekanntlich Olèg den mit den Griechen geschlossenen Frieden beschwor, und welchen auch noch Wladimir vor seiner Bekehrung zum Christenthum verehrte. (Vergl.

Waissel, in der königsberger Ausgabe vom Jahre 1599, p. 18—23.) Bei beiden Völkern war Perun der Gott des Donners und des Blitzes; beide opferten ihm ein beständiges Feuer und bestraften die Priester mit dem Tode, wenn es durch ihre Nachlässigkeit erlosch. Von der Bildsäule Perun's, welche auf Wladimir's Befehl zu Kiew vor dem Teremnoj-Hofe *) auf einem hohen Hügel aufgestellt wurde, meldet Lomonossoff nach den Annalisten, daß sie von Holz verfertigt gewesen, einen silbernen Kopf und einen goldenen Knebelbart hatte, und daß zu ihren Füßen ein beständiges Feuer brannte. „Dieser Perun — fügt er hinzu — war der Zeus unserer alten Vorfahren.“ — Siehe Michail Lomonossoff's „Alte russische Geschichte von dem Ursprunge der russischen Nation bis auf den Tod des Großfürsten Jaroslaw's des Ersten oder bis auf das Jahr 1054.“ Deutsche Ausgabe von 1768 (Riga und Leipzig bei J. F. Hartknoch) p. 134. Das gründlichste und beste Werk über slavische Mythologie besitzen wir in Dr. Ignatz Johann Hanusch's „Die Wissenschaft des slavischen Mythus.“ (Lemberg bei Millikowski, 1842.)

7) Siehe „Die poetische Ukraine, eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder ꝛc.“ (Stuttgart bei Cotta, 1845), sowie meine Uebersetzungen des Puschkin und Lermontoff (Berlin bei Decker).

8) Siehe das oben erwähnte Reisewerk von Professor Blasius, T. I. p. 32.

9) Die Stanitzen, welche am Don zuerst den Weinbau getrieben haben, sind: Besergenefskoi, Rasdori, Melechepkoi und Solotofskoi. Vergl. Pallas, in seinen »Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs, in den Jahren 1793—1794.“ (Leipzig bei Martini, 1799.) T. I. p. 450.

10) Pallas in seinem oben erwähnten Werke T. I. p. 449.

*) Teremnoj: von Terem (**теремъ**), welches wörtlich übersetzt heißt: das Erkerzimmer, oder der obere Theil des Hauses. Dem Sinne nach aber entspricht es dem türkischen Harem, da der Terem der alten Russen der ausschließliche Aufenthalt der Frauen war. Bekanntlich hieß auch bei den byzantinischen Griechen das Frauengemach τέρεμνον.

11) Burlak (бурлакъ) heißt nach dem Wörterbuche: ein Arbeiter auf den Barken an der Wolga, am Don und anderen Flüssen; ferner: ein grober, zänkischer Kerl. Seine historische Bedeutung erhielt das Wort dadurch, daß aus solchen Arbeitern und Kerlen hier die ersten Raubritterverbindungen sich bildeten und den Grund zu der späteren Kosakenverbrüderung legten. Der alte russische Räuber liebte es nicht, sich beim rechten Namen (rasboinik) zu nennen.

12) Vergl. Kostomaroff: „Ueber die historische Bedeutung der russischen Volkspoesie." (Charkoff, Universitäts-Buchdruckerei.)

13) Der höchste Punkt des Gebirges ist der für unersteigbar geltende Elborus, dessen Höhe in runder Zahl auf 16,000 Fuß angegeben wird. Der Prager Naturforscher Professor Kolenati, hat im August 1844, noch zur Zeit meines Aufenthalts im Kaukasus, den zweithöchsten Punkt des Gebirges, den Kasbék, erstiegen, und über dieses Wagestück einen interessanten Bericht (der seitdem auch besonders abgedruckt erschienen ist) an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Petersburg eingesandt. (Vergl. Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, T. IV.) Die Angaben über die Höhe des Kasbék differiren bedeutend. Parrot der Jüngere, welcher den Riesenberg zuerst erstiegen (1811), giebt seine Höhe auf 2400 Toisen (14,400 Fuß) an. Der Akademiker C. A. Meyer, welcher im September 1828 einen nur halb gelungenen Ersteigungsversuch machte, schätzt seine Höhe auf 2455 Toisen (14,730 Fuß). Nach der neuesten trigonometrischen Messung hat der Kasbék 15,500 Fuß absolute Höhe. Vergl. Koch: „Die kaukasische Militairstraße, der Kuban und die Halbinsel Taman. Erinnerungen aus einer Reise von Tiflis nach der Krim." (Leipzig, Fleischer, 1851.) p. 76.

14) In ähnlicher Weise lassen sich die meisten armenischen Orts- und Städtenamen erklären. So heißt z. B. Eriwan in der Uebersetzung „die Erscheinung", oder bildlich genommen: der Ort, wo Noah das Land zum Erstenmale nach der Sündflut erschien. Nachitschewan (der Hauptort eines gleichbenannten Distrikts) bedeutet „die erste Niederlassung", d. h. den Ort, wo Noah nach der Sündflut sich niederließ. Arguri oder Agorri, das vor mehreren Jahren durch einen Erdfall zerstörte Dorf am nördlichen Abhange des Ararat, ist verdolmetscht: er pflanzte die Rebe, d. h.

hier ist der Ort, wo Noah den Weinstock gepflanzt. Arnojoten, in der großen Araxesebene, bedeutet: zu den Füßen Noah's, d. h. der Ort, wo Noah begraben liegt.

15) Die berühmtesten Schüler Sahag's und Mesrop's waren, außer Moses von Chorene und Elisäus, Koriun und David der Philosoph.

16) Im Gegensatz zu der herrschenden Ansicht nimmt der verdienstvolle Berliner Akademiker, Professor Petermann, an, daß das jetzige armenische Alphabet schon lange vor Mesrop bestanden habe und daß es irrig sey, zu glauben, die Armenier hätten sich früher des Syrischen als Schriftsprache bedient. Es steht zu erwarten, daß mein gelehrter Freund seine mir mündlich mitgetheilte Ansicht gelegentlich in einer besonderen Abhandlung begründen und erörtern werde.

17) F. Martin erklärt das Fortbestehen des Christenthums in Armenien — trotz der Herrschaft der Moslem — dadurch, daß einer Satzung des Koran zufolge die Muhammedaner ihre Buhlerinnen und Sklavinnen nur unter den Feinden ihres Glaubens wählen durften, und daß es deshalb in ihrem Vortheil gelegen hätte, das ihnen unterworfene, durch seine schöne Frauen berühmte Armenien beim christlichen Glauben zu lassen, um ihre Harems desto bequemer versorgen zu können. (Siehe Recherches curieuses sur l'Histoire ancienne de l'Asie, par MM. J. M. Chahan de Cirbied et F. Martin. Paris 1806. préf. p. IV.) Die Abgeschmacktheit solcher Erklärung braucht wohl kaum nachgewiesen zu werden, denn bekanntlich haben die Türken, wie andere Muhammedaner, nie Skrupel gehabt, ihre Harems mit schönen Tscherkessinnen zu füllen, welche gleich ihnen den Islam bekennen. Zudem hätte es ja keines heldenmüthigen Widerstands seitens der Armenier zur Erhaltung ihres Glaubens beburft, wenn dieser Glaube von den andersglaubenden Unterjochern des Landes nicht gefährdet gewesen wäre.

18) Als eine Merkwürdigkeit muß hier hervorgehoben werden, daß ein Deutscher — Dr. Dietrich — es war, der in neuerer Zeit eine Bibelübersetzung in vulgär-armenischer Sprache herausgegeben, wodurch er den Haß der ganzen armenischen Klerisei auf sich gezogen. Bibelübersetzungen in turko-tatarischer Sprache, welche den Armeniern gemeiniglich fast eben so geläufig ist, wie ihre eigene, existirten schon früher. Der oben genannte Dr. Dietrich, ein durch seltene Gelehrsamkeit und musterhaften Lebenswandel gleich ausgezeichneter Mann,